BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Benkowitz, Karl Friedrich, 1764-1807

Abbadonna

Bd.: 1

Leipzig (1804)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.935
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723503-4

~~Zb. III. 74.~~

~~Aus A. Schmoetzer's~~
~~Hinterlassenschaft~~
~~Sack~~

L. g. o. 935.

9 [illegible] Berkowitz)

4

[illegible]

10

Abbadonna,

ein

Buch für Leidende.

Aus

fremden und eigenen Schriften gesammelt

von

dem Verfasser des Natalis.

Du, dessen Brust der Schmerz durchwühlt,
Du, dem der Seelenleiden Quaalen
Das Daseyn mitternächtlich mahlen;
Der schon die Höll' auf Erden fühlt;
Komm, nahe dich zu dieser Stunde,
Und lerne, wie auch deine Wunde
Annoch des Balsams Lindrung fühlt.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Erster Theil.

Leipzig, 1804.
bey Heinrich Gräff.

Vorrede.

Der ehrwürdigste Theil unter den Menschen ist der Theil der Leidenden. Gewöhnlich sind sie sanfter, edler, frömmer und wohlthätiger, als andere; denn Leiden sind die besten Erzieher zum Guten. Erfodert es nicht die Pflicht, auf diesen bessern, und doch so beklagenswürdigen Theil unsers Geschlechts unsere Aufmerksamkeit zu richten?

Wer für die Glücklichen schreibt, thut etwas gutes; etwas besseres, wer den Unglücklichen seine Feder widmet. Ach, einen Stachel aus ihrem Herzen zu reißen, eine Thräne

in dem verweinten Auge zu trocknen, einen Tropfen lindernden Balsam in die brennende Wunde zu gießen, ist warlich etwas Größeres, als den Frohen zu einem erschütternden Gelächter hinzureißen.

Aber wer für die Leidenden schreibt, schreibt gleichsam für alle Menschen; denn wo ist der, der nicht mehr oder weniger leidet, der nicht mindestens ehemals schon den heißen Becher des Schmerzes an die Lippen setzen mußte? Dennoch sammelte ich nicht für das All der gewöhnlich Leidenden, sondern vorzüglich für die Tieftraurenden, die mit ihrem Gram das bethränte Auge schließen, und es unter Schmerz wieder öffnen, von deren Seele der Strahl der Freude, wie von einer Eisscholle zurückzittert, und die kein Glück, die nur Ruhe, nur Linderung, nur Erholung von langem Jammer suchen. Sie werden in diesem

Buche manches Plätzchen der Ruhe finden, und mit einem andern leidenden Pilger sich mindestens Augenblicke darauf niederlassen.

Wer mag trösten, wenn er nicht helfen kann? Ich will nicht trösten, ich will etwas anders. Wann das Herz gepreßt voll von Jammer ist, und nur der Thränenquell sich ergießt, so sinkt ein großer Theil der Last von dem Leidenden herunter. Etwas ähnliches sollen die folgenden Blätter bewirken. Ich will Thränen der Seele hervorlocken, und ihre Bürde dadurch leichter machen; ich will jedem Leidenden einen Gefährten geben, der in seine Gefühle einstimmt, und mit ihm jammert. Ich will dem Unglücklichen einen noch Unglücklichern zeigen, und ihn dadurch zufriedner mit seinem Schicksal machen. Was auch kalte Philosophie sagen mag, es liegt für den armen schwachen Menschen immer

eine kleine Beruhigung in dem Gedanken, wann andere litten, was er litt, wann er nicht der einzige Pilger auf der dornigten Bahn ist, wann er auch anderer Herzen neben dem seinigen bluten sieht. Ach, wie schrecklich wäre das Unglück, läge es auf einem einzigen, und sähe er alles um sich her froh und glücklich. Die Verzweiflung würde sein ganzes Wesen mit fürchterlichen Seelenkrämpfen durchbeben, bis er ihnen erläge.

Das Gegentheil nun von dem, was so fürchterlich ist, muß etwas Beruhigendes mit sich führen. Ich wollte das Gegentheil aufstellen; ich wollte den Leidenden zur Rechten und Linken mit Wesen umgeben, die seine Klagelaute sanft mitlispelten, und sie in einen stillern, ruhigern Seufzer auflösten. Dazu sammelte ich die folgenden Blätter.

Fragt man, warum ich blos sammelte, und nicht selber schrieb, so könnte ich antworten: ich war nicht fähig dazu. Aber nein! Ich will dies nicht antworten, und darf es nicht. Ich habe einige Fähigkeit, für Leidende zu schreiben. Ach, wer so viel litt, wie ich, der hat sie, und hat sie theuer erkauft. Ich würde die Stelle finden, wo das Herz des Tieftraurenden blutet, wenn ich selber schriebe. Aber würde ich so viel Vollkommnes und Geistvolles haben zusammendrängen können, als jetzt, da ich nur sammelte? Wer hört die Namen Young, Klopstok, Addison, Schubart, Zimmermann, Kosegarten, Hölty u. s. w. und fühlt nicht, daß aus ihrer Feder Balsam für eine Seelenwunde fließen kann? O warlich, manche von denen, welchen dies Buch seinen Inhalt verdankt, haben die Kraft, tief an die Seele zu greifen, und sie in ihren

geheimsten Empfindungen zu berühren. Dies, wo es geschieht, herauszusuchen, und manches von dem meinigen hinzuzufügen, das nicht zu unvortheilhaft von dem Gesammelten sich unterscheide, ist der ganze Ruhm, den ich bei Herausgabe dieses Werks suchte. Aber von dem Leidenden, dessen lindernde Thränen sich bei Lesung desselben ergossen, erwarte ich wehmüthigen Dank und ein stilles Gebet, daß auch mir nicht mehr möge aufgelegt werden, als ich zu tragen vermag.

Eile denn dahin, Bote des Trostes, und trockne einige von den brennenden Thränen, die auf Erden geweint werden, erquicke einige von den jammervollen Herzen, die hienieden zertreten daliegen, hilf einige von den zahllosen Seufzern aus dem Busen der Unglücklichen hervor, damit er sich erleichtere, und fröhlicher Gottes Himmelsluft einathme. Ich fühle,

daß tausend Thränen von denen geweint wurden, die das Folgende schrieben, aber eben deshalb hat es die Kraft, Thränen zu trocknen. Wer nie litt, hat kein Organ mit Leidenden zu reden; die Liebe macht zum Dichter, aber das Unglück giebt die Sprache des Herzens, und diese nur versteht der Leidende.

Es giebt manche treffliche Bücher, worin durch philosophische Beruhigungsgründe, und durch den Verstand auf den Unglücklichen zu wirken gesucht wird; ich habe einen andern Weg betreten, und auf das Herz zu wirken getrachtet, da hier gewöhnlich die größte Quaal wohnt.

Ich nannte das Buch Abbadonna, weil dies der größte Leidende ist, der darin erscheint, weil überhaupt Abbadonna das interressanteste Wesen genannt werden darf, das je von einem Dichter oder Schriftsteller erfunden wurde.

Ich füge nichts hinzu, als die einzige Wiederholung, daß das Ganze mehr für den Tiefbetrübten, als den gewöhnlich Leidenden geschrieben sei.

Inhalt.

Für Traurende, die den Tod, oder die Trennung von geliebten Angehörigen und Freunden beweinen.

Der einsam Klagende. Klopstok. . Seite 1

Ruhe durch Einsamkeit und den Anblick der Natur. Zimmermann. . . . 3

Laura. Hölty. . . 7

Hectors Abschied. Schiller. . . 9

Die Trennung. Benkowitz. . . 11

Trost bei entrissenen Theuren durch Wiedersehen in jener Welt. Young. . . 16

Die beiden Unglücklichen. Benkowitz. 18

An Giseke. Klopstok. . . 34

Schreiben eines Wittwers über den Verlust seiner Gattin. Steele. . . 36

Klagen des Bewohners einer öden Insel, dessen Gefährte gestorben ist. Benkowitz. . 45

Der Tod von Klopstocks Gattin. Klopstok. 48

Geschäftsvolle Einsamkeit, ein hoher Trost für Traurende. Zimmermann. . 53

Auf Zollikofers Tod. . . Seite 58
Der Tod. Benkowitz. . . 59
Der Frommen Wiedersehen. Schubart. 71

Für Kranke, die an Leib und Seele dulden.

Ruhe der Seele in Krankheit. Steele. . 79
Süßigkeit der Muße in Krankheit. Zimmermann. 83
An Elisa. Kosegarten. . . 86
Von der Herzhaftigkeit in der Todesstunde. Addison. . . . 87
Anweisung zu allmählicher Abhärtung des Körpers. Salzmann. . . . 95
Der Tod. . . . 103
Klage im Gefühl der Krankheit. Benkowitz. 105
An Regina, als sie krank war. Schubart. 107
Die Genesung. Klopstok. . . 110
Hiobs Klage und Trost. Schubart. . 112
Nachtgesang eines Kranken. Schubart. 115

Für zweifelnde Denker, die Beruhigung in den theuersten Wahrheiten der Religion suchen.

Der Glaube des alten Mönchs auf dem St. Gotthardsberge. Benkowitz. . . 121
Die Engel auf der Erde. Salzmann. . 135
Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Addison. 143
Hoffnung. Schiller. . 151

Der zweifelnd Sterbende. Klopstok. Seite 152
Hiob. Young. . . . 158
Christi Rede am Weltgerichtstage. Klopstok. 170
Brief an Andreas. Claudius. . 172
Was folgt, wenn die Seele sterblich ist? Benkowitz. 178
Von der Beständigkeit im Glauben. Addison. 181
Sterbebetrachtungen des Herrn von Bassewitz. Bassewitz. . . . 189
Tod und Unsterblichkeit. Ungenannter. 195

Für unglücklich Liebende von der edleren Gattung.

Des Mädchens Klage. Schiller. . 199
Sehnsucht nach Laura. Benkowitz. . 201
Molly's Abschied. Bürger. . . 203
Friedel und Elise. Benkowitz. . 205
Lazarus und Cidli. Klopstok. . 209
Die unglücklichen Neger. Addison. . 223
Das Liedchen von der Ruhe. Uelzen. . 225
Die Unglücklichen auf dem Meer. Benkowitz. 227
Hymne an den Schlaf. Kosegarten. . 235

Für Gefangene.

Um Erbarmung. Schubart. . 239
Graf Lauzun. Blumauer. . . 243
Morgenlied eines Gefangenen. Schubart. 249
Ruhe der Einsamkeit. Zimmermann. . 252

Klagen eines Eremiten auf einer unbewohnten Insel. Benkowitz. . . Seite 254

Trost eines Gefangenen. Schubart. . 257

Für große Sünder.

Herzensergüsse an Gott. Schubart. . 265

Abbadonna in der Hölle. Klopstok. . 272

Die Perle der Ruhe. Moritz. . 276

Für Unglückliche aller Art, zur Stärkung in den mannigfaltigen Leiden des Lebens.

Ausbruch der Verzweiflung im Januar 1791. Kotzebue. . . . 279

Der Unglückliche an den Tod. Uelzen . 292

Selbstgespräch. Rousseau. . . 293

Klagen Abbadonna's des Gefallenen um den ungefallenen Abdiel. Klopstok. . 300

Hypochonderlaune. Uelzen. . . 305

Euphrosin und der Greis mit der silbernen Waage. Benkowitz. . . 307

Abbadonna am Oelberge. Klopstok. . 339

Der Tiefbetrübte. Moritz. . . 357

Für
Traurende,
welche
den Tod oder die Trennung von geliebten Angehörigen und Freunden beweinen.

Der einsam Klagende.

— — — Ja bitter ist doch von Geliebten,
Jammervoll ist die Scheidung, der keine Stunde gesetzt ward,
Ach! zum Wiedersehen, ist seelenerschütternd, durchdringet
Bis zu dem innersten Mark und Gebein des Bleibenden Leben,
Senket es, stürzet es nieder; zu welcher Wonne der Freund auch
Komme: denn ach! weit weg in der Fern ist des Wiedersehens
Stunde, gehüllt, verborgen in Nacht. Kein Engel erbarmt sich,
Und verräth nur mit einem leisen Laut, wenn mit ihrer

Freude Schrecken sie kommen werde! Kein Tod-
ter erbarmt sich,
Und verräth von fern nur, in Dämmrung er-
scheinend, mit einem
Laute, wenn kommen werde die theure, die hei-
lige Stunde,
Wie kein Morgen sie brachte, kein Tag be-
strahlte, kein Abend
Sie mit Schatten, oder umgab mit Schimmer
des Mondes.
Und ihr waret doch unsere Brüder, ihr Todten
Gottes,
Kanntet das Schicksal der Menschen, und wein-
tet unsere Thränen.

Klopstok,

Messias.

Ruhe durch Einsamkeit und den Anblick der Natur.

Ruhe der Seele ist das höchste Glück auf Erden. Einfalt des Herzens gewähret diese Ruhe, wenn man sich absondert von dem Getümmel der Welt, wenn man alle seine Ansprüche und Wünsche einschränket, allen Fügungen Gottes sich unterwirft, alles mit Gelindigkeit ansieht und betrachtet, aber auch dann nichts mehr höret, als das Fallen des Wassers von den Felsen herab, das Säuseln erfrischender Winde, und etwa einen Vogel in hoher Luft.

Wie reinigen sich unsere Gefühle, wenn die Stürme des Lebens vorüber sind, wenn alles verschwunden ist, was uns härmte und drückte, wenn wir nichts mehr erblicken als Freundschaft und Frieden, Einfalt und Unschuld, Freyheit

und Ruhe. Aber wäre auch das Herz nicht ruhig, so blutet es doch gerne im Stillen; um süße Melankolie giebt man gerne alles übrige Erdenglück hin, die ganze Welt um eine einzige sanfte Thräne der Liebe.

Solches Glückes ist das Herz empfänglich, wenn es Freude hat an erhabener Natur und an jedem Blümchen der Thäler, und allem, wodurch wir die Seele erweitern, oder was sich in sanfte Bilder verschmelzt.

Die Erquickungen der Natur kommen uns überall entgegen, und wir empfangen mit ihnen eine sanftere Linderung der Schmerzen. Die traurigen Bilder verschwinden nach und nach. Der Geist widersteht nicht mehr beruhigenden Betrachtungen, und eine weise Gelassenheit bricht, wie eine heitere Abendröthe nach einem regenvollen Tage, mitten durch die Bekümmernisse der Seele hervor, im Genusse der stillen Anmuth des Landlebens.

Es giebt Betrübte, die bey jeder Erinnerung an ihre geliebten Todten vergehen, die jedes Andenken der Liebe ihrer Abgestorbenen foltert, die

schauern und zittern, wenn sie eine von der erblaßten verschwundenen Hand geschriebene Zeile sehen, die stumm und ohnmächtig hinfallen würden bey dem Grabe, das alle Freude ihres Lebens verschlang. Ach die Sonne lächelt nicht für sie. Keinen Reitz hat für sie die erste Viole, der Gesang der Vögel, die den Frühling verkündigen, das neue Leben der ganzen Natur. Sie können keinen Garten ausstehen; und Gärten, auf die man sie in den Zeiten ihrer tiefsten Traurigkeit einlud, sind ihnen Felder des Schrekkens für ihr ganzes Leben. Sie kehren ihr Gesicht ab von der lieben Hand, die sie führen will aus ihrer Trauerhöhle ins Grüne. Insgemein sind solche Betrübte, Menschen von heftiger Gemüthsart, dabey sind sie gewiß krank; ihre Behandlung fodert treue Liebe, und großes Nachgeben.

Einsamkeit hat hingegen mächtige Reitze für sanftere Gemüther, deren Verlust auch eben so groß ist, als jener, welche denselben so gewaltig empfinden. Sie denken sich ihr Unglück auch eben so groß; aber sie theilen es mit der ganzen

ruhigen Schöpfung umher, pflanzen gerne weinende Weiden und Rosen auf Gräbern, zeichnen und bauen Monumente, dichten Lieder, kleiden den Tod in liebliche Gestalten, haben ihr Herz immer nach Abgestorbenen gerichtet, und leben dadurch, bey der wahrhaftesten und aufrichtigsten Traurigkeit, in einer seligen Mitte zwischen Erde und Himmel. Solche Traurige nenne ich glücklich, wenn niemand sie in ihrer Traurigkeit störet, so sehr mir auch mein Herz bey dem Gedanken ihres Verlusts bebt und blutet. Aber scheue dich zu sagen, sie seyen nicht traurig; oder auch nur weniger traurig, als jene, die in eine Art von Wuth verfallen, oder die vollends, unter dem Drucke der erschrecklichsten Schmerzen, zu viele Empfindung beynahe tödtet. Das Urtheil wäre dumm; du würdest durch einen so beleidigenden Irthum ein Unmensch, und das willst du nicht, und bist du nicht. Aber ich nenne solche Betrübte glücklich; denn ihre Nerven sind so gebaut, ihr Blut ist so gemischt, daß solcher Schmerz und solche Trübsale ihren Verstand nicht erwürgen. Sie genießen, was

jene fliehen. Sie finden Himmelsfreude in der beständigen Richtung nach ihren geliebten Todten.

Zimmermann,
über die Einsamkeit Tom. IV. S. 1. u. 222.

Laura.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, ach nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe sprechen!

Dein ehrner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm endlich, Tröster, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöst, komm, und entfeßle mich,

O Wonnetod! Dann schweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du sollst getröstet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir schallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald schweb' ich schützend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ströme, wo Laura kniet,
Anbetung über sie und Andacht,
Wann sie vom Kelche des Bundes trinket.

Hölty's Gedichte Seite 97.

Hektors Abschied.

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den umnahbar'n Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib! gebiete deinen Thränen;
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen;
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Heerd der Götter
Fall ich, und des Vaterlandes Retter
Steig ich nieder zu dem stygschen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingeh'n, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken,
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwerdt um, laß das Trauern,
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Schillers Gedichte Seite 301.

Die Trennung.

Welch Schreckenbild, welch eine Mißgestalt
Geht dort hervor mit scharfgewetztem Eisen?
O, rettet mich vor ihrer Allgewalt!
O, Brüder, wagt's, das Schreckbild abzuweisen.

Es kömmt, es kömmt! ich kniee fruchtlos hin;
Ist dir kein Schmerz, sind dir nicht Thränen theuer?
Rührt dich kein Flehn, kein hoffnungsloser Sinn?
Was drohst du mir? wer bist du, Ungeheuer?

O weh! ich kenn' an der Verzweiflung Wuth,
An deinem Gram, an der verbleichten Wange,
Am stummen Schmerz, und an der Thränenfluth
Des hohlen Aug's, Verderberin, dich lange.

Du bist es, Trennung! ha! die dürre Hand
Seh ich voll Graus das wilde Schwerdt beklei-
den,
Um Lieb' und Freundschaft, jedes heil'ge Band,
Das Menschen knüpft, allmächtig zu zerschnei-
den.

Was hab ich dir, Verderberin, gethan?
Was hab' ich denn als Jüngling schon verbro-
chen?
Warum seh' ich so oft dich gräßlich nahn?
Hab' ich vielleicht der Tugend Hohn gesprochen?

Hab' ich voll List mit räuberischer Hand,
Von Minna's Haupt der Unschuld Kranz ge-
rissen?
Ist Haß und Neid in meiner Brust entbrannt?
Belastet Trug und Frevel mein Gewissen?

Hab' ich die Treu, die Redlichkeit verkannt?
Ach, oder wenn mein Freund im Unglück weinet,
Hab' ich mich kalt von ihm hinweggewandt,
Nicht seinen Schmerz mit meinem Schmerz ver-
einet?

O, hab' ich dies, so wüthe, Rächerin!
O, wüthe fort, und lache meiner Schmerzen,
Und reiß hinweg, mit diamantnem Sinn,
Das Theuerste aus meinem wunden Herzen.

Ich schaue lächelnd auf die Wunde hin,
Und sehe sie verdient mit Gleichmuth bluten,
Und stähle den verzweiflungsvollen Sinn,
Ersticke gern der Thränen heiße Fluthen.

Ach, aber wenn, bei schwacher Kraft, mein Herz
Sich vor dem Kampf zum Guten nimmer scheute,
Wenn ich das Unrecht bald mit bittrem Schmerz,
Und, konnt' ich es, bald mit Ersatz bereute;

Was stehst du gegen mich, o Wütherin!
So gräßlich auf? Was zuckt dein blinkend Eisen
So furchtbar oft auf meinen Busen hin?
Hast du auf mich nur Vollmacht aufzuweisen?

Und hätt' ich mehr, als jene Thaten all,
In meines Lebens Frühling schon verbrochen,
So hätte doch für meinen frühen Fall
Dein Mund zu hart das Urtheil ausgesprochen.

Ach alle Lieben, die des Blutes Band,
Dies heilige, dies ewig feste Siegel
Mir gab, hast du tyrannisch mir entwandt,
Und über sie sinkt schon der Rasenhügel.

Oft hing ich fest an einem treuen Freund;
Du aber schlugst in unsre Brust die Klauen,
Und rissest ihn, mit heißem Schmerz beweint,
Bald in das Grab, bald hin zu fernen Auen.

Einst wohnte Lieb' in meiner heißen Brust,
Um Minna's Herz vertauscht ich eine Krone;
Du nahmst sie mir mit schadenfroher Lust
Und führtest sie zu einer fremden Zone.

Bald nimmst du auch, ich seh' dein Schreckenbild
Von weitem schon, die trauligen Gespielen

Der Jünglingsjahre mir, und furchtbar wild
Wirst du die Brust mit neuem Schmerz durchwühlen.

Hier ist ein Kreis von Freunden fest vereint,
Ein Hauch wird ihn, wie herbstlich Laub verwehen;
Viel sind der Thränen, die die Trennung weint,
Ich habe sie selbst zahllos fließen sehen.

O, mußtest du, bei so viel andrer Pein,
Der Erde Leben! auch die Trennung haben?
So laß uns härter, laß uns fühllos seyn,
Sonst wird ihr Schmerz das Grab uns früher graben.

Zu theuer wird der Freundschaft Hochgefühl
Von uns erkauft, uns armen Erdensöhnen;
Die Trennung steht voll Schadenfreud am Ziel,
Und wird das Band der treusten Freundschaft höhnen.

So höhn' uns dann, nimm die Geliebten
hin,
Und wenn die Thrän' auch unversiegbar quölle;
Kurz ist dein Reich, einst weist man, Wütherin!
Mit anderm Weh, auf ewig dich zur Hölle!

Benkowitz.

Trost bei entrissenen Theuren
durch Wiedersehn in jener Welt.

Warum sollte ich den Verlust derer beweinen, die nicht verlohren sind? Warum irrt der unglückselige Gedanke in ungläubiger Betrübniß um ihre Gräber herum? Können dort Engel seyn? Schlummert, in Staub verscharrt, ein ätherisches Feuer?

Nein! Sie leben; sie leben wahrhaftig ein auf Erden unentzündetes, unbegriffenes Leben; und lassen aus einem Auge voller Zärtlichkeit himmlisches Mitleiden auf mich herabfließen; auf mich,

mich, den sie mit größerm Rechte unter die Todten zählen. Dieses ist die Einöde, dieses ist die Einsamkeit: Wie volkreich, wie lebendig ist nicht das Grab! Dieses ist die melancholische Gruft der Schöpfung, das Leichenthal, die traurige Cypressen-Dunkelheit; das Land der Erscheinungen nichtiger Schatten. Alles, alles auf der Erde ist Schatten, alles über ihr ist Wesen; das Gegentheil ist der Thorheit Glaubensbekenntniß. Wie wahr und fest muß alles seyn, wo keine Veränderung mehr seyn wird!

Dieses ist die Knospe des Daseyns, das dunkel anbrechende Licht, die Dämmerung unsers Tages, der Vorhof. Der Schauplatz des Lebens ist noch verschlossen, und der Tod, der starke Tod allein kann den schweren Riegel wegheben, kann dieses grobe Hinderniß von Thon wegräumen, und uns, Embryonen des Daseyns, in Freyheit setzen. Der, welcher das Licht noch nicht erwartet, der künftige Embryo, der noch in seinem Vater schlummert, ist vom wirklichen Leben nicht viel weiter entfernt. Und wir müssen Embryonen bleiben, bis wir die Schaale

jene Wolkenschaale, womit wir umgeben sind, durchbrechen und ins Leben hervorspringen; ins Leben der Götter, und, o entzückende Freude! ins Leben des Menschen.

Youngs Nachtgedanken.

Die beiden Unglücklichen.

An einem der heitern und luftigen Sommerabende, an welchen die ganze Natur nach der sengenden Hitze des Tages sich von neuem mit der kommenden Dämmerung zu erfrischen scheint, war es, als ein wohlgebildeter Mann, dessen Jahre nahe noch an dem Jünglingsalter grenzten, einsam und in sich selbst verlohren, auf ein kleines Dorf zuwanderte. Auch der flüchtigste Beobachter hätte in seiner Miene mehr als Ernst und gewöhnlichen Tiefsinn, hätte Spuren von Traurigkeit und tiefem Kummer darin entdeckt,

und so einladend zur Freude auch alle Gegenstände um den einsamen Pilger waren, so vermochte doch nichts, seinen bewölkten Blick aufzuheitern. Er ging, wie ein ängstlich Träumender, mit gesenktem Haupte auf seinem Pfade fort, bemerkte weder die anmuthige Gegend, die in lieblicher Abenddämmerung um ihn verbreitet lag, noch die melodischen Sänger in den Gebüschen neben ihm, noch den leuchtenden Vollmond, der freundlich und zwiefach größer scheinend gegen ihm über am Horizont heraufstieg, und kam nun mit einbrechender Nacht am Eingange des ruhig liegenden Dorfes an. Unbekümmert, wohin der Weg ihn führen und unter welchem Dache er die Nacht ruhen würde, ging er jetzt bei dem Kirchhofe des Dörfleins vorbei, und siehe: er, dessen Ohr kurz vorher taub für Vogelgesang und Rauschen des Baches, dessen Auge blind für den reizenden Abend und jeden erheiternden Anblick war, den nichts aus seiner tiefen Verschlossenheit erwecken konnte, diesen erweckte jetzt ein kleines, fast unmerkliches Geräusch daraus: ein Seufzer, der von dem Ruheplatze der Todten

herzukommen schien. Er horchte plötzlich auf, stand still und sah mit forschendem Blick um sich herum. Bald hörte er der stillen Seufzer noch mehr, die mit einer leisen klagenden Stimme vermischt waren, und erkannte nun in dem bleichen Schein des Mondes ohnfern von sich auf dem Kirchhof einen Mann, der mit gesenktem Haupt auf einem Grabhügel saß. Die geheime Sympathie, die Unglücklichen zu einander hinzuziehen, die gefühlvolle Theilnehmung, die fremdes Leiden, wenn wir selbst unglücklich sind, in uns zu erwecken pflegt, war es, die jetzt auch in unserm Wanderer sich regte und ihn mächtig zu dem Klagenden hinzog. Er suchte den Eingang zu dem stillen Begräbnißplatze, und ging mit leisen Schritten auf ihn zu. Der einsame Klager war so tief in Gedanken versunken, daß er den Kommenden erst dann bemerkte, als dieser schon ganz nahe vor ihm stand, und blickte mit den Zeichen einiger Verwunderung zu ihm auf. Beide Unbekannte sahen sich nun lange stillschweigend, doch mit sprechender Zuneigung einander an, und wenn es Menschen giebt, deren Seelen

durch Vorgefühl schon für einander bestimmt sind, die sich nur zu finden brauchen, um sich von dem ersten Augenblick an wie Brüder zu lieben, um dann keine Trennung der Seelen mehr zu kennen, warlich so wirkte dies sympathetische Gefühl bei diesen beiden, die in einer feierlichen Einsamkeit mit der kommenden Nacht im Mondschein mitten unter Gräbern sich fanden. Beide freuten sich sichtbar ihrer Zusammenkunft, und warteten wechselseitig, daß der andere die Stille unterbrechen möchte. Endlich sprach der Wanderer mit vertraulichem Tone:

Warum Sie hier trauren, lieber unbekannter Mann, ist vielleicht mit wenigem Scharfsinn zu errathen; Sie beklagen gewiß eine geliebte Gattin, einen edlen Freund oder ein blühendes Kind unter diesem Grabhügel. Ich kam zu Ihnen, um Sie diesen traurigen Betrachtungen zu entreißen, oder mit Ihnen zu trauren; denn auch ich bin der Glücklichen keiner. Vielleicht giebt es uns etwas Trost, wenn wir uns gegenseitig unser Herz und unsere traurigen Schicksale eröffnen.

„Sie kommen mir mit vieler Freundschaft „und Güte zuvor, mitleidiger Fremdling, aber „des Trostes giebt es wohl hier nicht viel mehr „für mich; vielleicht erst dann wieder, wenn „auch ich erst unter einem solchen Hügel schlum „mere, auf welchem ich jetzt so oft verweile. Und „diese Hoffnung, glaube ich, wird mich nicht „lange mehr täuschen."

Ihr Kummer scheint tief gewurzelt zu seyn, daß Sie in so traurigen Gedanken Trost suchen; aber wir jungen Männer können uns nur mit der Hoffnung nicht schmeicheln, daß ein kleiner Hügel so früh unser ganzes Leiden bedecken werde; wir haben vielleicht der trüben Tage noch viel zu erwarten. Sonst hätte auch ich Ursache genug, mich mit diesem Gedanken zu trösten. Lassen Sie uns lieber gegenseitig Theil an unsern Schicksalen nehmen! Unglückliche sind am meisten fähig, einander ihre Leiden zu erleichtern. Vielleicht wird Ihr Schmerz gelindert, wenn Sie sich einem Freund anvertrauen, wenn sie auch von ihm hören, daß Sie nicht der einzige Unglückliche sind.

„Eine Wunde, die mit einem Schlage ge„öffnet wird, die dann, ohne fernere Streiche, „des heilenden Balsams immer mehr empfängt, „kann vielleicht bald verharschen; aber wenn sie „langsam aufgeritzt wird, wenn sie statt des „Balsams zwiefache Streiche erhält, wenn ihr „der letzte noch bevorsteht, dann ist wohl sobald „noch keine Linderung und Heilung zu hoffen; „dann kann der arme Verwundete wohl eher „dem Tode als der Genesung entgegen sehen. „Doch, theilnehmender Mann, Sie haben den „Weg zu meinem Herzen gefunden, und wenn „auch meine Wunde unheilbar wäre, so em„pfängt doch die Ihrige der Linderung vielleicht „um so mehr. Kommen Sie mit in meine „Wohnung. Wenn Sie selbst der Unglücklichen „einer sind, so werden Sie die Gegenwart ei„nes andern um so leichter ertragen. Sie sollen „dort den unglücklichsten Menschen kennen ler„nen, und sich selbst gegen ihn für glücklich und „neidenswerth halten."

Der unglückliche Einwohner des Dorfs faßte jetzt den Wanderer freundschaftlich bei der Hand

und führte ihn stillschweigend von dem Ruheplatze der Todten hinweg; doch seufzte er tief, als er bei einigen noch frischen Gräbern vorbeiging. Sie kamen bald in ein mittelmäßig grosses Haus an, das sich in der Bauart vortheilhaft von den übrigen Wohnungen des Dörfchens unterschied; aber inwendig war eine todte Stille: keine freundliche Gattin, keine aufblühenden spielenden Kinder kamen dem betrübten Besitzer des Hauses entgegen und freuten sich seiner Rückkunft, sondern eine bejahrte Magd saß auf der Schwelle und brachte auf seinen Befehl dem angekommenen Gaste einige Erfrischungen, um ihn nach seiner Wanderung wieder zu stärken. Nach wenigen Augenblicken der Unterredung waren die beiden Unbekannten so vertraut und herzlich gegen einander, als hätten sie sich vorher schon jahrelang gekannt, wären jahrelang schon Freunde gewesen, und kämen nun nach einer langen Trennung unvermuthet wieder zusammen. Aber jeder brannte auch nun um so mehr, die Schicksale des andern und ihn selbst näher zu kennen. Endlich kam der trübsinnige Wirth seinem einge-

ladenen Gäste zuvor, und stillte mit melancholischem Tone die Neugier des Fremdlings:

Daß ich der Prediger in diesem Dorfe bin, hub er traurig an, werden Sie wohl längst aus meiner Kleidung und manchen andern Umständen geschlossen haben. Vor einem Jahre noch konnte ich mich vielleicht zu den glücklichsten Bewohnern der Erde zählen; jetzt haben die Streiche eines feindlichen Schicksals mich so niedergebeugt und unglücklich gemacht, daß warlich zwischen meiner Gemüthslage und der Verzweiflung nur noch ein kleiner Schritt seyn kann. Doch hören Sie die Reihe meiner Unfälle von meinem ersten Beginn an. Sechs Jahre lebe ich hier schon als Lehrer einer kleinen Dorfgemeinde, und die fünf ersten davon verflossen mir so süß, so ununterbrochen glücklich, als wäre ich in Elysium gewesen. Alles, was ein stilles unbeneidetes Landleben, was die Liebe einer unverdorbenen Gemeinde, was das Geschäft, sie zu belehren und glücklicher zu machen, was die Verbindung mit einer freundlichen unschuldvollen Gattin, was das allmählige Aufkeimen und die Erziehung ei-

ner heranwachsenden Familie, was der häusliche Genuß des Lebens in dem Schooße geliebter Personen, was der herzliche Umgang mit wenigen ausgesuchten Freunden Süßes und Angenehmes haben, das alles genoß ich in reichem Maaß, und hätte mein Glück unmöglich mit den Staaten des großen Moguls vertauschen können. So weit mein Glück; jetzt die Erzählung meiner Leiden. Vor einem Jahre ohngefähr war es, als durch Versehen einer Magd plötzlich Feuer in meinem Hause auskam und es völlig einäscherte. Was ich rettete, war meine Bibel, eine zärtliche Gattin und vier liebenswürdige unmündige Kinder. Immer noch unendlich viel! Bald darauf machte ein angesehener Kaufmann in einer nahen Stadt bankerot; er hatte unser ganzes Vermögen in seinem Handel, und wir verlohren es, weil mächtigere Gläubiger zu befriedigen waren, und weil der Kaufmann in der christlichen Absicht, seinen mißlichen Umständen wieder aufzuhelfen, mit vieler Spekulation den Schritt that. Das der Anfang meines schrecklichsten Lebensjahres. Als kaum der erste Schmerz

über den Verlust unserer Güter, der allerdings bei einer aufblühenden Familie zwiefach bitter ist, etwas verwunden war, verbreitete sich eine äusserst giftige Art von Blattern in unserm Dörflein. Die Sprößlinge meiner gesunden Gemeinde sanken, wie vom Pesthauche getroffen, dahin, und warum hätten die meinigen verschont bleiben sollen? Ach! ich sah bald meinen Liebling, einen fünfjährigen Knaben, von giftigen Geschwüren verunstaltet, auf einem schmerzhaften Siechbette, und kannte meinen Sohn nicht mehr. Er lag hoffnungslos, und weder die zärtliche Pflege der Mutter noch die Kunst der Aerzte vermochte, mir ihn wiederzugeben. An seinem Begräbnißtage legten zwei der Uebriggebliebenen sich, und wurden nun auch die unschuldigen Werkzeuge, unser Herz zu zerreißen. Ihr Anblick war gräßlich, und wir mußten erst lange ihren Quaalen zusehen, ehe der Tod sie davon befreiete. Nun war uns noch ein einziger hoffnungsvoller Knabe übrig, und wir glaubten, wenigstens diesen zum Trost in so vielen Trübsalen zu behalten. Aber auch ihn schonte die verderbliche Seuche

nicht, und nach wenigen Wochen mußten wir ihn seinen entschlafenen Gespielen zugesellen. Diese wiederholten Stöße eines erzürnten Schicksals beugten uns, die wir der Leiden noch so wenig kannten, tief; aber ich würde mich dennoch jetzt für unendlich glücklich halten, wenn dies die letzten gewesen wären. Ach! die bittersten und schmerzlichsten sollten noch folgen. Meine Gattin, deren zarter Körper durch öftere und schmerzhafte Geburten schon geschwächt war, hatte in den Krankheiten ihrer geliebten Sprößlinge so viel gelitten, hatte der schlaflosen Nächte, der Angst und des Kummers so viel gehabt, hatte den innern Gram, als sie nun ihre zarten Pflanzen bei aller mütterlichen Wartung und Pflege nach einander dahin welken sah, so tief in ihrem Herzen wurzeln lassen, daß ihr Körper allen diesen Stürmen und ungewohnten Leiden erlag. Eine langsam verzehrende Krankheit entspann sich in ihrer Brust, in welcher ich sie wie eine welkende Knospe dahin sterben sah.

Vor einigen Tagen habe ich sie, nachdem sie lange gelitten hatte, begraben sehen, und nun

bin ich allein übrig geblieben, bin hier einsam in meiner Wohnung, in der sonst Freude und Geselligkeit herrschte. Nicht wahr, lieber Mann, nun glauben Sie auch, daß es wohl des Trostes nicht viel mehr für mich auf dieser Erde giebt?

Der Wanderer hatte die Erzählung des unglücklichen Geistlichen mit vieler Rührung angehört, hatte selbst der stillen Thränen einige vergossen, denn so bitter und herbe hatte er sich das Schicksal des Mannes nicht gedacht. Doch war es ihm Trost, daß er einen Genossen fand, der, wo nicht unglücklicher, es doch wenigstens in eben dem Grade, wie er, war. Als jener endigte, sprach er:

Des gewöhnlichen Trostes, unglücklicher Mann, giebt es wohl in ihrer Lage nicht viel mehr für Sie, aber doch des Trostes. Unweise wäre es, Ihre Wunden, die so tief und so neu sind, auf einmal heilen zu wollen, ungerecht, Ihrem Schmerz, der des Grundes so viel hat, entgegen zu arbeiten, und nicht mit Ihnen zu trauren; aber lassen Sie doch wenigstens dem Gedanken, dem süßen Gedanken Raum in Ih-

rer Seele, daß Sie unschuldig leiden, daß Ihre Widerwärtigkeiten Schickungen von Gott sind. Welch eine innere Beruhigung kann dieser Gedanke Ihrer Seele geben! Wie lindernd und tröstend muß er Ihnen bei allen Ihren Leiden seyn!

„Sagen Sie, lieber Freund: wie unendlich „bitterer und schmerzhafter muß er sie machen! „Ist es denn nicht über alles kränkend, unschul„dig zu leiden?“

Ach gewiß nicht so kränkend, als schuldig! Aber hören Sie nun auch meine Geschichte, und lernen Sie daraus, daß Ihnen des Trostes noch viel bleibt, der mir Armen versagt ist. Wenige Augenblicke können Sie mit meinem ganzen Schicksale bekannt machen:

Vor einigen Wochen noch war ich kein unwichtiges Mitglied des angesehenen Magistrats in B., war seit einem halben Jahre mit einem Weibe vermählt, die an Schönheit die Krone der Stadt war, hatte einen Freund, der, ein steter Genosse meines Hauses, alle meine Geheimnisse wußte, und dem mein ganzes Herz offen

stand. Eines Tages erhielt ich von fremder Hand einen anonymischen Brief ohngefähr von folgendem Inhalt: „Ihr Freund ist ein Verräther; er entehrt Ihre Gattin und macht Sie zum Gespötte seiner Bekannten. Die ganze Stadt weiß Ihre Schande. Wenn auch Sie sich davon überzeugen wollen, so eilen Sie heute Nachmittag, eine Viertelstunde nachher, wenn der Niederträchtige Ihre treulose Gattin wird zum Spaziergange geholt haben, zu Ihrem Gartenhause, und dringen Sie plötzlich in das Zimmer, worin der grüne Sopha steht. Ich glaube, Sie werden dann nicht mehr an dieser Nachricht eines Freundes zweifeln.“ Welch ein Donnerschlag dieser Brief für mich war, wie wüthend jedes Wort davon mein Mark und Gebein durchdrang, welch eine Raserei mich überfiel, wäre wohl unnöthig zu sagen. Ich verlohr fast mein ganzes Bewußtsein, ich, der die treuste Gattin, den edelsten Freund zu haben wähnte. Zur bestimmten Zeit eilte ich nach dem angewiesenen Orte, stürzte plötzlich in das Zimmer, und o Gott! ich fand nur mehr als zu gegründet, was

der Unbekannte mir schrieb. Besinnungskraft und Vernunft verließen mich; ich wurde wie ein Tyger, riß den Degen des Verräthers, den er abgelegt hatte, aus der Scheide, und durchstieß beide, ehe sie noch aus dem Taumel der Lust und des Schreckens erwachen konnten. Nun war sie vollendet die entsetzliche That, und ewig, ewig unwiederruflich. Als ich das Blut der Unglücklichen fließen, als ich die Blässe des Todes in ihr Antlitz hinaufsteigen sah, da kehrte mein Bewußtsein zurück, und es dünkte mich, als sänken Zentnerlasten auf mein Herz und preßten es allmächtig zusammen. Ich hatte Blutschulden auf mich geladen, hatte zwei unsterbliche Seelen in dem Augenblicke des Verbrechens vor den Richterstuhl Gottes gesandt, war selbst des Todes schuldig; das alles traf wie ein Bliz auf mich, und ich floh taumelnd aus dem unglücklichen Gemache. Einer meiner Bedienten, der meine ungewöhnliche Unruhe gemerkt hatte und mir von ferne gefolgt war, begegnete mir: Sorge für die Verwundeten und verrathe deinen Herrn nicht zu früh! war alles, was ich ihm zurufen

konnte,

konnte, und so eilte ich betäubt zu meiner Wohnung. Hier raffte ich eilend einige Kostbarkeiten und einiges Geld zusammen, und floh nun, wie ein Trunkener, aus der Stadt, wohin das Ohngefähr mich führte. So irre ich nun seit einigen Wochen unstät und flüchtig umher, und suche einen Ort, wo ich Ruhe für mein wundes Herz finde. Man verfolgt mich nicht, vielleicht, weil man Mitleiden mit mir hat, oder weil man glaubt, daß mein eignes Gewissen der Strafe schon genug für mich erschaffen werde. Aber der Gedanke, daß ich ein Mörder bin, beugt mich nieder, und ist ein Dolch, der unaufhörlich meine Brust durchgräbt. Wachend schreckt mich das Gewissen und die verdiente Todesstrafe, schlummernd seh ich die beiden Gemordeten mit blutigem Gewande und mit einem Dolch in der Brust. Glauben Sie nun noch, daß es bittrer ist, unschuldig zu leiden, wie die verdiente Strafe als Verbrecher zu dulden?

Der Landpriester freute sich wirklich jetzt seiner Unschuld, als er diesen Fremdling durch ein schauderhaftes Verbrechen, das immer Verbrechen

blieb, wenn gleich der Herzenskenner, der nicht Richter ist, der Entschuldigung viel dafür finden möchte, so unglücklich sah, und fühlte in diesem Augenblick seinen Schmerz gemindert.

Benkowitz.

An Giseke.

Geh! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giseke, nach!
Denn so werden sie alle dahin gehn, jeder den andern
Traurend verlassen, und fliehn.
Also trennet der Tod gewählte Gatten! Der Mann kam

Seufzend im Ocean um,
Sie am Gestad, wo von Todtengeripp und Scheiter und Meersand
Stürme das Grab ihr erhöhn.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine gesondert,
Und der Cypresse verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So schrieb unser aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und schwieg.
Was der Hocherhabene schrieb, verehr' ich im Staube,
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht sich unsere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühls.

Eile zu Hagedorn hin, und hast du genug ihn
umarmet,
Ist die erste Begier,
Euch zu sehen, gestillt, sind alle Thränen der
Freude
Weggelächelt entflohn,
Giseke, sag ihm alsdann, nach drey genossenen
Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

Klopstock.

Schreiben eines Wittwers über den Verlust seiner Gattin.

Quis desiderio sit pudor aut modus
Tam chari capitis! —

Mein Herr!

Die gebührende Hochachtung, die Sie gegen den Ehestand bewiesen haben, macht mich so dreist, ohne Furcht mich lächerlich zu machen, an Sie

zu schreiben, und Ihnen zu bekennen, daß, ungeachtet schon drey Monate verstrichen sind, seitdem ich ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer, das meine Frau war, verlohren habe, doch meine Betrübniß noch immer neu ist. Oft werde ich mitten in einer Gesellschaft bey irgend einem Umstande, der ihr Andenken in mir lebendig macht, und den Gedanken, was sie in dem Falle sagen oder thun würde; bei irgend einem solchen Vorfalle, sage ich, wovon ich Ihnen wohl eine Idee geben, aber ihn nicht genau beschreiben kann, werde ich so sehr erweicht und gerührt, daß ich heraus gehen und Seufzern und Thränen den Lauf lassen muß, ehe ich mich wieder zu fassen vermag. Ich kann daher nicht umhin, den Zustand der Wittwerschaft Ihrer Betrachtung zu empfehlen und Sie zu bitten, uns bey erster Gelegenheit einmal Ihre Gedanken über diesen Gegenstand zu sagen. Für die, welche mit ihren Gattinnen nicht als Ehemänner gelebt haben, würde das freylich nur ein abgeschmacktes Gewäsch seyn; von denen aber, (und deren sind doch nicht wenig) welche dieses

Standes mit den gebührenden Gesinnungen genossen haben, wird Ihnen jede Zeile, die das Herz trifft, mit einer Thräne des Mitgefühls und des Trostes vergolten werden. Denn ich weiß nicht, wie es kömmt, aber es ist eine große Wohlthat der Vorsehung, daß jede Ergießung des Schmerzens ein Schritt zu ihrer Erleichterung ist; und selbst die Befriedigung des Grams gewährt einen gewissen Trost, der, wie ich vermuthe, aus dem geheimen Bewußtseyn der Seele entspringt, daß die Quelle ihrer Betrübniß Tugend ist. Mein Kummer ist freylich nicht so unbändig mehr, als in seinem ersten Ungestüm; denn er ist jetzt mehr ein gesetzter Gemüthszustand, als eine wirkliche Zerrüttung der Seele, wie anfangs. — Es ließen sich, dünkt mich, Regeln geben, wie man sich in solchen Fällen zu verhalten habe, um sich aus jenem elenden Zustande in den zu versetzen, worin ich mich jetzt befinde; ein Zustand, worin, wie mirs scheint, meine Betrübniß alle Rauhigkeit des Temperaments in Sanftmuth, Gutherzigkeit und Gefälligkeit verwandelt hat. — Bey dem allen aber,

wenn ich in einer stillen und einsamen Stunde das Bild meiner verstorbenen Gattin in meiner Einbildungskraft hervorrufe, und sie sehe mit jener sanft überredenden Miene wenn ich aufgebracht, mit jener süßen Gesprächigkeit, wenn ich bey guter Laune, mit jenem zärtlichen Mitleiden, wenn ich bekümmert war: o! so bin ich aufs neue untröstlich, und meine Augen fließen über von Schmerz, als hätte ich sie den Augenblick verscheiden sehen. In diesem Zustande unterbricht mich dann ein reizendes junges Geschöpf, meine Tochter, das Bild dessen, was ihre Mutter an ihrem Hochzeittage war. Das gute Mädchen bemüht sich, mich zu trösten; aber, darf ichs Ihnen sagen? der ganze Trost, den sie mir gewährt, ist, daß meine Thränen desto leichter fließen. Es weiß, daß es meinen Gram schärft, und doch zugleich mein Herz erquickt. O ihr Gelehrten! sagt mir, mit welchem Wort soll ich die Regung der Seele ausdrücken, die keinen Namen hat? Wenn sie vor mir niederkniet und mich bittet, getrost zu seyn, so ist sie mein Kind; wenn ich sie in meine Arme schließe, und sie

bitte, nichts mehr zu sagen, so ist sie mein Weib, die Trösterin selbst, deren Verlust ich beweine. Ich verweise sie aus dem Zimmer und weine laut, daß ich ihre Mutter verloren habe, und daß ich sie besitze.

Mein Herr, ich wünschte, daß Sie dieß angenehme Gemisch so ungleichartiger Empfindungen erfahren hätten; Sie könnten dann dem lasterhaften Theil der Menschen sagen, daß sie der Seligkeit unfähig sind, die selbst der Gram der Tugendhaften bey sich führt.

Aber haben Sie noch ein wenig länger Geduld, und erlauben mir, Ihnen zu erzählen, wie sie starb. Sie nahm von ihrer ganzen Familie Abschied, und unterwarf sich den fruchtlosen Vorschriften des Arztes mit aller erdenklichen Geduld. Als er ihr ankündigte, daß sie gewiß sterben müsse, bat sie, daß alle Anwesende, mich ausgenommen, das Zimmer verlassen möchten. Als wir allein waren, sagte sie mir, sie habe nichts weiter zu sagen, da sie völlig in den Willen Gottes ergeben sey, und ich alles, was unsere zeitlichen Angelegenheiten beträfe, so gut

wisse als sie; sie habe aber gewünscht, mit mir allein zu seyn, um in der Gegenwart Gottes allein und ungestört ihre letzte Pflicht gegen mich zu erfüllen, nämlich mir für alle meine Güte und Liebe gegen sie zu danken; sie hoffe, setzte sie hinzu, daß ich aus dieser meiner Güte gegen sie in meinen letzten Augenblicken denselben Trost schöpfen würde, welchen ihr das Bewußtseyn ihres treuen und tugendhaften Verhaltens gegen mich gewähre.

Ich thue mir Gewalt an und will Ihnen nicht sagen, daß diese edle Güte mir mein Herz durchbohrte, da sie, statt mir, wie ich erwartete, einige Ausbrüche von Hitze, zu denen ich mich während unsers Ehestandes hatte hinreißen lassen, zu verweisen, mir nur für das Gute dankte. Und was konnte ich ihr je Gutes erweisen, das ihrer Vortrefflichkeit angemessen war! Alles, was ich je zu ihr gesagt hatte, alle traurigen und freudigen Vorfälle unter uns drängten sich in dem Augenblick in meine Seele, und als ich gleich darauf die Zuckungen des Todes den theuren Leib ergreifen sah, welchen ich so oft mit

Entzücken umarmt hatte, als ich diese holdseligen Augen fürchterlich werden und damit ringen sah, sich auf mich zu heften, o! wie verlohr ich da alle Fassung! — Sie verschied in meinen Armen, und in meinem Wahnsinn glaubte ich ihren Busen sich noch heben zu sehen. Es ist gewiß noch Leben in ihr, rief ich; sie sprach ja noch eben mit mir. Aber ach! ich taumelte, und alles drehte sich mit meinem schwindelnden Kopfe herum; denn das beste der Weiber war athemlos und auf immer dahin!

Die Lehre, die Sie aus dieser meiner Nachricht ziehen könnten, ist, dünkt mich, die: daß gute und rechtschaffene Menschen eine gewisse Gleichmuth besitzen, die sich selbst über ihren Gram erstreckt und die Stärke desselben dämpft. Müssen sie gleich, wie alle Menschen, den Kelch der Trübsale kosten, so wird doch das Bewußtseyn ihrer Rechtschaffenheit das Bittere desselben sehr versüßen; ja eben diese Trübsale werden ihrer Rechtschaffenheit dadurch noch mehr Kräfte geben, daß sie an den Gebrauch der Tugend in der Stunde der Leiden gedenken. Ich setzte mich

in der Absicht hin, Sie zu bitten, daß Sie uns Vorschriften geben möchten, einen Gram, wie diesen, zu überwinden; aber jetzt möchte ich Sie lieber bitten, die Menschen zu lehren, wie sie eines solchen Grams fähig werden können.

Die Herrn Gelehrten haben den sogenannten feinen Geschmack in ihren Begriffen von dem, was sich in Reden oder Handlungen geziemt. Etwas ähnliches ist der Seele dessen eigen, der in allen seinen Gedanken und Handlungen rechtschaffen und treu ist. Alles Falsche, Lasterhafte, Nichtswürdige ist ihm verächtlich, sollte die ganze Welt es auch billigen. Zu gleicher Zeit hat er die lebhafteste Empfindlichkeit in allen Freuden und Leiden, die sich für ihn geziemen, das heißt, wo sie gewissermaßen einen Theil der Pflichten des Lebens ausmachen. Keine Betrübniß empfinden, wo Wohlstand und Wahrheit betrübt zu seyn heißen, ist, dünkt mich, ein größerer Beweis von Stupidität, als die Schönheit einer Stelle im Virgil nicht empfinden. Sie haben noch nicht bemerkt, daß die feinen Herren unsrer Zeit große Hartherzigkeit affektiren, und

daß Menschlichkeit eben nicht die Tugend ist, worauf sie Anspruch machen. Der ist ein braver Kerl, der immer bereit ist, dem Mann das Herz zu durchbohren, welchen er haßt; den aber achtet man nicht sehr, der das Weib betrauert, welches er liebt. Ich sollte denken, es würden sich ihnen tausend schöne Gedanken darbieten, wenn sie einmal nachdächten, welche Menschen für die Art des Grams, von der ich geredet habe, die meiste Empfänglichkeit haben; und ich getraue mir zu sagen, sie werden finden, daß es gerade die weisesten, edelsten und tapfersten sind. Ich bin u. s. w.

Klage des Bewohners einer öden Insel, dessen Gefährte gestorben ist.

Nun bin ich ganz allein, alt und schwach, ohne Hülfe, ohne Gefährten in dieser Oede. Mein Bruder, der lange Genosse meiner Leiden, ist entschlafen, und hat mich Armen allein gelassen. Ach, wie ist mir so bange! Wie so schauerlich still ists um mich her! Mir graut vor den kommenden Tagen der Erde, und mein Herz jammert laut in mir um Erbarmen, um Erlösung. Wann wird es brechen? Ach bald, bald! Schon sinkt sie sichtbar zusammen, die zerbrechliche Hütte des Leibes. Mein Auge ist dunkel geworden und schaut nicht mehr die liebliche Gegend um mich herum; mein Ohr vernimmt nicht mehr das Rauschen des Bachs noch das Flöten der Sänger im Walde. Mein Haupt ist zur Erde

gebückt, und mein Fuß sinkt unter der Last meines Leibes. Mit zitternder Hand begrub ich meinen entschlafenen Bruder; wie so kraftlos wurde mein Arm! Kaum konnte ich diesen letzten Dienst ihm erweisen. Wer wird meine Gebeine mit Erde bedecken? Ach, ich werde an der offnen Luft vermodern und die Sonne wird meine Verwesungen trinken. Seit der Schöpfung betrat keines Sterblichen Fuß diese Einöde; wird künftig ein Erdensohn darin wallen? Hoffe nicht, armer Verlassener! Lege dich in dein Grab und stirb, und verwese am offenen Tage!

Paradiesisches Land, wozu schuf dich der Schöpfer? Für den Vogel des Waldes, für das das Lamm auf der Flur? Du Gold in dem Bache, du Perle im Meer, wen wirst du reich machen? Ihr herrlichen Schätze, du gehäufter Klumpen Gold neben mir, ihr seit Jahren gesammelten Perlen, kommt, lindert mein Herz! Erkauft mir einen Becher Wassers, wenn ich auf dem Sterbelager verschmachte; einen Gefährten, der mir in der Todesangst den Schweiß von der Stirne trockne! Vermögt ihrs nicht? Elender

schimmernder Staub, was geitzen die Menschenschenkinder nach dir! Hieher, ihr Thoren! Wohnt einsam und verlassen in dieser Oede, um den Werth eurer Götzen zu kennen. Wer wird unser Erbe seyn? Die Zeit, die Ewigkeit! Sie wird mit langsamen Zahn an unsern Schätzen nagen, bis sie, wie wir, vermodern. So vermodre dann, du glänzende Erde, vermodre alles Irrdische! Du aber, mein unsterblicher Geist, schwinge dich auf zu Gott, wo die Fülle der Freuden ist! Dein erstes Leben war Tod, dein zweites ist Erwachen vom Tode, ist Erlösung von namenlosem Jammer.

Benkowitz.

Der Tod von Klopstocks Gattin.

Gedor von sanftem Herzen, und gleich empfindlich der Freude
Und der Traurigkeit, aber auch festen Entschlusses, dem Geber,
Ruhe gäb er ihm oder Schmerz, sich zu unterwerfen;
Gedor lebte verborgen und glücklich mit der Gefährtin
Dieses Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens.
Wie sie sich liebten, wußten nur sie und wenige Freunde.
Weggewandt von dem Leben am Staube, besprachen sie oft sich
Von der künftigen Welt und von der näheren Trennung,

Oder noch fernen, auf ihrer Reise zur Heimath im Himmel.
Liebend wünschten sie sich; doch wagten sie das nicht zu hoffen,
Was so wenigen ward: mit einander hinüber zu wallen.
Herr! ihn hatt'st du ersehn, zu des dunkeln Thales Eingang
Sie zu geleiten. Sie lag zu sterben. Das glaubt' er zu sehen;
Aber er wußte, daß du aus großen Gefahren erretten,
Tödten könntest in kleinen. Jetzt kam, der eilende Tod kam
Näher, und wurde gewiß. Sie richtet von Gedor gen Himmel
Ernst ihr Auge, dann wieder auf ihn vom Himmel herunter,
Wieder gen Himmel von ihm. So erhub sie zweymal ihr Auge.
Niemals sah er Blicke wie diese, nie wurden ihm Blicke,

Wie die ihrigen waren, beschrieben; voll feyerlichen Ernstes
Und der innigsten Wehmuth und mächtiger Ueberzeugung
Jenes ewigen Lebens. Ich sterbe! verlasse dich! gehe
Zu der namlosen Ruh! wars, was sie redeten! wars nicht!
Stärker wars unaussprechlich! Hier mußt' er der Menschheit erliegen,
Oder ihn mußte mit mächtigem Arme der Helfer erheben.
Und der Erbarmende thats. Der schwache Sterbliche fühlte
Sich der Erde gewaltig entrissen, und nahe dem Eingang
Zu der Herrlichkeit, welcher sich seiner Cidli schon aufthat.
Und er trat zu ihr hin mit mehr als Ruhe, mit Freude;
Legte auf ihre Stirne die Hand, und begann sie zu segnen:

Wandl' hinüber im Namen des Herrn, der Abrahams Gott war,
Isaks und Jakobs, im Namen des angebeteten Helfers!
Ja, sein Wille gescheh, es gescheh sein gnädiger Wille!
Und sie sprach mit der Stimme der Zuversicht und der Freude:
Ja, Er mach es, wie Er es beschloß! Gut wird Ers machen!
Gedor hielt ihr die Hand: Wie ein Engel hast du geduldet!
Gott ist mit dir gewesen! Mit dir wird Gott seyn! Gewesen
Ist mit dir der Allbarmherzige! Dank sey, und Preis sey
Seinem herrlichen Namen! Er wird dir helfen! Ach wär ich
Elend genug, ihm nicht zu dienen; so dient' ich ihm heute.
Sey mein Engel; läßt Gott es dir zu!... Du warest der meine,

Sagte Cidli ... Sey nun, du Himmelserbin, mein Engel,
Läßt der Herr dir es zu. Und liebend erwiederte Cidli:
Gedor, wer wollt' es nicht seyn? — Voll Mitleid, mit freudigem Tiefsinn,
Schwebte Rahel um sie, die Geliebte des Pilgers aus Kanan,
Und die Mutter des Sohns der Schmerzen. Noch war sie dir, Cidli,
Unsichtbar. Doch als nun dein Haupt zu dem Tode dahin sank,
Sahe dein lächelndbrechender Blick die Unsterbliche stehen;
Und du machtest dich auf, zu deiner Gespielin zu kommen.
Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu enden! ...
Späte Thräne, die heute noch floß, zerrinn mit den andern
Tausenden, welch ich weinte. Du aber, Gesang von dem Mittler,

Bleib, und ströme die Klüfte vorbey, wo sich
viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch
deinen Inhalt,
Eile vorbey, und zeuch in deinem fliegenden
Strome
Diesen Kranz, den ich dort am Grabmahl von
der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künfti-
gen Zeit fort.

Klopstock.

Geschäftsvolle Einsamkeit,
ein hoher Trost für Traurende.

Alleineseyn, weit weg vom Menschengewühle, lebendig begraben in irgend eine öde und wilde Gegend, ach, dieß wäre Trost in allen Leiden, die das Herz nicht erträgt. Wenn ewige Tren-

nung von geliebten lebenden Freunden eben so schmerzhaft und schrecklich ist, als Abschied aus des Todes kalter Hand, dann lindert nichts solche Marter, als Einsamkeit. Zittert dein Herz, glaubst du, die Erde versinke unter deinen Füssen bey der so schaurigt und schnell und immer näher kommenden Trennungsstunde von Freunden, die dir in vielen Jahren deines Lebens einzig alles waren, die du in keiner Minute deines Daseyns vergissest, nach deren Verlust dir vor aller Weltzerstreuung ekelt und immer ekeln wird, ach! so kann dir auch nichts mehr helfen, als Alleineseyn. Aber nur geschäftiges, absichtvolles, und von Gedanken zu Gedanken fortschreitendes Alleineseyn, lindert die Todesangst, die uns bey dem Gedanken dieser Trennung umgiebt, den Schmerz, der itzt an unserm armen Leben nagt, durch alle unsere Eingeweide wühlet, und durch alle unsere Gesichtszüge spricht.

Ach es giebt so viele Fälle von Leiden und Traurigkeit, die die Welt nicht sieht, die man mit eigenen Kräften tragen muß, und die man nir-

gends erträgt, als fern von der Welt, und alleine.

Wenn du in einem Lande, wo du schüchtern ankamst, wo dir alles so fremd war, wo dich jeder Blick niederschlug, wo dich Unglück von allen Seiten traf, wo dich in jeder Stunde Verzweiflung umgab; wo dir verschiedene Jahre hindurch bey jeder Beugung deines Körpers, und so oft du sitzend nur einen Brief schriebst, der Tod unter grausamen Schmerzen drohte; wo man dich fast gar nicht verstand; wo keiner, der deine Leiden nicht kannte, dich verstehen konnte; wo man dir aus fanatischer Partheilichkeit alle deine Wege mit Disteln und Dornen bestreute; wo du das Liebste, was du in der Welt hattest, von deiner Seite weggefoltert sahst; wenn du in diesem Lande und unter diesen Umständen eine Hand gefunden hättest, die sich liebreich zu dir ausstreckte; wenn du dabey eine Stimme gehöret hättest, die aus dem Himmel zu kommen schien und die zu dir sagte: Komm, ich will deine Thränen abtrocknen; ich will Muth aus deiner kranken Seele hervorrufen; ich will dich pflegen;

ich will die Vertraute aller deiner Seelenleiden seyn; ich will sie alle tragen helfen; ich will dich leiten aus deiner Traurigkeit dort ins Grüne zum Anschauen der schönen Natur und zu dem Gotte, der auch hier wohlthätig ist, auch hier über unser Leben Rosen ausstreut; ich will dann an deinem Arme zurückgehen in mein Haus, da mit dir lesen, mit dir denken, mit dir empfinden; da mit dir meine Hände zu Gott erheben, wenn du verschmachtest; da, wenn du ruhig bist, dir neue Aussichten zeigen; da jedes Blümchen auffassen, das ich auf dem Pfade deines Lebens finde; da dir jede freundschaftliche Seele nennen, die mit Liebe an dich denkt, mit Achtung und Vertrauen von dir spricht; da dir beweisen, daß die Menschen um dich her nicht so böse sind als du glaubst, vielleicht gar nicht böse, dich nur nicht kennen; ich will dir alle häuslichen Sorgen abnehmen; ich will alles für dich thun, was dich erleichtert und was dir Freude macht; ich will dir alle Segnungen des Friedens und der Ruhe zeigen; ich will an der Verbesserung aller deiner Fehler arbeiten; du sollst dafür auch meine Feh-

ler bessern; du sollst meinen Geist ausbilden und mir alle deine Kenntnisse mittheilen; du sollst mein Leben retten durch Gott und deine Kunst; und dann wollen wir zusammen unsern Nächsten lieben, zusammen Hülfsbedürftigen helfen, zusammen Leidende trösten. Und wäre nun dieß alles geschehen sehr viele Jahre hindurch, hättest du täglich allen diesen Trost genossen unter den drückendsten traurigsten Umständen deines Lebens, in jeder Noth und in jedem Leiden; hättest du itzt, da deine Haare grau sind, deine Todesfurcht immer durch den Glauben überwunden, ich werde in diesen lieben Armen sterben; und nun hätte diese heroische Seele, aus den edelsten Grundsätzen von Mitleiden und Erbarmung, sich weggerissen für die ganze Zeit ihres Lebens aus den Armen aller, die sie verstanden und liebten, und wo jeder für den Verlust einer so thätigen und geschäftigen Freundschaft klaget und weint; und sie ginge fort, muthig, weil Gott es heißt, an einen Ort, an den sie nie ohne Zittern und Grauen dachte; was bliebe dir dann, wenn Sie weg wäre? wohin flöhest du, Verlassener? In

die Einsamkeit, um da gegen dein Unglück zu kämpfen und deine Schicksale tragen zu lernen mit Muth.

Zimmermann.

Auf Zollikofers Tod.

Weine, Menschheit! Tugend, streue Blumen,
Auf des blassen Freundes Grab:
Todt ist, Deutschland! deiner Redner Erster,
Zollikofer Todt!

Diese Zunge, die von Weisheit triefte,
Ach! sie ist verstummt, verstummt!
Diese Augen, ach! von Menschenliebe
Glänzen sie nicht mehr.

Diese Hände falten im Gebete,
Ach! sie falten sich nicht mehr!
Die Ergüsse seiner schönen Seele
Schreiben sie nicht mehr,

Weine, Menschheit! Tugend, streue Blumen
Auf des blassen Freundes Grab!
Todt ist, Deutschland! deiner Redner Erster,
Zollikofer Todt!

* —

Der Tod.

Tod! Entsetzlichstes unter den Wesen! Gefürchtet schon lange,
Ach! gekannt schon lange von mir, doch nicht in der bangen,
Fürchterlichen Gestalt, wenn du die scheußliche Hippe
Hin auf das Wesen zuckst, das uns in dem Raume der Schöpfung
Ach! vor allen das Theuerste war; in dieser verworfnen
Grausen Gestalt von mir nimmer erschauet; nun aber kenn' ich

Ewiger Feind des Lebens, in deiner bängsten Gestalt dich.
Siehe, nun hab' ich mich satt an dem scheußlichen Becher getrunken,
Welchen du mir mit eisernem Arm, Verworfner! reichtest.
Und nun lach' ich deiner, und trotze dem wütigsten Schwunge
Deiner Hippe! Was hast du, Elender! mir ferner zu rauben?
Ha, der gräßlichste Schlag, der die Seele mir traf, ist gefallen,
Und nun fürcht' ich die kleinern nicht mehr. Mit einem Wurfe
Hast du, Verworfner, an mich all dein Vermögen verlohren,
All dein Schrecken, womit du das Mark der Sterblichen schlürfest.
Freue, mein Herz, dich mit gräßlicher Freude, das eiserne Loos ist,
Ja es war eisern gefallen! Wenn die Geliebte der Seele

Stirbt, so ist vielleicht noch einmal das Wesen
auf Erden,
Welches von neuem das Leer in der Brust des
Jünglinges füll'te.
Wenn der einzige Freund, der Geliebteste von
den Geliebten,
Eilend hinweggerissen von unserm blutenden Her-
zen,
Uns in dem dunklen Thale des Todes bebend
vorangeht,
So gelinget vielleicht der große Wurf, und wir
finden
Auf den Gefilden der Erde den Seltnen, den
Einz'gen noch einmal,
Dessen Seel' in harmonischem Laut mit der un-
sern erklinget.
Aber was ich verlohr, das ist in der Schöpfung
nur einmal,
Einmal nur eine Mutter! Ich bebe nicht mehr,
ich bin eisern!
Eisernen Muthes nähm' ich mit dir den gräßli-
chen Kampf auf,

Kämest du itzt zu mir selber in deinem Grimme; du hast ja
All dein Schrecken an mich mit einem Wurfe verspielet,
Und nun lach' ich deiner, du Widersacher des Lebens.
Morde rings um mich her, was Leben athmet, was Freude
In dem Raume der Schöpfungen fühlt! Ich trete mit Kälte
Unter die Leichname hin, und schau auf sie nieder und lächle.
Also ist dein Triumph zu eiserner Schande geworden;
Also kann ich dir trotzen in deinem heißesten Grimme.
Komm! ich zähle dir selber die Opfer! Hier wandelt ein Jüngling,
Schön, wie auf Edens Auen der Tag, wie Frühlinge lieblich;
Sieh, er ist der einzige Stab verlassener Eltern!

Stirbt er, so sinket ihr Haupt mit unendlichem
Weh in die Grube.
Diesen morde! Sein sterbendes Röcheln, sein
Ringen zum Leben
In der Blüthe der Jahre, der Jammer der sinkenden Eltern,
Wird, Verworfener, dir ein festlicher Jubelgesang
seyn.
Morde, ja mord' ihn! Hier wandelt noch einer,
ein zärtlicher Vater.
Wie im Thale Saarons ein Hügel in heiliger
Frühe
Blumen zur Zierde des Tages erziehet, so bildet
der Vater
Seiner Sprößlinge Schaar zu einem Leben voll
Unschuld.
Würge den Mann! dann stehn sie verlassen, und
traurend, und einsam;
Dann zerstreut ein Sturm die herrlichen Blüthen, dann welken
Sie, vom giftigen Hauche des Tages getroffen,
und reifen

Dem Verderben entgegen. O würge, würge die Opfer!
Ha! Was zauderst du noch, du Verworfner, du willst doch
Jenen Greis, der am Stabe dort schleicht, nicht morden? Er ist ja
Lange des Lebens satt, und dürstet schon lange nach Ruhe
Der Verwesung. O schon' du ihn ja, und laß ihn im Jammer
Und Verzweiflung sich übersatt am Becher des Lebens
Trinken und leben, und leben als wär' er mit erzenen Ketten
An der Erde gebunden. Ja, so ists Freude der Hölle,
Freude der Hölle! O lache du doch, und geh doch vorüber!
Geh auch diesem vorüber, der in der marternden Krankheit
Ewiger Dauer verschmachtet, dem geh du lächelnd vorüber!

Lächelnd und kalt, damit dein Herz sich erfreue,
du Holder!
So, ja so erfreut sich dein Herz. Geh allen
vorüber,
Welche mit heißen Gebeten, mit unaussprechli-
chen Seufzern
Nach dir ringen! Laß glühend an ihren Lippen
des Lebens
Becher werden! Aber den Mann und den Jüng-
ling morde,
Oder wenn hie, und da, und dort, ein Mäd-
chen voll Unschuld
Unter den Sterblichen wandelt, an deren Leben
das Leben
Eines Jünglinges hängt, und die morgen zum
Altar geführt wird,
Diese morde, und laß von Felsen und Thalen
des Hohnes
Lache wiederhallen! Ja diese Opfer sind deiner
Würdig, du Liebevoller, du Edler! Mit eisernem
Spotte
Möcht' ich deiner spotten, mit heißer, mit ewi-
ger Schande

Deine Stirne dir marken, wenn nicht beim Spotte das Herz mir
Bräche, wenn nicht beim gräßlichen Lachen die Thräne des Harmes
Aus dem Auge mir quölle! So hast du dein Werk, du Verruchter!
Auch an mir vollbracht, und mit diamantenem Griffel
Eine Wund' ins Herz mir gegraben, die ewiglich blutet.
Ha! Wo find' ich Namen, du scheußlichstes unter den Wesen,
Gräßlich genug dich zu nennen? Wo nehm' ich Farben der Hölle,
Farben des Abgrunds her, die grausendste aller Gestalten
Grausend genug zu zeichnen? Ich strecke die Rechte voll Grimm aus
Und sie sinkt mir ohnmächtig dahin. Ich stampfe voll Rache,
Wider die Erde mit mächtigem Fuß, daß sie ringsum ertönet,

Und es starret mir dennoch die Zunge, die Namen zu sagen,
Auszusprechen die grause Gestalt. O leihe, du Sturmwind,
Deine Schrecken, du Donner, mir deine Stimme, damit ich
Hoch empor die Empfindung des Herzens ström', und nicht länger,
Länger nicht schweige! Ha, jauchze mein Herz! es kehret die Sprache
Mir mit Beben zurück, und ich rede stammelnde Laute.
Tritt hervor, tritt her, du Gottverworfener, und höre,
Was ein Sterblicher dir in die Ohren donnert! Vernimmst du?
Komm herauf aus der Nacht, und steh allhie wie ein Felsen,
In der untersten Hölle! Ha seht, das grause Gerippe
Seht, wie die Lache des Hohnes, der Hölle Triumph ihm das Antlitz

Wie der Bosheit entsetzliches Dunkel die Stirn'
ihm gemarkt hat!
Höre von mir, du gräßlichstes Ungeheuer der
Schöpfung,
Deiner Schande Getön'! Dein Leib ist ein
scheußlich Gerippe,
Das die Verwesung zu nagen erröthet, das krei-
send die Hölle
Ausspie, vor ihrem Gebohrnen erschrak, und
ewig der Schande,
Es zurück zu schlingen, erlieget; das nun in der
Schöpfung
Räumen, wie der Verworfenste unter den Teu-
feln, umherirrt,
Ueber ihr Antlitz Greuel, und Schmach, und
Verwesungen ausspeit,
Und was lebet, erwürgt. Dein feuertreufelndes
Auge,
An der Verdammten Anblick gewöhnt, erblindet,
der Schöpfung
Schöne von außen zu schaun; es schaut durch
den lächelnden Frühling

Inwendig hin, wo Gebeine verdorren, und
Gräber Verwesung
Brüten, da schauet es weitvorquillend, mit treu-
felndem Feuer,
Hin, und wo Blut zu Klumpen gerinnt, und
wo Aeser sich thürmen,
Da, da schauet es hin! dein Ohr, für Töne
der Hölle
Nur gebildet, zu teuflisch, zu gottverworfen, der
Freude
Stimme zu hören, vernimmt ein unendliches
Weh in der Schöpfung,
Horcht nur dahin, wo der Sterbenden Ruf auf
Jammergefilden
Dumpf verhallt, wo die bange Natur in gräßli-
chen Krämpfen
Schauert und selber die Hölle mit ihren Teu-
feln erbebet.
Deiner ehernen Nase, verschlossen dem duftenden
Frühling,
Dampft nur Moder und Graus zum scheußli-
chen Opfer entgegen,

Moder und Graus, woraus sie mit Gier die Verwesungen auftrinkt.
Deine Gestalt ist ein Flecken der Mitternacht, ist ein Greuel
In der Schöpfung, ein Ausfluß von dem, was die unterste Hölle
Scheußliches hat, daß vor ihr die Natur, und selber die Teufel
Schaudern. Dein Wesen, voll Narben vom Fluch der Naturen, verbreitet
Ueber das Gräßlichste sich, das die Schöpfung auswirft, und brütet
Quaal für die Ewigkeit aus!... So ist, ja so ist dein Bild: Tod!...
Ha! zu saufter, zu heiliger Name, für den Verworfnen;
Abschaum der Hölle sei er forthin genannt, und die Hölle
Schäme sich, daß er von ihr den Namen trä- get!... Erkennst du
Dich in dem Bilde?... Nun fahre dahin und erzähl' es dem Teufel,

Deinem Genossen: so hätt' ein sterblicher Mensch
dich gebrandmarkt;
Also hätt' er mit eiserner Schande dich übergossen!
Einem Knaben hast du nicht Trotz geboten, der
Thränen
Nur vergießt! Ich bin aus in meiner Rüstung
gezogen,
Wie ein Streiter zum Kampf, und die Thränen,
die zürnenden Thränen,
Haben, wie Flammen, in deinem Geripp dir
Narben geätzet.

Benkowitz.

Der Frommen Wiedersehn.

Der Trennung Last liegt schwer auf mir,
Ich liebe sie, die Meinen.
Laß, meines Herzens Gott! vor dir
Mich diese Frage weinen:

„Werd' ich nach meinem Tode gleich?
Werd' ich in Christus Königreich
Die Meinen wiedersehen?“

Vielleicht! O Gott, ich höre schon
Des Geistes Stimme wehen;
Sie lispelt mir, wie Harfenton:
Du wirst sie wiedersehen.
Bist du nur fromm, sind sie nur gut,
Sind sie aus Wasser, Geist und Blut
Gezeugt zum ew'gen Leben.

Die fromme Seele trennt sich nicht
Von gleichgestimmten Frommen,
Sie werden all' in Gottes Licht
Aufs neu zusammen kommen;
Von keinem Tode mehr getrennt;
Denn Gottes Engel, der sie kennt,
Versammelt die Erwählten.

Die Einfalt sieht den Biedermann,
Der Christ den Christen wieder,
Das Weib trifft ihren Gatten an,
Der Bruder seine Brüder.

Die fromme Mutter küßt ihr Kind;
Denn alle gute Seelen sind
In Gottes Stadt beisammen.

Elias, der Thisbite, kam
Im Wettertod — zu Mose;
Ein Lazarus zu Abraham,
Zu ruh'n in seinem Schooße.
Der Schächer hört das große Wort:
Im Paradiese wirst du dort
Noch heute mit mir leben.

Und dennoch sollten Christen sich
In ihrem Tode grämen? —
Sprach nicht der Herr so brüderlich:
„Ich will euch zu mir nehmen,
„Damit ihr alle bei mir seid,
„Zu schauen meine Herrlichkeit
„Und ewig mit mir herrschet.“

Zum Berge Zion kommen wir!
Zu Gottes Stadt im Himmel!
Wo Engel stehen, Herr, vor dir!
Im jauchzenden Gewimmel!

Zu der Gemeinde Stralenchor!
Zu Geistern steigen wir empor
Vollendeter Gerechten!

Und ach, zu Gott! zu Gott! zu Gott!
Dem Herrscher über alle!
O komm nur Tod, komm süßer Tod!
Damit ich niederfalle
Am Thron, und meinen Vater seh!
Und meinen Mittler Jesum seh,
Und mich sein Blut besprenge.

Drum bitt ich euch mit hoher Hand,
Seid fromm und gut, ihr Meine!
Damit uns Gott im Vaterland
Auf ewiglich vereine.
Wie wird's uns seyn, wenn wir uns sehn,
Wenn wir uns froh entgegen gehn
Und uns am Halse weinen.

Da wollen wir vor Gottes Thron
Einander alles sagen,
Was wir auf dieser Welt für Hohn,
Und Ungemach ertragen;

Uns freuen, daß des Lebens Zwist;
Und Fährlichkeit vorüber ist,
Und Gott mit Thränen danken.

Doch Frommen nur wird's Freude seyn,
Wenn sie sich wiedersehen.
Gottlose häufen nur die Pein
Mit ihrer Brüder Wehen.
Dort fühlt der Lüstling sein Gericht
Und er verlangt die Brüder nicht
Zu sehn in gleichen Qualen.

Drum bitt' ich dich durch Christi Blut,
Erbarmer in der Höhe:
Mach meine Lieben fromm und gut,
Daß ich sie wiedersehe.
Auch mich erhalte dir getreu; —
Dann, Vater, bin ich auch dabei,
Wenn sich die Lieben finden.

Weltrichter, welch ein Tag für dich,
Ein Festtag voll Erbarmen,
Wenn so viel tausend Seelen sich
Vor deinem Thron umarmen;

Dann bluten Herzen nimmermehr; —
Und dann versiegt die Abschiedszähr'; —
Du trocknest ja die Thränen.

Drum weint nicht, Freunde! denn gewiß
Sollt ihr mich wieder finden,
In Gottes Stadt — im Paradies,
Von Fesseln frei und Sünden.
Auch unser Staub wird auferstehn!
O Wiedersehn! O Wiedersehn!
Wie tröstest du die Seele!! —

Schubart.

Für

K r a n k e,

welche

an Leib und Seele dulden.

Ruhe der Seele in Krankheit.

Da wir uns keine beständige Gesundheit versprechen können, so sollten wir nach einer solchen Gemüthsart trachten, die unsre beste Stütze im Verfall derselben seyn könnte. Uranius hat es zu dieser Seelenruhe und Gelassenheit gebracht, und sich zu solcher Geringschätzung alles dessen erhoben, was den größten Theil der Menschen bezaubert, daß nichts ihn beunruhigen kann, als heftige Schmerzen, und selbst gegen diese besitzt er, wie er seinen vertrauten Freunden sagt, ein Geheimniß, welches ihm augenblicklich Erleichterung verschafft. Uranius ist so innig von einem künftigen Leben überzeugt, und bestrebt sich so redlich, sich die besten Aussichten in dasselbe zu sichern, daß er den Schmerz blos als eine Beschleunigung seiner Wanderschaft nach einem Va-

terlande betrachtet, wo er unendlich besser versorgt seyn wird, als in seiner gegenwärtigen Herberge. Statt der melancholischen Vorstellungen, die andre sich gemeiniglich zu machen pflegen, wird er euch sagen, er habe schon vergessen, daß er sterblich sey, und er denkt sich wirklich nicht mehr als einen Sterblichen. Er glaubt, daß er mit dem Augenblick seiner Geburt ein unsterbliches Daseyn angetreten, und den kurzen Augenblick des Todes läßt er nicht einmal für eine Unterbrechung des Lebens gelten, weil dieser Augenblick nicht halb so lange dauert, als sein gewöhnlicher Schlaf. Solchergestalt ist sein Daseyn eine gleichförmige und harmonische Reihe von heitern Vergnügungen und leichten Sorgen, ohne Furcht oder Hoffnung in Ansehung seines übrigen Schicksals auf Erden. Gesundheit ist ihm mehr, als Vergnügen einem andern, und eine Krankheit ist ihm weniger beschwerlich, als andern eine Unpäßlichkeit.

Gewiß ist, daß wir, zum wahren und süßesten Genuß des Lebens und der Gesundheit, das Vergnügen nicht für nothwendig halten, sondern,

wo möglich, zu einer ungestöhrten Gleichmüthigkeit der Seele zu gelangen suchen sollten. Es ist so klein, sich bey glücklichen Vorfällen übermäßig zu freuen, als bey Widerwärtigkeiten gleich ganz niedergeschlagen zu werden. Lachen in dem einen Falle ist so unmännlich, als Weinen in dem andern. Wir sollten uns nicht gewöhnen, bey jeder Gelegenheit Entzücken zu erwarten, sondern die Kunst zu lernen suchen, selbst aus Schmerzen süßen Genuß zu bereiten. Ehrgeitz, Neid, ausschweifende Begierden, oder ungezogene Lustigkeit werden sich unsrer Seele bemächtigen, wenn wir uns nicht in derjenigen Nüchternheit des Herzens zu erhalten wissen, die über alle Vergnügungen erhaben ist und sich viel besser fühlen, als sich beschreiben läßt; der geradeste Weg aber zum wahren Genuß des Lebens ist, dünkt mich, wenn man, wegen der hohen Aussichten auf ein künftiges, nur eine sehr geringe Meinung von demselben hegt. Ein großer Schriftsteller unsrer Zeit hat dieß in ein vortreffliches Licht gesetzt, wenn er mit einem philosophischen Bedauern des menschlichen Lebens in

seiner Theorie der Erde folgendergestalt davon spricht:

„Denn was ist dieß Leben anders, als ein „Kreislauf kleiner geringfügiger Handlungen? „Wir legen uns nieder und stehen wieder auf, „kleiden uns an und aus, essen und werden „hungrig, arbeiten oder spielen, und werden „müde, und legen uns dann wieder nieder, und „so geht es immer in demselben Zirkel herum. „Den Tag verbringen wir mit nichtsbedeutenden „Dingen, und kömmt die Nacht, so werfen wir „uns ins Bett der Thorheit, unter Träumen „und zusammenhängenden Gedanken und wilden „Fantasien. Unsre Vernunft liegt mit uns im „Schlaf, und wir sind in der Zeit eben so ver„nunftlose Thiere, als die, welche in Ställen „oder im Felde schlafen. Hat denn der Mensch „keine höhern Fähigkeiten, als diese? Und sollten „seine Erwartungen und sein Ehrgeitz nicht grö„ßer seyn? Laßt uns doch auf die Eroberung „einer andern Welt ausgehn: es ist wenigstens „ein schönes und edles Unternehmen, und in „dieser Welt ist doch nichts, das unsrer Gedan-

„ken oder unsrer Leidenschaften werth wäre.
„Sollten wir uns in unsrer Hoffnung betrogen
„finden, so sind wir immer nicht schlimmer daran,
„als unsre übrigen Nebenmenschen; gelingt uns
„aber unsre Hoffnung, so sind wir ewig glück-
„lich.“

Steele.

Süßigkeit der Muße in Krankheit.

Allerdings können wir uns selbst, unsern Geschmack, unsere Gesinnungen, unsere Neigungen und Leidenschaften sogar, ändern, und dann ertragen wir nicht nur vieles, das uns mangelt, sondern wir finden Glückseligkeit in einem Zustande, den andere für traurig und beklagenswerth halten. Gesundheit ist ohne Zweifel eine große Glückseligkeit; aber es giebt doch Umstände und Fälle, in welchen dem Mangel derselben wahre Ruhe begleitet. Ach wie oft habe ich

Gott für eine Krankheit gedanket, die mich zwang zu Hause zu bleiben, und die mir erlaubte, doch auch einmal meine Seele im Stillen zu sammeln. Solches Glück hatte zwar ein Ende, wenn ich besser ward. Aber wenn ich denn doch ganze und viele Jahre mit einem siechen Körper und zermalmten Gliedern und zusammengepreßtem Hirn, alle Tage meines Lebens mich durch alle Gassen mußte schleppen lassen; wenn ich bey jedem kalten Winde die beständige und unausbleibliche Empfindung hatte, als wenn mir an Armen und Beinen das Fleisch mit hundert Messern sorgfältig von den Knochen weggeschnitten würde; wenn ich mitten unter meinen täglichen Berufsgeschäften, in Schmerz und Leiden so erfahren war, daß ich Gott mit Thränen für jeden erträglichen Augenblick dankte; o dann war es mir doch erlaubt, ein unaussprechliches Glück darin zu finden, daß ich doch einmal in meinem Hause krank seyn konnte, und nicht mein Leben ausathmen mußte auf den Gassen! Bey immerwährendem Kummer für andere giebt es freylich auch Stunden genug, in welchen ge-

wiß jeder menschenfreundliche Arzt den Kummer für sich selbst vergißt; aber ach wie häufig sind auch die Stunden der Verzweiflung, in denen man aufgefodert ist, unter eigenem Schmerz und eigenem Leiden, Kräfte auszuüben, die man nicht hat. Unter solchen Umständen ist Krankheit, die mir den Kopf nur einigermaßen frey läßt, Ruhe und unaussprechlich süßes Einsamseyn für mich, wenn dann nur keine Besuche blos aus Höflichkeit mich quälen. Alle Segnungen Gottes wünsche ich alsdann jedem, der mich alleine läßt, mich nicht mit Zeitverlust und Langerweile foltert, und jedem, der die Barmherzigkeit hat, um mein Befinden sich nicht zu bekümmern. Ein einziger heiterer Morgen, da ich zu Hause bleiben kann, aber da ich auch niemanden sehen und keine Briefe schreiben muß, ist mir, wenn ich auch übrigens sehr krank bin, mehr werth, als unsern Damen alle ihre Feste, und den Großen der Welt alle ihre Freuden.

Zimmermann.

An Elisa.

Eh' die Blum' am Busen blüht
Geißelt sie der Regen im Thal.
Eh' das Gold in Kronen glüht,
Schmilzt es im Tiegel siebenmal.

Jetzund geißelt dich Erdenweh.
Sei getrost, du Leidende!
Jetzund beugt dich Krankheit hin;
Hebe dein Haupt, du Dulderin!

Heb' es hoch! Den lohnenden Kranz
Hält' ein Engel im Siegesglanz.
Heil dem Siegenden! Er ist sein.
Siegerin, Heil dir! Er ist dein. —

Gestern leuchtete der Mond so hell.
Jähling dunkelten Nebel ihn;
Aber ich sah die Nebel fliehn,
Und er leuchtete doppelt hell!

Kosegarten.

Von der Herzhaftigkeit in der Todesstunde.

Ich habe fast kein Trostschreiben gelesen, das mir mehr gefallen hätte, als eines vom Phalaris an einen Vater, der einen sehr tugendhaften und hoffnungsvollen Sohn verloren hatte. Der Gedanke, womit er den betrübten Vater aufzurichten sucht, ist, soviel ich mich besinne, folgender: Er möchte bedenken, sagt er, daß der Tod dem Charakter seines Sohnes eine Art von Siegel aufgedrückt, und ihn über alle Befleckungen des Lasters und der Schande hinausgesetzt hätte; denn so lange er gelebt, sey es ihm immer

noch möglich gewesen, von der Tugend abzufallen, und den guten Namen, den er sich erworben, zu verlieren. Nur der Tod schließt den Ruf eines Menschen, und entscheidet, ob er gut oder schlecht seyn soll.

Dieß ist, unter andern, vielleicht eine von den Ursachen, warum wir natürlicher Weise nicht gern eher einen Mann erheben, als bis sein Haupt im Staube liegt. So lange er noch fähig ist, sich zu ändern, könnten wir uns genöthigt sehen unser Urtheil zu widerrufen. Er kann die Hochachtung, die wir für ihn gefaßt haben, verwirken, und morgen uns in einem andern Lichte erscheinen, als heute. Kurz, wie das Leben eines Menschen vor dem Ende desselben nicht glücklich oder unglücklich genannt werden kann, so kann es auch eher nicht für tugendhaft oder lasterhaft erklärt werden.

In dieser Rücksicht gab Epaminondas auf die Frage, ob Chabrias, oder Iphikrates, oder er selbst die größte Hochachtung verdiene, zur Antwort: Ihr müßt uns erst sterben sehen, ehe diese Frage entschieden werden kann.

Wie nun kein Gedanke für einen rechtschaffenen Mann trauriger seyn kann, als der, daß eine solche Aenderung seines Charakters möglich ist, so ist auch hingegen nichts rühmlicher, als wenn man eine beständige Gleichförmigkeit in seinen Handlungen unterhält, und die Schönheit seines Charakters bis ans Ende behauptet.

Man hat das Lebensende eines Menschen oft mit der Entwickelung eines guten Schauspiels verglichen, wo die Hauptpersonen immer ihrem Charakter gemäß handeln, was für ein Schicksal auch über sie ergehen mag. Es giebt kaum einen großen Mann in der Griechischen oder Römischen Geschichte, über dessen Tod nicht der eine oder andere Schriftsteller seine Anmerkungen gemacht, und ihn, seinem eigenen Genie oder Grundsätzen gemäß, gelobt oder getadelt hätte. St. Evremond giebt sich viele Mühe, die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit, die Petronius Arbiter in seinen letzten Augenblicken bewiesen haben soll, ins Licht zu setzen, und glaubt darin eine größere Seelenstärke und Entschlossenheit zu finden, als im Tode des Seneka, Kato

oder Sokrates. Es ist kein Zweifel, daß die Sucht, die man an diesem feinen Schriftsteller bemerkt, immer etwas Neues und Außerordentliches vorzubringen und Entdeckungen zu machen, die andern entwischt waren, ihn nicht auch zu diesen Gedanken verleitet haben sollte. Petronius Verdienst war, daß er mit eben der Lustigkeit starb, wie er gelebt hatte; da aber sein Leben immer ungebunden und liederlich gewesen war, so muß man die Gleichgültigkeit, die er am Ende desselben bewies, mehr für natürliche Sorglosigkeit und Leichtsinn, als für Herzhaftigkeit halten. Die Entschlossenheit des Sokrates entsprang aus ganz andern Bewegungsgründen, aus dem Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens, und der Aussicht auf eine glückliche Ewigkeit. Wenn dem obgedachten sinnreichen Schriftsteller die lustige Laune an einem Sterbenden so sehr gefiel, so hätte er ein viel edleres Beyspiel derselben in unserm Landsmann, Thomas Morus, finden können.

Dieser große und gelehrte Mann war dafür bekannt, daß er seine gewöhnlichen Reden mit

Witz und scherzhafter Laune belebte, und, wie Erasmus ihm in einer Zueignungsschrift sagt, in allen Umständen des Lebens ein zweiter Demokritus war.

Er starb über einen Religionspunkt, und wird von der Parthey, für die er litt, als ein Märtyrer geehrt. Die unschuldige Lustigkeit, die ihn in seinem Leben so sehr ausgezeichnet hatte, verließ ihn bis auf den letzten Augenblick nicht. Er bewies eben dieselbe Herzensfröhlichkeit auf dem Schaffot, die er an seiner Tafel zu zeigen pflegte, und als er seinen Kopf auf den Blok legte, gab er noch Proben von der guten Laune, womit er seine Freunde bey den alltäglichsten Vorfällen allezeit belustigt hatte. Sein Tod war ganz aus einem Stücke mit seinem Leben. Nichts Neues, Erzwungenes oder Affektirtes zeigte sich darin. Er sah die Absonderung seines Kopfs von seinem Rumpfe gar nicht als einen Umstand an, der irgend eine Aenderung in seiner Gemüthsbeschaffenheit verursachen müsse, und da er mit der gewissen und festen Hoffnung der Unsterblichkeit starb, so hielt er ungewöhnlichen

Gram und Bekümmerniß für etwas sehr Unschickliches in diesem Falle, worin er nichts fand, das ihn hätte schrecken oder niederschlagen können.

Man hat eben nicht zu besorgen, daß dieß Beyspiel zu viele Nachahmer finden werde. Die natürliche Furcht der Menschen wird sie schon hinlänglich davor verwahren. Ich will nur bemerken, daß das, was bey diesem außerordentlichen Manne Philosophie oder vielmehr Religion war, bey jedem andern, der ihm nicht eben so sehr an Heiligkeit des Lebens und der Sitten, als an Heiterkeit der Seele gleicht, Raserey seyn würde.

Ich schließe dieß Blatt mit dem Beyspiel einer Person, die mir mehr Unerschrockenheit und Seelengröße im Augenblick des Todes bewiesen zu haben scheint, als irgend einer der bewundertsten Griechen und Römer. Ich finde es in des Abt Vertots Geschichte der Revolutionen von Portugall.

Als der König von Portugall, Don Sebastian, in das Land des Kaisers von Marokko,

Muley Moluk, eingefallen war, um ihn vom Thron zu stürzen und seinem Neffen die Krone aufzusetzen, lag Moluk an einer tödtlichen Krankheit darnieder, von welcher er selbst wußte, daß sie unheilbar sey. Gleichwohl bereitete er sich zum Empfange eines so furchtbaren Feindes. Er war wirklich so todt krank, daß er nicht einmal den Tag, an welchem das letzte entscheidende Treffen geliefert ward, zu Ende zu leben erwartete. Da er aber wußte, was für gefährliche Folgen es für seine Kinder und sein Volk haben würde, wenn er eher stürbe, als er den Krieg geendigt hätte, so gab er seinen Generalen Befehl, wenn er während des Treffens sterben sollte, seinen Tod vor der Armee zu verbergen, und noch immer zu der Sänfte, worin er sich tragen ließ, hinzureiten, als ob sie, wie gewöhnlich, seine Befehle empfingen. Ehe nun die Schlacht anfing, ließ er sich in einer offnen Sänfte durch alle Glieder der Armee, wie sie in Schlachtordnung aufmarschirt stand, herumtragen, und ermunterte sie, für Religion und Vaterland tapfer zu fechten. Da hernach die

Seinigen zu weichen anfingen, sprang er, ob er gleich fast schon in den letzten Zügen lag, aus der Sänfte, brachte sein Heer wieder in Ordnung, und führte es zu einem neuen Angriff an, der sich dann mit einem vollkommnen Siege über seine Feinde endigte. Kaum hatte er seine Leute zum Schlagen gebracht, als er sich ganz erschöpft wieder in seine Sänfte tragen ließ; hier legte er den Finger auf den Mund, um den umstehenden Generalen anzudeuten, daß sie schweigen sollten, und verschied einige Augenblicke darauf in dieser Stellung.

Addison.

Anweisung zu allmählicher Abhärtung des Körpers.

Es fragt sich nur, wie Erwachsene, die durch Erziehung und Mode verzärtelt wurden, ihren Körper abhärten sollen?

Statt der Antwort will ich die Abhärtungsgeschichte eines Mannes erzählen, der Chrysostomus heißen soll. Nach der Erziehungsart der vorigen Zeiten war seine körperliche Pflege eingerichtet. Seine Jugendjahre brachte er des Tags, einen großen Theil des Jahrs, im warmen Zimmer, und des Nachts in einem dicken Federbette zu. Mußte er ausgehen, so suchte man den stärkenden Einfluß jeder rauhen Witterung durch Pelzwerk und andere warme Kleidungsstücke vom Körper abzuhalten. Seine Beschäftigung war Lesen, Schreiben, Federschneiden und Clavier

spielen. Als er die Jünglingsjahre erreicht hatte, setzte er diese Lebensart fort, nur mit dem Unterschiede, daß er bis nach Mitternacht wachte und bis um neun Uhr schlief. Die Wirkung davon war die Hölle auf Erden. Wirklich befand er sich darin in seinen männlichen Jahren. Er wurde im höchsten Grade hypochondrisch, war mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, zu allen Geschäften, die einige Anstrengung erforderten, untüchtig, und nicht einmal fähig, die Welt als Thier zu genießen.

Zum Glück fielen ihm ein paar Schriften der neuern Erzieher in die Hände, die ihn wie aus einem Traume erweckten. Er wurde vollkommen überzeugt, daß nicht die Erde, sondern sein Körper seine Hölle sey, und er dachte nun ernstlich darauf, denselben zu vervollkommnen.

Er faßte Entschließungen und führte sie aus. Den Anfang machte er mit Verbesserung seines Lagers. Die Federbetten, auf welchen er sonst ruhete, wurden mit einem Strohsacke, und die dicke Federdecke mit einer ungleich leichtern vertauscht. Zwey Stunden vor Mitternacht bestieg

er sein nächtliches Lager und verließ es mit Sonnenaufgang. Grade im Frühlinge stieg er mit einiger Anstrengung, das erstemal so frühe auf, und machte einen Spatziergang auf den nächsten Berg. Hier sahe er die erwachende Natur in allen ihren Reizungen, allenthalben Leben, allenthalben Freude, allenthalben Aufforderungen dazu. Er wurde dadurch so gerührt, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten und er neue Stärke fühlte, seinem Vorsatze treu zu bleiben.

Von seinen überflüßigen Kleidungsstücken legte er nach und nach eins nach dem andern ab, das Pelzwerk gänzlich, und brachte es bald so weit, daß er mit bloßer Brust und unbedecktem Haupte in freier Luft seyn konnte. Nur wann er im Wagen reiste, bedeckte er sich wärmer, weil in diesem Falle dem Körper die eigne erwärmende Bewegung fehlt. Sich täglich, wenigstens eine Stunde, in freyer Luft bey aller Art von Witterung, zu bewegen, hat er sich zum Gesetz gemacht, über welches er streng hält. Anfänglich bestund seine Bewegung in einem Spatziergange. Seitdem es ihm aber gelungen ist,

einen kleinen Garten zu bekommen, wechselt er mit Gartenbau, dem natürlichsten Geschäfte des Menschen, ab. Zweymal die Woche badet er sich in kaltem Wasser mit der nöthigen Vorsicht. Im Genuß seiner Nahrungsmittel ist er jetzo weit mäßiger. Nie genießt er bis zur völligen Sättigung *). Sonst war ihm der Arzt unentbehrlich, jetzo ist er mehrentheils sein eigener Arzt. Fühlt er Unordnung in seinem Körper, so denkt er vor allen Dingen über seine bisherige Lebensart nach, und sucht den Grund von dieser Unordnung auf. Hat er ihn entdeckt, so ist es ihm leicht, denselben wegzuschaffen. Etwas starke Bewegung, Aussetzung einer Mahlzeit, und einige höchst einfache Arzneymittel sind es, wodurch er bald die Ordnung in seinem Körper wieder herstellt. Dabey verachtet er den Arzt nicht,

*) Anm. Wollten manche Leser dieß letztere nachahmen, so würden sie die Welt schon deswegen weit schöner finden. Eine Menge trauriger und ängstlicher Vorstellungen: Trägheit und Kraftlosigkeit, Unfähigkeit des Geistes, helle zu denken, entspringen aus einem überladenen Magen.

weil er wohl weis, daß Zerrüttungen im Körper entstehen können, die nur eine Person heben kann, welche sich ganz der Untersuchung des innern Baues des menschlichen Körpers und der Heilungsmittel desselben gewidmet hat.

Den Zeitpunkt, in welchem er diese Entschlüsse zu fassen und auszuführen anfing, pflegt er die Zeit seiner Wiedergeburt zu nennen. Wirklich ist auch mit ihm seit dieser Zeit eine merkliche Veränderung vorgegangen. Die Abwechselung der Witterung hat auf seinen Körper weit weniger Einfluß, als ehemals. Eine Menge unangenehmer körperlicher Empfindungen sind nach und nach gewichen. Die schwarzen Bilder, die sonst um seine Seele flatterten, und bey ihm eine beständige Aengstlichkeit unterhielten, sind verschwunden; der öftere Aufenthalt in der Natur öffnet ihm täglich einen Schauplatz, der ihm immer neue Freuden gewähret. Das Jammer- und Thränenthal, über welches er sonst seufzete, ist nicht mehr. Alles, was um ihn ist, hat eine reizendere Gestalt gewonnen, die Menschen sind nicht mehr so böse, die Laster, die er sonst an ihnen

bemerkte, haben sich in Schwachheiten und Thorheiten verwandelt; wo sonst in der Natur nichts als Verwirrung war, erblickt er jetzo Ordnung und Zusammenhang. Wodurch ist denn diese große Veränderung verursacht worden? Die Menschen, unter welchen er lebt, und die Natur, die ihn umgiebt, sind ja unverändert geblieben. Dieß ist wahr; aber mit ihm selbst ging eine große Veränderung vor. Sein verzärtelter Körper befand sich stets in einem Zustande unangenehmer Empfindungen, jede Thorheit der Menschen, jede rauhe Witterung, verursachte ihm Schmerz. Nun hat er seinen Körper abgehärtet — er ist gesund — und die Dinge, die um ihn sind, machen auf ihn weit weniger unangenehme Eindrücke.

Ueberdieß wird ihm die Erfüllung seiner Pflichten jetzo weit leichter, seitdem sein gestärkter Körper ihm darinne nicht mehr hinderlich ist. Wie seufzete er sonst, wann ihm die Pflicht gebot, bey rauher Witterung einen Weg zu gehen, oder etwas früher als gewöhnlich, das Bette zu verlassen! Jetzo geht er diese Wege, und verläßt

das nächtliche Lager mit einer gewissen Freudigkeit, da die rauhe Witterung ihm weniger unangenehme Empfindungen macht, und das nächtliche Lager ihn weniger fesselt.

Auf diese Art, wird mancher Leser und manche Leserin denken, ist für mich in diesem Himmel kein Platz. Mein Körper ist so geschwächt und zerrüttet, daß er keiner Abhärtung fähig ist.

Dieß kann freylich bey vielen der Fall seyn; jugendliche Ausschweifungen, Unglücksfälle, Fehler bey der ersten Erziehung, Abstammung von ungesunden Eltern, können allerdings einen Körper so zerstören, daß er weder durch Abhärtung noch durch Arzneyen vollkommen wieder hergestellt werden kann.

Demohngeachtet wird für solche Personen noch ein Platz im Himmel auf Erden seyn. Kann ihr Körper nicht ganz wieder hergestellt werden, so ists doch vielleicht noch möglich, durch Nachdenken über den Ursprung gewisser körperlicher Leiden, über die Mittel, sie wegzuschaffen, und durch allmählige Abhärtung den Zustand desselben zu bessern, und gesetzt, daß dieß alles

fruchtlos wäre, so folgt weiter nichts daraus, als — daß eine Quelle der Seligkeit für solche Personen verstopft sey. Giebt's denn aber deren nicht mehrere? Allerdings. Sie werden in der Folge beschrieben werden, und diejenigen werden sie desto begieriger aufsuchen, denen die Quelle der Seligkeit verstopft ist, die aus einem gesunden, abgehärteten Körper entspringt.

Im Himmel jenseits wirds ja, wie wir alle glauben, einst Stufen der Seeligkeit geben; warum wundern wir uns denn, wenn wir sie auch im Himmel diesseits finden?

Salzmann.

Der Tod.

Stärke mich durch deine Todeswunden,
Gottmensch, wann die seeligste der Stunden,
Welche Kronen auf der Waage hat,
Meinem Sterbebette naht.

Dann beschatte mich, o Ruh, mit linden
Stillen Flügeln! Geister meiner Sünden,
Nahet euch dem Sterbelager nicht,
Wo mein schwimmend Auge bricht!

Du mein Engel, komm von Gottes Throne,
Bringe mir die helle Siegerkrone,
Wähe Himmelsluft und Engelsruh
Mir mit deiner Palme zu!

Leite mich auf tausend Sonnenwegen
Jenem Engelparadies entgegen,

Wo die Gute, welche mich gebar,
Schon so lange glücklich war;

Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön
Zwischen Engeln um mich stehn!

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schont entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! Kniet' ich, kniet ich schon
An des Gottversöhners Thron!

Hölty.

Klage im Gefühl der Krankheit.

Welche schwere Zentnerlast
Sinkt auf meine Seele?
Welcher bange Schauder faßt
Meine Brust? O quäle
Mich Verlaßnen doch nicht mehr,
Ich bin ängstllch, weine sehr.

Denn es trübt des Armen Brust
Schwerer Krankheit Plage,
Raubet ihm des Lebens Lust,
Stimmt den Mund zur Klage,
Läßt ihm nimmer Ruh und Rast,
Ist ihm schwere Zentnerlast.

Gerne wollt' er fröhlich seyn
Unter den Gespielen,
Gerne sich des Lebens freun,
Und die Angst nicht fühlen;

Ach umsonst ist sein Bemühn,
Nimmer läßt der Kummer ihn.

Und vielleicht ist's eitler Wahn,
Der den Schwachen blendet,
Der auf seine Lebensbahn
Schmerz und Unmuth sendet,
Der oft in der Mitternacht
Mit ihm auf dem Lager wacht.

Fleuch dann endlich, bittrer Gram,
Der mein Glück vergiftet,
Der wie aus der Hölle kam,
Und die Hölle stiftet.
Kehre süßer Freude Glück
Endlich in mein Herz zurück!

Benkowitz.

An Regina,
als sie krank war.

Dein Saitenspiel schweigt; —
Nur beugt sich die Wehmuth drüber,
Und ihrer Wehklage Hauch
Weckt all die seufzenden Töne;
Sie wimmern, wie Lispel im Todtenkranze.

Du aber, Regina, liegst und duldest —
Könnten Engel erkranken;
Sie lägen und duldeten so.
Was lächelst du, Regina?
Fühlst du Nähe des Himmels?
Siehst du auf goldnem Gewölke
Geister liegen, die dein harren?

„Ich sterbe gern —
So sagst du dem weinenden Vater,

„Ich sterbe gern —
So der gesunkenen Mutter.
„Was hat dies Leben für mich?

Und doch sind dir erst
Siebzehn Frühlinge verblüht;
Doch schmückt dich Schönheit und Unschuld,
Und Gotteslieb und Menschenhuld,
Und des Herzgefühl's Tiefe,
Und des Seelenflug's Höhe,
Mehr, als sie je
Ein sterbliches Mädchen schmückten.

Ich aber lieg auf meinem Berge,
Und meine Todesklage hallt
Hinab in's Thal — hinab in's freye Thal.

Ha! Was strahlt dort herunter
Aus dem Gewölke der Nacht,
Und erleuchtet deine Hütte, Regina? —
Ein Bote des Himmels ist's,
Er bringt Erhörung:

„Regina, lebe!
„Sey die Lust der Welt,
„Und spät einst
„Der Engel Gespielin!
„Denn so gebot es der Herr!“

Du richtest dich auf, Regina,
Faltest deine Händ', und blickst
Weinendlächend gen Himmel!
Der Harfe stärkster Ton
Drückt meine Wonne nicht aus.

Schubart.

Die Genesung.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Stimme Lispel gehört;
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod!

Zwar wär' ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beschweifte Komet
Sich selbst dem doppelten Auge verliert;

Hätte mit dem ersten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahllose Bevölkerung;

Kühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthseln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was schon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter süßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht gebohren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt!

Klopstock.

Hiobs Klage und Trost.

Wer legt den Jammer meiner Tage,
Wer meine Leiden, meine Quaal,
Wer leget sie auf eine Waage,
Und wiegt die Felsenlast einmal?
Schwer ist sie, wie Gebürge schwer,
Und zahlreich, wie der Sand am Meer.

Wenn Gottes Pfeile in mir stecken,
Und wenn ihr Zürnen aus mir säuft;
Wenn, wie ein Krieger, mir ein Schrecken
Der Allmacht nach der Seele greift: —
Dann lieg' ich, unter meiner Noth,
Gekrümmt, und rufe laut dem Tod.

Was bist du Leben auf der Erden?
Ein Streit, ein Leben voll Verdruß,
Wo man den täglichen Beschwerden,
Gleich einem Sklaven, fröhnen muß;

Ein langer Seufzer nach der Ruh,
Nach kühlen Schatten — das bist du!

Viel Nächte hab' ich durchgeweinet,
Und wie auf Dornen zugebracht;
Doch schrei' ich, wenn der Tag erscheinet:
Wann kommt die Nacht? wann kommt die
Nacht?
O Finsterniß, wann deckest du
Mich Scheusal vor der Sonne zu?

Wo ist ein Balsam, mich zu heilen?
Wo ist der Arzt, dem es nicht graut?
Mein Körper starrt von Eiterbeulen,
Und Würmer nisten in der Haut.
Gott, was umdämmst du mich so sehr,
Wie einen Wallfisch, wie ein Meer?

Komm, Tod, du Ende meiner Qualen,
Du sanfter Schlummer nach der Noth;
Ich seufze schon zu Tausendmalen
Nach dir! Wann kommst du doch, o Tod?

Wann kühlest du im stillen Grab
Den heißen Schmerz mit Erde ab?

Doch, welch ein Trost, der, wie die Sonne
Aus Donnerwolken, sich erhebt!
Ich weiß — Gedanke voller Wonne!
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.
Ich weiß — mein starker Glaube spricht:
Er lebt! Er lebt! ich zittre nicht.

Entflieht, der Höll' entflohne Schrecken!
Weil Gottes Trost in mir erwacht;
Er wird mich Armen auferwecken
Aus meines Grabes Mitternacht.
Dann wird kein Eiter, keine Pein
Ein Henker meines Körpers seyn.

Ihn soll ich dann auf seinen Höhen,
Ihn, meinen Retter! meinen Freund!
Mit diesen meinen Augen sehen,
Die hier mein Elend roth geweint.
O welch ein hoher Trost für mich!
Ich soll den Mittler schauen, ich!

Laßt den Gedanken voll Vertrauen,
Die Lindrung in der Todespein,
Laßt ihn in einen Felsen hauen,
Grabt ihn in Erz und Marmor ein,
Den Trost, der meinen Geist erhebt.
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!

Schubart.

Nachtgesang eines Kranken.

Warum flieht der leichte Schlummer?
Einen thränenvollen Blick
Scheut er, wie das falsche Glück,
Jedes Bette, wo der Kummer,
Wo die Noth, die Krankheit liegt,
Weil er taub vorüber fliegt.

Ja, auf meine Augenlieder
Sinkt er nicht, der falsche Freund.
Auf ein Auge, das nicht weint,

Läßt der Balsamschlaf sich nieder.
Ach! so soll mein Aug' allein
Thränenvoll und offen seyn.

Wie aus alter Schlösser Trümmern
Ein verscheuchter Vogel schreit,
O! so hört die Einsamkeit
Meine bange Seufzer wimmern.
Schweigend, grauenvoll und stumm,
Blickt die Nacht um mich herum.

Richter, bin ich schon versunken
In die unlöschbare Gluth?
Sind nicht schon von meinem Blut
Alle deine Pfeile trunken? —
Dennoch drückst du dein Geschoß
Immer auf das neue los.

Wenn die späten Stunden schlagen,
Wenn der heis're Wächter ruft;
O so kämpfen in die Luft
Diese jammervolle Fragen:

Hüter, ist die Nacht schier hin?
Ach, wie träge kriecht sie hin!

Himmel schenke mir das Glücke,
Daß ich ruhig beten kann.
Schaue doch mein Elend an
Mit erbarmungsvollem Blicke;
Ach! ich bin ja doch ein Christ!
Dessen Mittler Jesus ist.

Klagte nicht des Sohnes Stimme
Einstens in Gethsemane,
Als der große Zürnende
Vor ihn trat in seinem Grimme?
Und wie blutend hing er da
Auf dem Hügel Golgatha!

Nun so will ich alles leiden.
Wüthet, Schmerzen, wüthet fort!
Denn ich weiß ein großes Wort:
Nichts soll mich von Jesu scheiden.
Nicht das Schwerdt, nicht Schmerz und Noth,
Krankheit nicht, auch nicht der Tod.

Mache, Gott, aus meinem Bette,
Wo ich wenig schlafen kann,
Eine Straße himmelan;
Eines Christen Siegesstätte,
Wo er, von der Welt entfernt,
Beten und Geduld gelernt.

Schubart.

Für

zweifelnde Denker,

welche

Beruhigung in den theuersten Wahrheiten der Religion suchen.

Der Glaube des alten Mönchs auf dem St. Gotthards Berge.

Wir verweilten noch den folgenden ganzen Tag bei den Einsiedlern, und ich faßte zu dem alten Mönch ein seltenes Zutrauen. Ich hatte eine große Belesenheit, verbunden mit wahrer Religiosität, bei ihm entdeckt, und wünschte über einen Punkt mit ihm zu reden, der mir vor allen irrdischen Dingen am meisten am Herzen lag. Ich suchte die Gelegenheit dazu, und führte ihn allein mit mir in die Nähe des Begräbnißhauses hin, wo schon eine Anzahl erstarrter Todten lag, die bey der nächsten Erwärmung der Erde begraben werden sollten.

Ehrwürdiger Vater, sagte ich zu ihm, Sie scheinen mir mit so großer Ruhe auf dies und jenes Leben hinzublicken, theilen Sie mir doch

etwas mit, das ich so gern zu wissen wünschte: Ihre Ueberzeugung in der Religion.

Er besann sich nicht lange, sondern sagte: Ich glaube an die Göttlichkeit der Bibel.

Ich. Viel gesagt, denn wenn man daran glaubt, so fließt alles andere, was uns theuer ist, daraus her: Glauben an das Daseyn Gottes, und an Unsterblichkeit der Seele. Aber ich gestehe Ihnen mit einem sehr bittern und tief melancholischen Gefühl: es ist schwer daran zu glauben.

Er. Schwer, sehr schwer; denn man glaubt an alles schwer, was uns ein unendliches Glück vorspiegelt. Wir sind zu unglücklich, um uns diesen Gedanken ganz zu eigen machen zu können. Aber was schwer ist, ist noch nicht unerreichbar.

Ich. Haben Sie Gründe für Ihren Glauben?

Er. Gründe? Nein; wohl aber einen Grund: Alles, was es Großes, Erhabenes, Theures für die Menschheit giebt, findet sich in der Bibel, alles tiefverborgne Wahre, das die feinste

Philosophie zu ergründen vermag, steht in seinen Folgen darin.

Ich. Ich verstehe; aber der Beweis von diesem Grunde leuchtet mir nicht ein.

Er. Wollen Sie mich einige Augenblicke hören, mir eine kurze Zeit Ihre Aufmerksamkeit gönnen?

Ich. Nie war mein Herz und mein Verstand inniger auf einen Gegenstand gerichtet, als auf diesen.

Er. Wohlan denn! Was ich mir in einer Reihe von Jahren erkämpfte, das kann ich vielleicht in wenig Augenblicke zusammendrängen. Es gab eine Zeit, wo ich von allen trostlosen Zweifeln rastlos umhergeworfen ward, wo der Unglaube mich mit seinem ganzen drückenden Nebel umgab, wo ich mit der höchsten Anstrengung Gewißheit, Ruhe nur suchte, und sie nicht zu finden vermochte. Da warf ich mich in die Arme der Philosophie. Ein Punkt, den alte und neue Weltweisen zu ergründen suchten, war das Entstehen der Dinge. Er schien mir selber höchst wichtig, und ich forschte mit Anstrengung.

Dieser sagte: die Welt ist aus der Zahl 9 entstanden; jener behauptete, eine unendliche Anzahl von Stäubchen, die in dem unermeßlichen Raum schwebte, habe sich von ohngefähr vereint, und daraus habe das All seinen Ursprung genommen. Ein neuer Philosoph lehrte in Absicht unserer Erde: die Sonne habe sich gedrehet, ein Kloß sei hinweggeflogen von ihr, sei durch ihre anziehende Kraft in der Entfernung schwebend, und im Schwunge des Herumdrehens geblieben, und dies sei unsere Erde. Auf eine ähnliche Art lauteten die übrigen Hypothesen der Weltweisen. Mein Verstand vermochte bei aller Bereitwilligkeit nicht, sie zu glauben, und mein Herz blieb leer dabei. Ich kehrte schwankend zur Bibel zurück. Da fand ich in den ersten Worten derselben das große Räthsel gelöst. Ein Hebräer, einer von dem Volk, bei welchem nie Weltweisheit wohnte, sagte: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Dies konnte ich glauben, dies gab meinem Herzen Nahrung, meinem Verstande Befriedigung, dies war das Beste, das Erhabenste, was die Philosophie zu erfinden ver-

mochte; diesem unbekannten Hebräer mußten alle Weltweise der Erde folgen, wenn sie etwas Begreifliches von der Schöpfung lehren wollten.

Ich. Eine schöne, tröstende Erfahrung! Der Pfad zum Glauben könnte dadurch betreten werden, aber auch betreten nur. Haben Sie mehr Erfahrungen der Art gemacht?

Er. Wohl habe ich sie gemacht. Von dem Ursprung der Dinge warf ich mich auf ihre Beschaffenheit. In dem All fand ich überall Ordnung, Harmonie, Vollkommenheit, so weit ich es zu überschauen vermochte; auch bei unsrer Erde entdeckte ich dies, insofern sie mit dem Ganzen in Verbindung stand. Aber für sich allein, und mit ihren Geschöpfen betrachtet, fand ich nichts als Unordnung, Mißklang, Unvollkommenheit. Krankheiten, Mangel, Laster, Elend herrschten überall. Die Bestimmung des vorzüglichsten Geschöpfs der Erde, des Menschen, sah ich zerrüttet. Vervollkommte er seine Seele durch Denken, so litt der Körper; sollte der letzte seine höchste Stärke und Vollkommenheit erreichen, so blieb die Seele dem Thier ähnlich. Keine Freude

fand ich nirgends, wohl aber reinen Schmerz. Die Grade des Elends und der Pein waren unendlich höher, als die Grade des Genusses. Die Menschen wütheten gegen einander, und wandelten in einem Meer von Blut, von Jammer, von Verzweiflung. Selbst bis zur Thierwelt war das allgemeine Elend hinabgestiegen. Sie erwürgten sich unter einander, und die mit dem Menschen in Verbindung lebten, seufzten unter seiner drohenden Tyrannei. Ich verlohr mich in ein neues Labyrinth, in welchem alle Philosophie mir keinen leitenden Faden gab. Aber die Bibel gab mir ihn. Die Erde ist verflucht, sagte sie, ist sammt ihren Geschöpfen verflucht, und nicht mehr in der Gestalt, wie sie aus der Hand des Schöpfers kam. Die Wahrheit dieser Lehre leuchtete mir hell ein; ich hörte sie in jedem Gewimmer des leidenden Thiers, in jedem Jammergeschrei der gequälten Menschheit; ich sah sie von jedem Hochgericht, aus jedem dumpfigen Kerker, von jedem Schlachtfelde mich fürchterlich angrinsen, und vermochte nicht länger zu zweifeln.

Ich. Das Wie? haben Sie gefunden, ehrwürdiger Vater, aber das Warum? bleibt mir noch dunkel. Mußte denn die Erde verflucht seyn? Konnte der Schöpfer eine Erde, die er gut schuf, nicht gut erhalten?

Er. Treffend gefragt! Sie haben einen Punkt berührt, der für die Weisen des Alterthums und der neuern Zeit ein Räthsel war, den Ursprung des Uebels. Mich hat der Begriff von Gott aus diesem dunkeln Irrgange geführt. Das vollkommenste Wesen konnte nur die vollkommenste Welt erschaffen; in dieser mußten alle Grade des Glücks und des Elends, des Erhabenen, des Niedrigen, des Schmerzes und der Freude seyn, sonst fehlte eine Stufe, und dies wäre eine Unvollkommenheit. Unsere Erde hat es getroffen, diesen tiefen Grad auf der unendlichen Leiter der Dinge einzunehmen. Vielleicht steht sie unter den Erden auf der niedrigsten Stufe, und grenzt mit ihren Geschöpfen dicht an die Teufel, denn wir haben moralische Ungeheuer hienieden; vielleicht giebt es noch eine unvollkommnere Erde, deren Bewohner noch elen-

der als wir sind. Genug, unser Planet paßte nicht anders in das Weltall, als in seiner jetzigen Gestalt.

Ich. Scharfsinnig genug erfunden, nur nicht tröstend. Aber wir redeten von der Göttlichkeit der Bibel; haben Sie noch mehr Gründe dafür?

Er. Noch manche. Als ich die Erde so zerrüttet, das Menschengeschlecht so unglücklich sah, fühlte ich, die Religion sei das einzige, was hier helfen, was hier Verminderung des Elends erschaffen könnte. Ich suchte die tröstendste, die heilbringendste, und fand sie in der Bibel. Der Erhabene, der uns darin als Stifter unserer Religion aufgestellt wird, gab ein einziges Grundgesetz, und die Erde verwandelte sich wieder in ein Paradies, wenn es befolgt würde. Liebe deinen Nächsten, als dich selbst! sprach er, und kein Philosoph der Erde vermöchte je einen bessern Eckstein zu dem erhabenen Gebäude zu legen. Das Gesetz der Liebe wird ewig der Grund aller wahren Religion bleiben.

Ich. Nichts fühle ich lebendiger, wie dies! Alles, was der Hang zur Neuerung vermag, ist, dies Gesetz in einer andern Gestalt vorzutragen. Aber fahren Sie fort, mir ihre Gründe mitzutheilen.

Er. Es war für mich sehr tröstend, daß ich die beste Religion in der Bibel fand. Auch das Uebrige, was uns das Theuerste in geistigen Dingen ist, sah ich hier deutlich vorgetragen: das Daseyn Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele. Kein Buch auf der Erde ist, wo so oft auf jenes Wesen hingewiesen wird, als dies. Fast auf jeder Seite steht sein Name, steht der Name des Herrn, des Vaters der Menschen, des Schöpfers aller Dinge. Eben so wird in keinem Buch die Unsterblichkeit der Seele so deutlich gelehrt, so fest diese tröstendste aller Wahrheiten aufgestellt. Alles dies, und viele andere Wahrnehmungen, die ich allmählich machte, überzeugten mich endlich, daß die Bibel göttlich sey.

Ich. Es kann vielleicht zum Glauben leiten, wenn man die Gründe dafür blos erwägt; aber die Gründe dagegen haben Sie vergessen.

Er. Nennen Sie dieselben!

Ich. Ich habe vieles Anstößige in diesem Buche gefunden, das dem Glauben an Göttlichkeit desselben entgegen arbeitet; dies Anstößige müßte nicht da seyn, wenn es denselben verbreiten sollte.

Er. Sie würden Recht haben, wenn dies Buch für uns beide geschrieben wäre, oder für Menschen, die mit uns auf einer Stufe der Cultur stünden, aber es ist für alle geschrieben. Was uns höchst anstößig scheint, kann für andre die größte Erbauung in sich fassen. Selbst die Geschichte mit Bileams Esel kann in rohen Herzen viel zur Barmherzigkeit mit Thieren wirken. Die Bibel mußte eine unendliche Mannichfaltigkeit enthalten, wenn sie Volksbuch, wenn sie es zu allen Zeiten seyn sollte. Hie und da mußte sie selber schrecklich seyn, mußte einen furchtbaren Gott aufstellen, um auf harte Gemüther zu wirken.

Ich. Aber, ehrwürdiger Vater, es giebt eine Lehre in der Bibel, vor welcher unser Herz, und unser Geist zurückbebt: Gott mußte Blut, mußte einen Unschuldigen in unendlichen Mar-

tern hingeopfert sehen, ehe er vergeben konnte. Der schwache, sündige Mensch kann ohne Rache vergeben, sollte es nicht der Allgütige können? Nein, das wird ewig der menschliche Verstand nicht begreifen!

Er. Wahr! der menschliche nicht, wohl aber der göttliche. Wollen wir an alles nicht glauben, was der menschliche Verstand nicht begreift, so müssen wir auch an dem unendlichen Raum, an der Ewigkeit, an der electrischen und magnetischen Materie zweifeln. Der Mensch kann vergeben, weil er selber sündig ist, und Vergebung bedarf; aber der Allgerechte? — Haben Sie schon Böses gethan, seitdem Sie sich Ihrer bewußt sind?

Ich. Vieles schon, und Sie wissen so gut, wie ich, daß jeder Sterbliche diese Frage bejahen muß.

Er. Wohlan denn; dieses Böse kann selbst die göttliche Allmacht nicht ungeschehen machen, es ist da. Vergeben kann sie es eben so unmöglich, denn dies setzt Beleidigtseyn oder Zürnen voraus, und so etwas ist undenkbar in dem gött-

lichen Wesen. Unser Geist muß eine andere Seite dieser ernsten Sache ergreifen.

Ich. Welche? Nennen Sie dieselbe!

Er. In der moralischen Welt ist ein schrecklicher Mißklang entstanden; dies fühlen wir bei jedem Hohnlachen des Verbrechers, bei jedem Wimmern der unterdrückten Unschuld. Vergeben kann dieser Mißklang nicht, wohl aber gehoben werden. Wenn dies nun nicht anders möglich war, als durch den Tod eines Unschuldigen, durch das Leiden eines Gerechten!

Ich. Ich vermag nicht zu fassen, warum gerade dies Leiden nothwendig seyn sollte.

Er. Wir armen Sterblichen fassen so wenig, wir fassen nicht ganz, wie der Mißklang in der moralischen Welt entstand, wollen wir es ganz durchschauen, wie er wieder aufgelößt wird?

Ich. Also, was wir thun können, ist, wankend zu bleiben.

Er. Ich wünschte mehr; eine Ewigkeit liegt vor uns ausgebreitet. Wenn es nun wahr

wäre, daß niemand zu Gott kommen könnte, ohne den Glauben an Christum!

Ich. Ich könnte im Innersten bei diesem Gedanken erbeben.

Er. Beben Sie nicht, aber stoßen Sie auch nichts zurück. Wenn eine drückende Schuldenlast Sie bekümmerte, und es käme ein Unbekannter, Ihnen zu sagen, daß ein fremder Mann in Hindostan Ihre Schulden bezahlen wollte, würden Sie dies Anerbieten nicht annehmen, wenn es Ihnen auch unwahrscheinlich däuchten sollte?

Ich. Allerdings würde ich das, denn die Annahme desselben könnte mir wenigstens nicht schaden; ich wäre ein Thor, es auszuschlagen.

Er. Wenden Sie dies auf Ihre Sündenschuld an, und Sie werden verstehen, was ich meine. Ich will Ihnen zum Beschluß noch einige Worte sagen von einem großen Denker, die meiner Seele auf ewig eingeprägt sind, und die an allen christlichen Kirchen mit goldenen Buchstaben sollten zu lesen seyn. Der unsterbliche Rousseau sagt in seinem Emil: Oui, si la vie

et la mort de Socrate sont d'un Sage, la vie et la mort de Jesus sont d'un Dieu. Dirons-nous, que j'histoire de j'Evangile est inventée à plaisir? Mon ami, ce n'est pas ainsi, qu'on invente; et les faits de Socrate, dont personne ne doute, sont moins attestés, que ceux de Jesus-Christ. Au fond c'est reculer la difficulté, sans la detruire; il seroit plus inconcevable, que plusieurs hommes d'accord eussent fabriqué ce livre qu'un seul en ait fourni le sujet. Jamais des auteurs juifs n'eussent trouvé ni ce ton, ni cette Morale, et l'Evangile à des Caracteres de verité si grands, si frappans, si parfaitement inimitables, que l'inventeur en seroit plus etonnant, que le heros. In diesen Worten liegt vielleicht alles, was der weiseste Sterbliche in unserer Religion zu erfinden vermag.

Benkowitz Natalis S. 179.

Die Engel auf der Erde.

Es giebt allerdings vollkommnere Wesen, als die Menschen sind: denn wie können wir glauben, daß Gott an uns, die wir immer die Eingeschränktheit unsrer Kräfte und Einsichten fühlen, seine Weisheit und Kraft erschöpft habe, und nichts Vollkommneres von ihm sey hervorgebracht worden? Sollten denn die zahllosen Weltkörper, die uns Gott in einer jeden heitern Nacht zur Betrachtung darstellet, unbewohnt, sollte darinne nichts Vollkommners, als wir, zu finden seyn? Aber da wir ihre Natur nicht genau kennen, so können sie auch im Himmel auf Erden kein Gegenstand unserer Betrachtung seyn.

Desto aufmerksamer laßt uns auf die sichtbaren Engel seyn, mit welchen wir uns täglich umgeben sehen.

Sobald wir uns dazu gewöhnen, in jedem Menschen einen Gesandten Gottes zu erblicken: so erscheint uns die Welt in einem ganz andern Licht: so wie dem verirrten Wanderer, der eine ängstliche Nacht in einem Walde durchwachte, wo alles, was ihn umgab, ihm Grausen verursachte, wenn die Sonne aufgeht, und ihm die mannichfaltigen Schönheiten des Waldes sichtbar macht.

Denke dich jetzo, mein Leser, auf irgend einen Planeten, wo eine Menge Geister von Gott bestimmt wären, dir zu dienen, deine Wünsche zu erfüllen, deine Bedürfnisse herbeyzuschaffen, bey deinen Arbeiten dir beyzustehen, dich zu warnen, zu belehren, zu ermuntern! ists nicht wahr, ein solcher Planet dünkt dir der Himmel zu seyn?

Und dieser Planet ist die Erde, wo du dich jetzo aufhältst. Hier bist du mit lauter Geistern umgeben, die auf Gottes Verordnung dein Wohl besorgen. Sie sind zwar sichtbar, sie sind in einen Körper gehüllet; was schadet dieß aber,

wenn sie dir eben die Dienste thun, die du von unsichtbaren Wesen erwartest?

Sobald wir uns von den Menschen solche Vorstellung machen, bekommen alle ihre Arbeiten einen großen Werth, und ihr Anblick ist Stoff zur Freude und Seligkeit, und wir müssen uns selbst darüber wundern, wie wir bisher dagegen so fühllos seyn konnten.

Indem ich dieß schreibe, sitze ich in einem ganz gewöhnlichen, höchst einfach meublirten Zimmer, das mir gleichgültig ist, so lange ich die Dinge, die mich umgeben, nur ansehe, ohne zu bedenken, woher sie kommen. Sobald ich dieß aber thue und mir vorstelle, wie viele hundert Menschen für mich arbeiten mußten, um alles, was um mich ist, hervorzubringen, daß sie alle nach Gottes Willen und Anordnung für mich arbeiten: so wird mein Geist heiter, und alles bekommt in meinen Augen einen höhern Werth.

Einst sahe ich dieß Zimmer entstehen, sahe Maurer, Zimmerleute, Schreiner, Tüncher, Glaser, Schmiede und Schlosser in Thätigkeit, um mir einen Platz zu bereiten, wo ich in Ruhe

wohnen, wirken und meines Daseyns mich freuen könnte. Es ist jetzo Nacht, aber doch ist mein Zimmer erleuchtet. Zwey Leuchter stehen vor mir, auf welchen zwey Kerzen brennen. Vor meinem Zimmer heult der Nordwind und ich sitze warm. Wie vieler Menschen Hände mußten arbeiten, um die Erze aus den Tiefen der Erde herbeyzuschaffen, aus welchen mein Ofen und meine Leuchter bereitet sind! Wie viele, um sie zu schmelzen und in die Form zu bringen, die sie jetzo haben! Auch zu Hervorbringung der Kerzen, bey deren Schein ich arbeite, waren mehrere Menschen nöthig. Wem danke ich die wohlthätige Wärme, die mich umgiebt? Dort auf jenem Berge waren Menschen geschäftig das Holz zu fällen, mit Instrumenten, die auch durch Menschen verfertigt waren. Menschen schafften es auf meinen Hof, andere spalteten es, und ein treuer Diener sorgt dafür, daß in meinem Ofen Feuer erhalten werde.

Ich sitze auf einem Stuhle, schreibe an einem Tische mit Dinte aus einem Dintenfasse, vermittelst einer Feder, auf Papier. Um mich

liegen Briefe und einige Bücher. Nichts ungewöhnliches, nichts, was man nicht in den mehresten Zimmern fände. Und doch — wie viele Menschen waren thätig, mir dieß alles zu verschaffen, meinen Stuhl, meinen Tisch zu verfertigen, die Materialien zu meiner Dinte aus Arabien, Syrien und entfernten Gegenden Deutschlands zusammen zu bringen, das Metall herbeyzuschaffen und zu schmelzen, aus dem mein Dintenfaß besteht! die Materialien zum Papier zusammen zu bringen und daraus Papier zu verfertigen! Wie geschäftig waren Tag und Nacht viele mir ganz unbekannte Menschen, um mir diese Briefe zu überbringen, in denen meine entfernten Freunde mir ihre Gedanken und Wünsche ausdrücken! und diese Bücher, durch die mich Menschen, die zum Theil längst von der Erde gegangen sind, unterrichten und belehren — zu deren Ausfertigung sich Setzer, Drucker, Corrector, Papiermüller, Buchbinder, vereinigten — an wie vieler Menschen Thätigkeit erinnern sie mich!

Ich muß hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, aufhören; sonst müßte ich auch noch von dem Spiegel, den Landcharten, den Kupferstichen und vielen andern Dingen sprechen, die mein Vergnügen, meine Bequemlichkeit befördern, und die ich alle dem menschlichen Fleiße zu danken habe.

Es betrachte doch nun jeder Leser sein eignes Zimmer mit dem, was darinne ist, und sage, ob er nicht ebenfalls Erinnerungen an eine Menge Menschen bemerkt, die für ihn arbeiteten!

Wenn ich nun das Wort Menschen ausstreichen und dafür Engel setzen, wenn ich schreiben wollte: Engel baueten mein Zimmer — Engel versahen es mit Licht und Wärme — Engel brachten mir Briefe — fertigten für mich Bücher aus u. s. w. so würde jedermann zugestehen, daß ich im Himmel sey. Warum ist man denn fühllos, wenn alles dieß durch Menschen geschieht? sind sie nicht auch Geister? arbeiten sie nicht auch nach Gottes Verordnung?

Da traten die Engel zu ihm und dieneten ihm!

Diese Worte erregten immer eine sehr hohe Vorstellung von dem Zustande dessen, der durch Engel bedient wurde. Und du, der du dieses liest, vergißt, daß du dich täglich in diesem Zustande befindest? Betrachte deine Wohnung, deine Kleidung, deine Nahrungsmittel, deine Werkzeuge, deine täglichen Bedürfnisse, und frage dich selbst: woher habe ich dieß alles? Wenn du dann gestehen mußt, daß dir dieß alles Menschen verschaffen, die nach Gottes Verordnung für dich arbeiteten: dann wirst du es nicht übertrieben finden, wenn ich auch von dir sage: die Engel traten zu ihm und dieneten ihm!

Die Erscheinung eines Engels ist immer als eine merkwürdige erfreuliche Begebenheit angesehen worden, und wir preisen die Personen seelig, die derselben gewürdiget wurden. Gewöhnten wir uns dazu, in jedem Menschen einen Gesandten Gottes zu sehen, so könnten wir diese Seeligkeit beständig genießen, unsere Augen würden geöffnet werden, und wir würden eine Men-

ge angenehme Scenen erblicken, die uns sonst verborgen waren.

Dann würden wir jedem Menschen, der in unser Zimmer tritt, herzlicher als sonst in die Augen blicken und forschen, ob er etwa besondere Aufträge an uns habe; wir würden ihn liebreich empfangen, uns nach der Absicht seiner Gegenwart erkundigen, und dann manche Belehrung bekommen, zu mancher guten Entschließung bestimmt werden. Dann würden wir auf unsern Reisen und Spatziergängen nicht mehr fühllos vor jedem, der uns begegnet, vorüber gehen; freundlich würden wir ihn grüßen, und ihn zu einem Gespräche zu leiten suchen, und dann oft Gelegenheit zum Lehren und Lernen finden. Dem Armen, der uns um Allmosen anspricht, würden wir nicht so kalt, wie gewöhnlich, eine kleine Scheidemünze zuwerfen, um ihn zum Schweigen zu bringen; sein Bitten würde uns Gottes Stimme seyn, und wir würden uns nicht schämen, uns mit ihm zu unterhalten, uns nach den Ursachen seiner Armuth zu erkundigen, um zu erfahren, in wiefern wir

ihm nützlich seyn können, und er unsere Unterstützung verdiene.

Salzmann.

Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Ich komme auf eine Materie, worüber ich immer mit großem Vergnügen nachdenke, ich meyne die Unsterblichkeit der Seele. Ich ging gestern ganz allein in einem von den Gehölzen meines Freundes spatzieren, und verlohr mich in demselben auf eine sehr angenehme Art, indem ich bey mir die verschiedenen Gründe durchdachte, die diesen wichtigen Punkt, den Grund der Moralität, und die Quelle aller frohen Hoffnungen und innern Freuden, die das Herz eines vernünftigen Geschöpfs beseeligen können, außer Zweifel setzen. Ich betrachtete jene verschiedenen Beweise, die man

Erstlich, aus der Natur der Seele selbst hernimmt, besonders aus ihrer Immaterialität; welche, ob sie gleich zur Ewigkeit ihrer Dauer nicht schlechterdings nothwendig ist, doch, dünkt mich, fast bis zur Demonstration bewiesen worden.

Zweitens, aus ihren Leidenschaften und Neigungen, als besonders aus ihrer Liebe zur Existenz, ihrem Abscheu vor der Vernichtung, und ihren Hoffnungen auf Unsterblichkeit, nebst jener innern Beruhigung und Freude, die sie in der Ausübung der Tugend findet, und jener Unruhe und Unbehaglichkeit nach Begehung der Laster.

Drittens, aus der Natur des höchstens Wesens, dessen Gerechtigkeit, Güte, Weisheit und Wahrheit alle dabey interessirt sind.

Außer diesen aber und andern vortrefflichen Beweisgründen für die Unsterblichkeit der Seele, giebt es einen, der aus dem beständigen Fortgange der Seele zur Vollkommenheit, ohne Möglichkeit, ihn je zu erreichen, hergenommen ist, und von dem ich mich nicht erinnere, daß ich ihn von andern, die über diese Materie geschrie-

ben

den haben, gehörig ins Licht gesetzt und benutzt gesehen hätte, ungeachtet er mir ein sehr großes Gewicht zu haben scheint. Wie kann es einem Menschen in den Sinn kommen, daß die Seele, die so unermeßlicher Vollkommenheiten fähig ist, die in alle Ewigkeit hinaus immer noch zunehmen und lernen kann, fast eben so bald in Nichts zurückfallen sollte, als sie geschaffen worden? Können solche Fähigkeiten ohne Absicht und Zweck gemacht seyn? Ein vernunftloses Thier erreicht einen Grad von Vollkommenheit, den es nie überschreiten kann: in wenig Jahren besitzt es alle Geschicklichkeiten, deren es fähig ist, und lebte es noch zehn tausend Jahre länger, immer würde es dasselbe bleiben, was es jetzt ist. Bliebe eine menschliche Seele eben so in ihren Vollkommenheiten stehen, blüheten, so zu sagen, ihre Fähigkeiten völlig aus, ohne fernerer Erweiterungen fähig zu seyn, so könnte ich mir allenfalls einbilden, daß sie vielleicht allmählig verwelken, und dann auf einmal in einen Zustand von Vernichtung zerfallen möchte. Aber können wir glauben, daß ein denkendes Wesen, welches in einem

beständigen Fortgange von Ausbildung begriffen ist, und von einer Vollkommenheit zur andern fortschreitet, nachdem es sich eben in den Werken seines Schöpfers umgesehen, und einige wenige Entdeckungen von seiner unendlichen Macht, Güte und Weisheit gemacht, gleich beym Antritt seiner Reise, und im ersten Anfange seiner Untersuchungen, umkommen werde?

Ein Mensch, in seinem jetzigen Zustande betrachtet, scheint nur in die Welt gesetzt zu seyn, um sein Geschlecht fortzupflanzen. Er versieht sich mit einem Nachfolger, und tritt dann augenblicklich ab, um ihn Platz zu machen.

— — — — — — Haeres
Haeredem alterius, velut vnda superuenit vndam. Hor.

— — — — — — Ein Erbe
Drängt den Erben des Andern, wie eine Welle die andre.

Er scheint nicht dazu geboren, des Lebens zu genießen, sondern es Andern zu überliefern. Dieß ist bey Thieren nicht sehr zu verwundern,

die zu unserm Gebrauch und Nutzen da sind, und ihr angewiesenes Geschäft in einem kurzen Leben abthun können. Der Seidenwurm, nachdem er seinen Knäuel gesponnen, legt seine Eyer und stirbt. Ein Mensch aber kann nie sein volles Maaß von Erkenntniß eingesammelt haben; er hat nicht Zeit, seine Leidenschaften zu unterjochen, seine Seele in der Tugend zu befestigen und zur Vollkommenheit seiner Natur zu gelangen, als er schon wieder von der Bühne weichen muß. Würde wohl ein unendlich weises Wesen solche herrliche Geschöpfe zu einem so kleinen, nichtswürdigen Zweck erschaffen? Kann es an der Hervorbringung solcher unzeitigen Geburten von denkenden Substanzen, solcher kurzlebenden vernünftigen Wesen Vergnügen finden? Würde er uns wohl Talente geben, die nie gebraucht werden; Fähigkeiten, die nie befriedigt werden sollen? Wie können wir jene Weisheit, die aus allen Werken desselben hervorleuchtet, in der Anlage und Bildung des Menschen finden, wenn wir diese Welt nicht blos als eine Pflanzschule für die künftige ansehen, und glauben,

daß die verschiednen Generationen vernünftiger Geschöpfe, die in so schneller Folge nach einander auf- und abtreten, hier nur den ersten Unterricht ihrer Existenz empfangen, und nachmals in ein günstigeres Klima verpflanzt werden sollen, um da auf alle Ewigkeit hinaus zu blühen und zu wachsen?

Es giebt, meiner Meinung nach, keine entzückendere und triumphirendere Betrachtung in der Religion, als diese von dem unaufhörlichen Fortgange der Seele zu der Vollkommenheit ihrer Natur, ohne je zum Stillstande in derselben zu gelangen. Die Vorstellung des Fortschritts der Seele von Kraft zu Kraft, der Gedanke, daß sie immerdar mit neuem Zuwachs von Glorie glänzen und auf alle Ewigkeit herrlicher werden, daß sie unaufhörlich Tugend auf Tugend, und Erkenntniß auf Erkenntniß, häufen wird, hat etwas wunderbarlich Angenehmes für jene Ehrbegierde, die der Seele des Menschen natürlich ist. Ja, es muß eine Gott selbst angenehme Aussicht seyn, seine Schöpfung vor seinen Augen immer schöner werden, und durch größere

Grade von Aehnlichkeit ihm selbst immer mehr nähern zu sehen.

Mich dünkt, dieser bloße Gedanke von dem beständigen Fortgange eines endlichen Geistes zur Vollkommenheit wird hinreichend seyn, allen Neid in geringern Naturen, und alle Verachtung in höheren, zu ersticken. Der Cherub, welcher jetzt einer menschlichen Seele wie ein Gott vorkömmt, weiß sehr wohl, daß in der Ewigkeit der Zeitpunkt kommen wird, da die menschliche Seele eben so vollkommen seyn wird, als er jetzt ist; ja, daß sie auf diesen Grad von Vollkommenheit so tief heruntersehen wird, als sie jetzt unter demselben steht. Es ist wahr, die höhere Natur steigt immer mehr empor, und behält also ihren Abstand und ihre Höhe auf der Leiter der Wesen; aber sie weiß, daß, so hoch auch die Stufe ist, die sie jetzt im Besitz hat, doch die geringere Natur endlich zu derselben hinaufsteigen und in gleicher Glorie strahlen wird.

Mit welchem Erstaunen, welcher Ehrfurcht, können wir nicht in unsre eigne Seele hinein-

schauen, wo solche verborgne Schätze von Tugend und Erkenntniß, solche unerschöpfliche Quellen von Vollkommenheit vorhanden sind! Wir wissen noch nicht, was wir seyn werden, auch wird es nie in eines Menschen Herz kommen, die Herrlichkeit zu fassen, die ihm immer noch vorbehalten seyn wird. Die Seele, mit ihrem Schöpfer betrachtet, gleicht einer von jenen mathematischen Linien, die der andern in alle Ewigkeit zwar näher kommen, aber sie unmöglich je berühren können. Und kann irgend ein Gedanken so entzückend seyn, als wenn wir uns in dieser beständigen Annäherung zu dem betrachten, der nicht nur das Ziel der Vollkommenheit, sondern auch der Glückseeligkeit ist?

Addison.

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen;
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren.
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir gebohren,

Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Schiller.

Der zweifelnd Sterbende.

Gelimar lag auf dem Sterbelager, ein feuriger Jüngling,
Recht in der vollen Morgenröthe des Lebens. Sein Freund stand
Neben ihm, reicht' ihm Kühle des Quells in brennendem Durste:
Gelimar sprach: Auf ewig! was wähnest du anders? auf ewig
Ist es, daß wir uns trennen! So sind die Loose gefallen
Jenes Baumes, und jener Blume, des sterbenden Jünglings
Hier, den du liebest, und deins, und aller, die Sterblichkeit athmen!

Alles ist aus, vorüber, wenn wir verwelken, verdorren,
Sterben! alles vergangen, als wär' es niemals gewesen!
Jüngling! was soll der weinende Blick voll Trostes? Du willst doch
Mich nicht etwa trösten? Was soll mir Tröstung? ich sterbe!
Tröste dich, daß du leben mögest! Ich fürchtet' es lange,
Aber ich dacht' es nicht oft, in der Freude der blühenden Jahre;
Ach nun ist es gekommen, und ich muß wallen, hinunter
Etwa ins Grab? ich walle nirgend hin! Denn ich bin dann
Aufgelöset, ein Nichts! Du wirst dem verwesenden Leichnam
Doch den Namen des Freundes wohl nicht, der dich liebete, geben?
Ehmals schonet' ich deiner Thränen; jetzt kenn' ich kein Schonen,

Selber deiner Thränen nicht mehr! Mit eiser-
nem Arme
Fasset der Tod! und eisern wird des Sterben-
den Seele!
Ha, er ist entsetzlich der schwarze Gewitterge-
danke,
Daß ich sterben muß! hinstürzen muß, und ver-
wesen!
Höre, vernimm, bewahre des Scheidenden Wort,
du Geliebter,
Wie ein Krieger den Schild: Ach, daß ich ster-
be, vergehe!
Klag' ich die Götter nicht an. Wir Armen sind
zu geringe
Zu der Unsterblichkeit! Eile nun hin, und schöpfe
der Quelle
Ganzen Strudel mir aus, damit ich noch Ein-
mal mich labe,
Oder, wird es mir Tod, gleich sterbe. Sein
Freund gebietet,
Und sie bringen ihm dar die volle Schaale des
Todes.

Bleicher ward er, und schwindelt', und zittert', und starb. Die getrennte
Seele schlummerte fliehenden Schlaf von der letzten Erschüttrung.
Ach sie schwung sich empor! Schon strömte des lauten Erstaunens
Donnerruf! schon floß der freudigen, süßen Verwundrung
Silberstimme. Ihr Götter, unsterbliche Götter! ist's möglich?
Götter der Sonn' und des Mondes, ist's möglich? ich lebe? der Tod war,
Lebet? ihr Götter der Erde, und des Himmels, und aller Sterne!
Ach ich bin! kein letzter Traum des sterbenden Leibes
Ist es! ich bin! und dieser kein Leib, der wie Blumen verwelket.
Heilige, heilige Götter! der Sonne Götter, des Mondes,
Und der Sterne, die dort mir immer herrlicher strahlen!

Ach wo seyd ihr? wo such' ich euch auf? wo stürz' ich mich nieder?
Weine Dank, daß ich bin! und nun auf immer, ihr großen,
Ewigen Götter? Wo klaget mein Freund? Zu weit von der Erde
Schweb' ich! Wo jammert des Leidenden Herz, er werde vergehen,
Wie, den er liebte, vergieng? Vergehen, du Treuer, du Guter?
Warum starb er nicht auch? Vergehen, meinst du, du Treuer?
O die erhabenen, heiligen Götter, die Schöpfer des Todes
Und des Lebens, die ewigen Götter meynen es anders!
Darf ich hinunter steigen den Hain besuchen, in dem er
Mir mein Grab aufgräbt? mit Einer Labung zum Tod' ihn
Letzen? und ihn mit mir herauf zur Unsterblichkeit führen?

Jetzo erblicket' er Wesen, welch' ihm gli-
chen; sie schwebten
Nieder nach Tabor: auch andre sah' er, welch'
ihm nicht glichen;
Und die däuchten ihm Götter zu seyn. Er eilet
zu diesen,
Sinkt anbetend nieder, und rufet: Ich bin! ach
ich dank' euch,
Preis' euch, lieb' euch, bet' euch an, ihr ewigen
Götter,
Daß ich bin!.. Wir sind Erschaffne... Gestor-
ben, wie ich? lebt
Nach dem Tode, wie ich?.. Gott ist nur Einer.
Er schuf uns,
Aber unsterblich. Folg' uns jetzt. Bald giebt
dir Erkenntniß
Er, der Sonnen und Cherubim schuf, und See-
len der Menschen.
Und er kam zum Versöhnenden, ruft' ihm
die ersten Jubel,
Folgte dem Führer, den Pfad hinauf, den Gott
für ihn auskohr.

Klopstock.

Hiob.

Der beglückte Hiob lebte lange Zeit in königlicher Pracht, und das stolze Morgenland kannte keinen so großen Fürsten; keinen, den ein solcher Ueberfluß von allen irrdischen Reichthümern umströmte; keinen, dessen Herz von einer so erhabnen Tugend glühte. Aber endlich fängt das Unglück an zu toben, und schreckliche Schaaren von Trübsalen folgen auf Trübsalen. Armuth, und Unrecht, und Leichen, das weit verheerende Schwerdt, die schmähsüchtige Zunge und giftige Plagen, die alle seine Glieder so dicht mit Schmerzen übersäeten, daß für mehrere kein Raum da war. Welcher Sterbliche konnte eine so trauervolle Veränderung aushalten? der erschöpfte Jammer ließ ihm nichts mehr zu fürchten übrig, sondern gab seine ganze Seele dem

Grame zur Beute. Er wirft sich auf die Erde, weint im Staube, und schlägt seine Brust. Rings um ihn her betrauern seine Freunde das tiefe Leiden, fühlen alle seine Martern, und beantworten Seufzer mit Seufzern. In der Angst ihres Herzens zerreißen sie ihre Kleider, und bringen sieben lange Tage in feyerlichem Stillschweigen zu, eine Ehrerbietung, die sie einem so großen Kummer schuldig waren! Endlich kann Hiob seine Pein nicht länger bezähmen. Er verflucht sein Geschick; er wünscht, daß das unseelige Licht seines Geburtstages im Schatten einer ewigen Nacht versenkt, und aus dem Jahre getilgt seyn möchte; er sehnt sich voller Ungeduld nach dem Grabe, jenem Sitze des Friedens, wo die Ruhe und die Sterblichen nicht mehr mit einander in Feindschaft leben; wo staatskluge Rathgeber verstummen, und gewaltige Monarchen, (o beglückter Wechsel!) nicht mehr elende Geschöpfe sind.

Seine Worte waren verwägen, und mißfielen seinen Freunden. Sie verwiesen ihm sein Betragen, und er vertheidigte sich. Und nun entbrannte der Streit zur heftigsten Glut. Mit

gleicher Hitze griffen sie einander an, keiner wich; beyde Seiten beharrten bey ihrer Meynung, und riefen ihre ganze Vernunft auf den Kampfplatz zusammen; bis ihre Gründe zuletzt so hoch getrieben wurden, daß sie die äußerste Grenze des menschlichen Verstandes erreichten. Darauf erfolgte eine Pause. Und siehe! Der Himmel selbst legt sich ins Mittel, und macht dem langen Zwist ein majestätisches Ende. Gerade über ihren Häuptern sehen sie bestürzt einen plötzlichen Wirbelwind die Luft schwärzen; sie sehn es, und zittern! Aus der dicken Finsterniß donnert eine furchtbare Stimme hervor, und der Allmächtige spricht also:

Wer erdreistet sich, seine Zunge so kühn und eitel reden zu lassen, mein Verfahren zu schelten, und meine Regierung zu meistern? Wer erhebt seine Gedanken wider mich aus dem Staube, und sagt dem Schöpfer der Welt, was gerecht sey? Du, der du erst so tapfer warst, wohlan, richte nun ein unerschrocknes Auge empor, erwarte muthig meine Frage, und gieb ihr eine Antwort. Wo bist du bey der frühen Geburt der Natur

gewesen? Wer hat den Grund zu der weiten Erde gelegt? Wer hat über ihre Fläche die Schnur gezogen, ihre Gestalt bestimmt, und ihren Umfang begränzt? Wer legte den Eckstein? Welche Hand hat sie an Nichts gehängt, und sie in der Luft befestigt, als die hellleuchtenden Morgensterne in vollen Chören sangen; als des Himmels hoher Bogen von lauter Hosiannah und Jubelliedern erklang; als jauchzende Kinder Gottes den Triumph krönten, und das unermeßliche Gewölbe von dem Schalle donnerte?

Hast du die mannichfaltigen Reiche der Erde alle gesehen? und kann die Spanne deiner Erkenntniß den Erdball umfassen? Sprich, wer hat den Berg so hoch emporgehoben, daß er bis über die Wolken ragt, und in ferne Länder seinen Schatten wirft.

Wer kann seinen Zepter über die Tiefe des Meers ausstrecken, und jene wilde Welt in gebührendem Gehorsam erhalten? Ich habe den Erdkreis durchschnitten, ich habe seine Seiten ausgehöhlt, und den Fluthen ein geräumiges Becken gegraben. Ich feßle sie mit meinen

Worten. Die siedende See, wann sie in Stürmen braust, hört meinen großen Befehl: „So „weit, o Meer! soll dein wallender Ungestüm „gehen, und hier sey das Ziel deiner trotzigen „Wogen.“

Hast du die Geheimnisse des Abgrunds erforscht, wo, deinem Gebrauche verschlossen, unzählbare Schätze schlafen; wo, tausend Bleywürfe vom Tage entfernt, die große Quelle, des Meeres Mutter, entspringt? Hat dein verwegner Fuß jemals jene düstern Pfade betreten, indem ganze Welten von Wassern über dein Haupt hinrollten?

Hat sich der gespaltene Mittelpunkt vor dir weit aufgethan? Hast du jemals die innersten Kammern des Todes besucht? Erkühntest du dich jemals, an sein fürchterliches Thor anzuklopfen, und durch das grauenvolle Dunkel bis zu der schwarzen Pforte zu waten? Jenes Dunkel ist tief, aber ein noch tieferes Dunkel verbirgt meine Rathschlüsse vor dem spähenden Blicke des menschlichen Stolzes.

Sage mir doch, in welchem strahlenden Pallaste das Licht wohne, und wo die Finsterniß ihre betrübte Heimath habe. Du weißt es sonder Zweifel; denn dein weites Herz ist ja mit Weisheit erfüllt, die durch lange Jahrhunderte reif geworden; du warst ja zugegen, als die Natur hervorgerufen ward, und unter deinem Auge stieg sie ins Daseyn herauf.

Werden Nebel gezeugt? Wer hat ihren Vater gekannt? Von wem kommen die Perlentropfen des Thaues herab? Welche Hand darf sich rühmen, daß sie den Strom zur Nachtzeit binde, oder den Morgen mit schimmerndem Reife bekleide? Wessen ist der gewaltige Odem, der aus Norden bläst, den Ocean berührt, und ihn in Stein verwandelt, über entstellte Länder eine plötzliche Wüste verbreitet, und eine Hälfte der Schöpfung verheert?

Du kennst mich nicht, deine Blindheit kann nicht sehen, welch ein unermeßlicher Zwischenraum deinen Gott von dir trennt. Kannst du deine majestätische Stirn in Wolken und Finsterniß hüllen? und, wenn der Tag in mittäglichem

Glanze prangt, deine Hand ausstrecken, und die Welt mit Nacht überschatten?

Wer schleuderte die Wolken in der Luft, und gebot ihnen, hochhangende Meere von Pol zu Pol zu wälzen? Wer kann das brennende Sandfeld erquicken, und den Sommer mit einem Schwall von Platzregen löschen? Wer heißt in rauhen Wildnissen, fern von menschlicher Arbeit, die Felsen gebähren und die Einöde lächeln? Dort, wo noch nie ein menschliches Antlitz strahlte, blühet die Rose und entfaltet ihre Schönheiten vor der Sonne allein.

Wer hebt seine Hand in die Höhe, um den Regen zu hemmen und die Schleusen der erschöpften Wolken zu verschließen, wann die Erde nicht länger ihre lechzenden Adern, ihre nackten Berge und verdörrten Gefilde beklagt, sondern neu belebt, eine frohe Aussicht von grünen Auen und glänzenden Flüssen darstellt, wann Gebüsche und Wälder alle ihre Blüthe verschwenden, und Himmel und Erde von wohlriechenden Düften durchwürzt sind?

Hast du jemals meinem Winterhimmel erstiegen, und mein nördliches Rüsthaus von Schnee und Hagel gesehen? Dieß sind die furchtbaren Schätze meines Grimmes, mein Vorrath von Rache, für den Tag des Streits, wann Wolken Tod herabregnen, und Ungewitter, auf meinen Befehl, die Welt durchrasen oder ein sündiges Land verderben.

Wer lehrte die reißenden Stürme mit solcher Geschwindigkeit fliegen, und wer erschüttert den Mittelpunkt mit seinem Ostwinde? Wer kann aus der Luft eine ganze Sündfluth heruntergießen? Wer durchdringt die Natur mit dem ernsten Gebrülle des schrecklichen Donners? Wer zeigt ihm, wohin er fallen soll, und wickelt den fliehenden Erdkreis in Blitz? Warlich, nicht der, welcher vor den fortschießenden Feuern zittert, vom Knalle zu Boden stürzt, und im Wetterstrahle erstarrt.

Wer hat den Kometen zu einer solchen Größe ausgedehnt, und seinen flammenden Schweif über das halbe Firmament gegossen? Hängt dein Zorn ihn in die Luft? Verkündigt sein dräuen-

der Blick den bebenden Völkern deine Gerichte?

Wer vermag auf der niedern Erde den Zügel zu lenken, welcher die Sterne durch die ätherischen Felder führt? Wer kann ihre Zeiten und ihren Lauf bestimmen, ihren Glanz erhellen, und sie stets mit neuer Kraft versorgen? Kannst du der Himmel Gutthätigkeit einschränken, und die Plejaden umsonst zu scheinen zwingen; oder, wann Orion von seiner Sphäre funkelt, den strengen Winter aufthauen, und das Jahr entfesseln? Kannst du dem Mazaroth seinen Platz anweisen, und dem hellen Arcturus sagen, wo er glühen muß? Die Nacht, mit allen ihren Sternen, ist mein; ich schütte Myriaden aus, und behalte noch Myriaden zurück.

Befiehlst du, wo der Tag gebohren werden soll, und ziehst des Morgens purpurnen Vorhang auf? Kannst du die Sonne wecken, und mit ihrem gehorsamen Strahle deine Welt erfreuen heißen? Bist du, in flammender Herrlichkeit thronend, im Triumph um den gränzenlosen Kreis des Firmaments gefahren? Welche Hand

vermag jenen Pomp von Licht so weit zu verbreiten, daß die entlegne Erde davon umflossen wird?

Wer hat die Seele mit ihren hohen Kräften begabt, und in der menschlichen Brust die Vernunft angezündet, daß sie mit immer frischem Zuwachse von Klarheit leuchte, wann Sonne und Sterne in unendliche Nacht untergegangen? Wohlan, beantworte mir alle diese Fragen.

So sprach der Allmächtige, und der Himmel erbebte.

Wie tief war nun dein Erstaunen, o chaldäischer Greis! Mit zitterndem Herzen und niedergeschlagenen Augen riefst du also aus: „Mein „Mund hat einmal und abermal geirrt, ich be„reue es mit Thränen; aber er soll sich nicht „wieder so freventlich vergehen. Meine Zunge „liegt in ewigem Stillschweigen gebunden, und „meine ganze Seele fällt anbetend nieder.“

Er schwieg. Und siehe eben die furchtbare Stimme drang von neuem aus dem schwarzen Wetter hervor, und der Allmächtige sprach also:

Kann sich wohl jener Arm gegen einen göttlichen Arm messen? Und kannst du mit einer Stimme, gleich der meinigen, donnern? Oder in deiner hohlen Hand die ungeheure Last von Wassern, den unbegränzten Ocean, halten, wann, von Stürmen empört, alle seine Wogen in aller ihrer Wuth sich erheben, und an die fernen Wolken schlagen?

Auf! erschein mit der herrlichsten Pracht der Schönheit geschmückt, und entdecke mir die ganze Größe deiner Gewalt. Zeuch die Allmacht an, und erschüttre mit deiner finstern Stirne den weiten Bezirk der Schöpfung. Sende deine Rache fort, heiß sie das triumphirende Laster umstürzen, erhabne Tyrannen zu Boden schmeißen und zu Staub zermalmen. Wann dieses geschieht, so will ich zugeben, daß deine Wohlfahrt in dir allein wohne; daß du von dir selber seyst, und hinter dem Schilde deiner eignen Rechten unerschrocken stehen könnest.

Nun erleichterte der Chaldäer seinen arbeitenden und von der Empfindung seiner Schuld gequälten Busen in diesen Worten.

„Du kannst alle Dinge vollenden, o Herr „der Macht! und jeder Gedanke ist vor deinem „Blicke nackend. Aber ach! Deine Wege sind „wunderbar, und hinter der äußersten Gränze „des sterblichen Auges verborgen. Oft habe ich „von deiner allmächtigen Gewalt gehört; doch „nimmer sah ich dich, als in dieser schreck„lichen Stunde. Von Scham und Reue zu „Boden gedrückt, seh ich den Herrn des Lebens, „hasse mich selbst, und weihe dir meine Seele. „Nie soll meine Schwachheit deinen Zorn wie„der reitzen. Der Mensch ward nicht geschaffen, „um zu klügeln, sondern, um anzubeten.“

Young.

Christi Rede am Weltgerichtstage.

Nach den Stunden der Erde bestimmt, ist am Abend die Stunde,
Welche richtet, gekommen. Ihr hieltet Wahn sie; sie aber
Ist gekommen. So wähnte der Wurm, seit gestern Bewohner
Eines Staubs, daß sich droben im Himmel der Donner nicht rüste.
Also krümmtet ihr euch in eurer Enge. Die Stunde
Ist gekommen, und hat die Hasser der ernsteren Tugend
Alle gewogen, und sie zu leicht auf der Wage gefunden.
Du, der schlagendes Leben für Seele, sie Erbin des Grab's hielt,

Sünder, sie starb nicht, und der dir am Kreuze blutig verstummte,
Er ist ewig. Das war er, eh' du, dazu nicht geschaffen,
Dich erhubst, den versöhnenden Todten zu schmähen. Jehova,
Gnädig, und geduldig, der sich des Menschen erbarmte,
Noch, wenn er rang mit dem Tod', und wer er gewesen war, fühlte,
Tilg, o Vater, aus deinem Buche der Lästerer Namen.
Sie sind meine Brüder nicht mehr. Sie haben den Mittler
Deines Bundes, sein Blut, die Todesangst, die gebrochnen
Starren Augen am Kreuz, die Auferstehung und Auffahrt,
Jede Wonne des Sohns, und jede Thrän' entheiligt.
Ja um meiner Leiden, um meiner Menschlichkeit willen,

Meines verstummenden Todes, der Auferstehung vom Tode,
Meiner Erhebung zum Thron, um meiner Herrlichkeit willen,
Geht von meinem Antlitz, und seyd's, wozu ihr euch selbst schuft!

Klopstock.

Brief an Andreas.

Du möchtest gern mehr von unserm Herrn Christus wissen. — — Andres! wer möchte das nicht?

Aber bey mir kömmst du unrecht. Ich bin kein Freund von neuen Meinungen und halte fest am Wort. Sogar hasse ich das Kopfbrechen an Religionsgeheimnissen; denn ich denke, sie sind eben darum Geheimnisse, daß wir sie nicht wissen sollen, bis es Zeit ist.

Wenn wir ihn nicht selbst sehen können, Andres; so müssen wir denen glauben, die ihn gesehen haben. Mir bleibt anders nichts übrig.

Was in der Bibel von ihm steht, alle die herrlichen Sagen und herrlichen Geschichten sind freilich nicht er, sondern nur Zeugnisse von ihm, nur Glöcklein am Leibrock; aber doch das Beste, was wir auf Erden haben, und so Etwas, das einen wahrhaftig freuet und tröstet, wenn man da hört und sieht, daß der Mensch noch was anders und bessers werden kann, als er sich selbst gelassen ist.

Und was in der Bibel vom ihm steht, das hab' ich gelesen mehr als Einmal, und nehme es, so wie es da steht, ohne zu noch abzuthun. Willst du also davon mit mir schreiben und sprechen, so gut ichs kann und salvo meliori judicio; von Herzen gern! Ich weiß für mich nichts liebers und erfreulichers, als von Hülfe und Errettung, und wem's anders ist, der muß nie in Noth gewesen seyn, noch andre darinne gesehen haben. Rufet doch ein Weib ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: „Freuet euch mit

„mir, denn ich habe meinen Groschen funden, „den ich verlohren hatte.“ Und was ist das für eine Noth, daraus man mit Geld errettet werden kann!

Besinnst du dich noch unserer ersten Schiffahrt, als wir den neuen Kahn probirten und ich mitten auf dem Wasser herausfiel? — Ich hatte schon alles aufgegeben, und dachte nur daran, wie mir der Tod schmecken und was meine arme Mutter sagen würde; da sah ich deinen ausgereckten Arm herkommen und hackte an! und ich seh ihn noch immer, Andres, wenn ich nur von ungefähr deinen Namen lese oder oft nur auf ein großes A. stoße. Im Grunde war deine Hülfe nur ein Palliativ; denn was damals ohne dich das Wasser würde gethan haben, das werden nun die andern Elemente noch thun, und du wirst mich nicht retten. Aber ich kann doch den Arm nicht wieder vergessen! und ich glaube, daß er bey unsrer innigen Freundschaft die Hand viel mit im Spiel habe. Das ist hier einmal mit uns nicht anders: Noth lehrt beten, und Hülfe und Errettung erfreut!

Und nun ein Erretter aus aller Noth, von allem Uebel! Ein Erlöser vom Bösen! Und nun ein Helfer, wie die Bibel den Christus darstellt, der umher ging und wohl that, und selbst nicht hatte, wo er sein Haupt hinlege, um den die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Tauben hören, die Todten stehen, und den Armen das Evangelium gepredigt wird: dem Wind und Meer gehorsam sind, und der die Kindlein zu sich kommen ließ und sie herzete und seegnete, der bey Gott und Gott war und wohl hätte mögen Freude haben, der aber an die Elenden im Gefängniß gedachte, und verkleidet in der Uniform des Elendes zu ihnen kam, um sie mit seinem Blut frey zu machen; der keine Mühe und keine Schmach achtete und geduldig war bis zum Tode am Kreuz, daß er sein Werk vollende; — der in die Welt kam die Welt seelig zu machen, und der darin geschlagen und gemartert ward, und mit einer Dornenkrone wieder hinausging! —

Andres, hast du je was ähnliches gehört, und fallen dir nicht die Hände am Leibe nieder? Es

ist freilich ein Geheimniß, und wir begreifen es nicht, aber die Sache kömmt von Gott und aus dem Himmel, denn sie trägt das Siegel des Himmels und trieft von Barmherzigkeit Gottes. . . .

Man könnte sich für die bloße Idee wohl brandmarken und rädern lassen, und wem es einfallen kann zu spotten und zu lachen, der muß verrückt seyn. Wer das Herz auf der rechten Stelle hat, der liegt im Staube und jubelt und betet an.

Sprich und schreibe also davon mit mir, du mein herzlieber Andres, wie und was du willst, und ich will dir keine Antwort schuldig bleiben.

Es giebt einige Leute, Andres, die alles bekehren wollen, und mit der Bibel in der Hand hinter jeden hochfahrenden Geist und Taugenichts herlaufen. Das soll aber nicht seyn, und ist ärgerlich anzusehen; wo auch der Fehler stecke. Die Lehre Christi, die nicht Einer werth ist zu hören, mag allerdings allen Menschen geprediget werden; aber sie soll nicht weggeworfen werden, und

wer's

wer's nicht besser haben will, der mag's bleiben lassen.

Unser Herr Christus spricht auch gar anders über die Jüngerschaft. „Wer ist unter euch, „der einen Thurm bauen will, und sitzet nicht „zuvor und überschlägt die Kosten, ob ers habe „hinauszuführen? auf daß nicht, wo er den „Grund gelegt hat, und kanns nicht hinausfüh- „ren, alle, die es sehen, fahen an seiner zu spot- „ten, und sagen: dieser Mensch hub an zu bauen „und kanns nicht hinausführen. — Also auch „ein jeglicher unter euch, der nicht absaget allem, „das er hat, kann nicht mein Jünger seyn.“ Und in seiner Instruction an seine ausgehenden Apostel: „Wo ihr aber in eine Stadt oder „Markt gehet: da erkundiget euch, ob jemand „drinnen sey, der es werth ist, und bey demsel- „ben bleibet, bis ihr von dannen ziehet — und „wo euch jemand nicht annehmen wird, noch „eure Rede hören, so gehet heraus von dem- „selbigen Hause oder Stadt, und schüttelt den „Staub von euren Füßen.“

Und nun erwarte ich deine weitern Befehle.

Claudius.

Was folgt, wenn die Seele sterblich ist.

Ist's möglich, kann ein Mensch so mächtig sich verblenden,
Und selber sich das höchste Gut entwenden,
Das ihn allein das Glück des Lebens schmecken lehrt,
Das seinen Geist allein nicht zu verzweifeln wehrt,
Wenn ihn die Last des Elends drücket?
Ist deine Lehre wahr, daß, wenn mein Leib zerfällt,
Mein Geist, der kaum sich selbst, kaum Gottes Welt erblicket,
Mit ihm zugleich vergeht, so ist in dieser Welt,
So unaussprechlich schön sie auch ihr Antlitz schmücket,

So vielen Zauber auch ihr Wesen in sich hält,
Für mich kein wahres Glück zu finden,
So seh ich Schlägen sich um meine Speisen winden,
So regt bei jedem Glück, bei jeder sanften Lust
Der Schreckgedanke sich in der geengten Brust:
Du stirbst in kurzer Zeit, bald wird die Lust verschwinden,
Bald wirst du nicht mehr seyn; wie kannst du Lust empfinden?
So mischt sich Wermuth in den Wein,
So kann für keine Lust mein Geist empfänglich seyn,
So ist mein Loos dem Loos des Missethäters ähnlich,
Der keine Ruhe fühlt, den keine Freude weckt,
Weil immer ihn das Ziel des nahen Todes schreckt,
So wünscht mein Geist zur Ruhe nichts so sehnlich,
Als: nicht zu denken, nein, nur zu empfinden blos,

So bin ich klagenswerth selbst in des Glückes
Schooß.
So kann ich jedem Schmerz erliegen,
So weiß ich nicht das Leiden zu besiegen,
So wird das Elend eisern mir,
So ruht bei jeder Noth Verzweiflung vor der
Thür,
So ist der Leidende zu seiner Quaal gebohren,
So ists sein größter Feind, der ihn zum Seyn
erkohren.
Dies, Freigeist, folgt aus dem, was du bewei-
sen willst,
Wodurch du unser Herz mit Gram und Unruh
füllst.

Benkowitz.

Von der Beständigkeit im Glauben.

Ich will jetzt untersuchen, welches die dienlichsten Mittel sind, den Glauben in der Seele des Menschen zu stärken und zu befestigen. Diejenigen, welche gern Streitschriften für und wider gewisse Punkte in Sachen des Glaubens lesen, gelangen selten zu einer gewissen Festigkeit und beständigen Fertigkeit in demselben. Heute sind sie völlig von seinen wichtigen Wahrheiten überzeugt, und morgen finden sie schon etwas, das sie wieder schwankend und irre macht. Der Zweifel, welcher fast erstorben war, lebt wieder auf, und zeigt sich in neuen Schwierigkeiten, und das gemeiniglich aus dem Grunde, weil die Seele, welche beständig in Kontroversen und Streitigkeiten hin und her geworfen wird, leicht der Gründe, welche sie einmal beruhigt hatten,

vergißt, und sich durch irgend eine der vorigen Schwierigkeiten wieder beunruhigen läßt, wenn sie auf eine neue Art eingekleidet, oder von einem andern Schriftsteller vorgebracht werden. Wie nichts löblicher ist, als nach Wahrheit zu forschen, so ist hingegen nichts unvernünftiger, als sein ganzes Leben hinzubringen, ohne über Punkte, die von der äußersten Wichtigkeit für uns sind, auf der einen oder andern Seite etwas Gewisses bey sich festzusetzen. Es giebt freylich viele Dinge, in Ansehung welcher wir unsern Beyfall zurückhalten können; allein in Ansehung solcher Punkte, nach denen wir unser Leben und Verhalten einrichten müssen, ist es die größte Ungereimtheit, schwankend und unentschlossen zu bleiben, und sich nicht für die Seite zu determiniren, wo sich die meiste Sicherheit und Wahrscheinlichkeit findet. Die erste Regel also, die ich festsetzen will, ist diese, daß, wenn wir uns einmal, durch Lesen oder Unterredung, von der Wahrheit irgend eines Artikels, und von der Vernunftmäßigkeit unsers Glaubens an denselben, völlig überzeugt finden, wir uns nachher

durch nichts bewegen lassen sollten, ihn in Zweifel zu ziehen. Wir können vielleicht die Gründe wieder vergessen, welche unsre Ueberzeugung zuwege brachten, wir sollten uns aber allezeit der Gewalt erinnern, die sie über uns hatten, und daher auch die Ueberzeugung, die sie vormals bey uns bewirkten, nie fahren lassen. Dieß ist nicht mehr, als was wir in jeder gewöhnlichen Kunst oder Wissenschaft thun, und wirklich ist es, in Ansehung der Schwäche und engen Schranken unsrer intellektuellen Fähigkeiten, nicht möglich, anders zu handeln. So machte es Latimer, einer von der glorreichen Schaar von Märtyrern, welche die Reformation in England einführten, in der großen Konferenz der gelehrtesten Protestanten und Papisten, welche unter der Regierung der Königin Maria gehalten ward. Dieser ehrwürdige Greis, der sich bewußt war, wie sehr das Alter seine Fähigkeiten geschwächt habe, und daß es ihm unmöglich sey, sich aller der Gründe zu erinnern, die ihn bey der Wahl seiner Religion geleitet hatten, überließ es seinen Gehülfen, die noch im vollen Besitz ihrer Ta-

lente und Gelehrsamkeit waren, ihre Gegner durch die Gewalt der Vernunft zu widerlegen und zu Schanden zu machen. Was ihn selbst betraf, so wiederhohlte er ihnen nur die Artikel, an welche er fest glaubte, und in deren Bekenntniß er zu sterben entschlossen war. Auf eben diese Art bauet der Mathematiker auf Sätze, die er einmal bewiesen hat, und wiewohl die Demonstration seinem Gedächtniß entfallen seyn mag, so fußt er doch auf die Wahrheit, weil er weiß, daß sie bewiesen worden. Diese Regel ist durchaus nothwendig für schwächere Seelen, und gewissermaßen auch für Männer von den größten Fähigkeiten. Diesen letztern aber möchte ich, fürs zweite, doch rathen, diejenigen Beweise, welche ihnen die größte Stärke zu haben scheinen, und durch alle Zweifel und Sophistereyen des Unglaubens nicht überwältigt werden können, wohl in ihrem Gedächtniß aufzubewahren, und immer in Bereitschaft zu halten.

Nichts aber stärkt, fürs dritte, den Glauben mehr, als Moralität. Glauben und Moralität erzeugen sich natürlicher Weise einander.

Derjenige wird sehr bald von der Wahrheit der Religion überzeugt, welcher findet, daß es nicht gegen sein Interesse läuft, sie für wahr zu halten. Das Vergnügen, welches sie ihm in diesem Leben gewährt, und die Glückseligkeit, die er sich in jenem von ihr verspricht, werden ihn beide sehr mächtig anreitzen, ihr Glauben beyzumessen, zufolge der gemeinen Bemerkung, daß man das gern glaubt, was man wünscht. Nichts ist gewisser, als daß ein Mensch von gesunder Vernunft nicht umhin kann, die Religion anzunehmen, wenn er sie unpartheyisch untersucht; zu gleicher Zeit aber ist es auch gewiß, daß der Glaube mehr durch That, als durch Spekulation lebendig erhalten und gestärkt wird.

Es giebt noch ein anderes Mittel, welches mehr Ueberredungskraft hat, als alle vorigen, und dieses ist eine zur Gewohnheit gewordene Anbetung des höchsten Wesens, sowohl durch beständige innere Erhebung des Geistes zu ihm, als durch äußere Handlungen. Der Andächtige glaubt nicht nur, sondern fühlt, daß ein Gott ist. Er hat wirkliche Empfindungen von ihm;

seine Erfahrung stimmt mit seiner Vernunft überein; in allen seinen Unterhaltungen mit ihm sieht er ihn immer mehr und mehr, und selbst in diesem Leben schon verliert sich sein Glaube in Ueberzeugung.

Das letzte Mittel unsern Glauben zu beleben, dessen ich erwähnen will, ist öftere Entziehung von der Welt, verbunden mit gottseeligen Betrachtungen. Denkt man an etwas in der Finsterniß der Nacht, und es macht auch noch so tiefe Eindrücke auf die Seele, so verschwinden dieselben doch leicht, sobald der Tag anbricht und die Dunkelheit vertreibt. Das Licht und Geräusch des Tages, welches beständig unsre Sinne reizt und die Aufmerksamkeit zerstreut, verscheucht die Gedanken aus der Seele, welche sich während der Stille und Finsterniß der Nacht, mit so vieler Gewalt ihr eingedrückt hatten. Eben denselben Unterschied findet man in Ansehung seiner selbst, unter einer Menge Menschen und in der Mannichfaltigkeit von Gegenständen, welche in einer großen Stadt auf sie zudrängen, gleichsam betäubt und geblendet. Sie kann nicht

die nöthige Aufmerksamkeit auf die Betrachtung derjenigen Dinge wenden, welche von der höchsten Wichtigkeit für sie sind. Die Sorgen oder Vergnügungen der Welt fahren mit jedem Gedanken herein, und eine Menge lasterhafter Beyspiele geben unsrer Thorheit eine Art von Rechtfertigung. In der Einsamkeit hingegen werden wir durch alles zur Ernsthaftigkeit gestimmt. An Höfen und in Städten unterhalten wir uns mit den Werken der Menschen; auf dem Lande mit den Werken Gottes. Jene sind das Gebiet der Kunst, diese das Gebiet der Natur. Glaube und Andacht entspringen von selbst in der Seele jedes vernünftigen Menschen, der die Spuren der göttlichen Macht und Weisheit an jedem Gegenstande erblickt, worauf er sein Auge wirft. Der Höchste gab die besten Beweise von seinem Daseyn, als er Himmel und Erde bildete, und dieß sind Beweise, die ein verständiger Mensch, der von dem Getümmel und Geräusch der menschlichen Geschäfte entfernt ist, unmöglich aus der Acht lassen kann. Aristoteles sagt, wenn ein Mensch beständig unter

der Erde gelebt, und sich daselbst mit Werken der Kunst und des Mechanismus beschäftigt hätte, und er würde dann auf einmal an das Tageslicht heraufgebracht, und sähe alle die Herrlichkeiten des Himmels und der Erde, so würde er sie augenblicklich für die Werke eines solchen Wesens erklären, als wir Gott nennen. Der Psalmist hat sehr schöne und erhabne poetische Züge über diesen Gegenstand, wenn er singt: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht thuts kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihr Schall geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende.

Addison.

Sterbebetrachtungen des Herrn von Bassewitz.

Ich gebe meinen Geist in die Hände Gottes, und überliefere ihm meine unsterbliche Seele, als den Ausfluß seines Wesens zur baldigen seeligen Gemeinschaft mit seinem Lichte. Krankheit und Schmerzen stören mich nicht in dem erhabenen Gedanken meiner bessern Bestimmung. Ich weiß so gewiß, als ich noch lebe, daß mir die Zukunft ein herrliches Loos vorbehalten hat, und daß gleich nach der Vollendung des natürlichen Todes, mein geistiges Auge Gott sehen, von Angesicht zu Angesicht sehen wird, wie er ist; eine Seeligkeit, die das Fleisch nicht zu begreifen vermag!

Mein Freund ist mein göttlicher Erlöser. Auf sein Verdienst sterbe ich ruhig, und von ihm

geleitet gehe ich ohne Furcht in den Tod. Er wird mich seiner Erbarmung würdigen, und mich bei seinem himmlischen Vater vertreten mit unaussprechlichen Seufzern. Mit offnen Armen gehe ich ihm entgegen. Er wird mich nicht verlassen; sein Tod ist mein sicherer Bürge.

Die Kirche Christi, die ich durch meinen ungöttlichen Wandel geärgert habe, erfreue ich durch das nachfolgende Bekenntniß meiner seeligern Ueberzeugung. Zwölf Jahre hindurch war ich ein unsinniger Freygeist, ein Verfolger der Ehre Gottes, ein Schänder des Bluts der Erlösung. Seit zwey Jahren zog mich mein Heiland zu sich mit Seilen der Liebe, und durch seine Gnade bin ich mir selbst nicht mehr ähnlich. Wie unseelig wär' ich gestorben, wenn mich der Tod in dem ersten Zustande übereilet hätte? Jetzt rufe ich mit Freuden: O Tod! wo ist dein Stachel, o Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!

Ein längeres Leben halte ich mir für eine göttliche Wohlthat, die ich mit Ehrerbietigkeit zu

erlangen schuldig bin. Ich werde auch das Meinige in einer ruhigen Einsamkeit zu seiner Ehre anwenden, wenn es ihm gefällig ist, mich ferner damit zu erfreuen. Die Schöpfung wollte das Leben, und das Leben der Creatur hat die Veredlung des Geistes zur Absicht. Wie sollte ich mein Daseyn nicht wünschen? Mein Erlöser will mich aber zu sich haben, und weil an mir die Schöpfung vollendet ist, folge ich ihm gern. Stärket euch durch mein Exempel, ihr Freunde, die ich zurücklasse, und heiliget euch in Gedanken dem Gefühl der alles beglückenden Religion! In ihr sind die Empfindungen der Ruhe, die mich so göttlich erquicken, und sonst nirgends.

Meinen Brüdern und Schwestern wünsche ich die Gnade Gottes in Christo Jesu, nicht Ehre noch Reichthum, denn beide verderben die Seele, aber Friede und Freude in dem Blute des Erlösers, Glaube und Liebe in der Furcht Gottes, Stärke und Einfalt im Glauben. Gott segne sie zeitlich und ewig, und lasse es ihnen im Leben, besonders aber in der Stunde des Todes wohlgehn! Das seeligste Leben führt der

Christ, der täglich sterben lernt. Gott erleuchte ihre Augen, daß sie nicht zu einem Leben entschlafen, das ärger ist als der Tod. Ich hoffe sie alle in der Ewigkeit wiederzufinden, und will für sie beten, so lange ich noch lebe:

Jesu du Sohn David, erbarme dich ihrer!

Noch segne ich besonders die Freundin meiner Liebe, die redlichste Gehülfin, die Schöpferin aller meiner Ruhe auf Erden. Gott stärke ihre fromme Seele, mit den wachsenden Begriffen seiner allerheiligsten Erkenntniß, und vergelte ihr mit Wohlthaten, jenseits des Grabes, die Treue, die sie mir bis zum Grabe beweiset! Ihr Stand war nicht wider ihr Gewissen. Ich gebe ihr dieses Zeugniß sterbend, und vor aller Welt. Sie behauptete ihn redlicher, als viele Frauen, die der Zufall bezeichnet. Sie war mir im Gewissen angetragen, und hat das ihrige, in Ansehung meiner, niemals beleidiget. Meinem Namen zu Liebe habe ich sie vor der Welt verläugnet; mir zu Liebe werden die Miterben meines Namens so gerecht seyn, und sich ihrer nach meinem Tode erinnern. Gott setze sie zum Se-

gen

gen immer und ewiglich, und behüte sie für Schimpf und Verfolgung! Ich will für sie beten, daß ihr Glaube nie aufhöre, und ihre Liebe nie verlösche.

Was sich in meinen Schriften Anstößiges findet, widerrufe ich, als unzeitige Mißgeburten meiner vorwitzigen Vernunft; was mit der Lehre vom Verdienst Jesu bestehen kann, erkenne ich für meine eigene Arbeit. Liebhaber der Wahrheit mögen daraus urtheilen, was der Christ zu erfinden vermag, wenn er bemühet ist, sich selbst zu erforschen. Ehe ich denken mochte, übereilte mich der Einfluß der Elemente und machte mich müde zur Weisheit. Seit ich mich gewöhnt habe, tiefsinnig zu seyn, erscheint mir ein Begriff nach dem andern, und ihnen habe ich mein Nachdenken zu verdanken. Bald werde ich da seyn, wo Irrthum und Finsterniß aufhören, wo, ferne von sinnlichen Träumen, zu göttlicher Weisheit, Bewußtseyn, der Seele Empfindung sich läutert.

Ach Gott, wann werde ich dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue!

Zu meiner Beerdigung wünsche ich mir die Gegenwart der Engel, die mich in Abrahams Schoos tragen, sonst keine Verschwendung, womit sich der Pöbel ankündiget. Der elende Körper verdient nicht, daß man ihn im Triumph aufführe. Will ein gewissenhafter Zeuge Christi, meines unsterblichen Geistes in einer erbaulichen Rede gedenken, und zur Ehre der Religion, meinen nachbleibenden Freunden verkündigen, daß ich als ein ungöttlicher Mensch, die mehreste Zeit meines Lebens in fleischlicher Sicherheit zugebracht, und nur erst einige Jahre vor meinem Ende die Gnade der Erleuchtung des heiligen Geistes in meiner Seele empfunden habe, die mich nunmehro zum Kinde Gottes und zum Erben des ewigen Lebens macht, so wird vielleicht dieses Zeugniß manchen Sünder zur Aenderung seines Sinnes aufmuntern, und nach mir zu Gott ziehen. Die Wege der Vorsehung sind bey dergleichen Umständen allezeit wirksam und unbegreiflich. Meinen Feinden vergebe ich gern, und meinen Freunden wünsche ich tausend Gutes! Aber Gott Lob! ich habe keine Feinde.

Geistlicher Hochmuth empöret mich nicht. Was ich hier bekenne, schreibe ich Gott zu Ehren, und meinen Freunden, die nach mir verwesen, zur Erbauung. Gott sei mir in der Stunde des Todes gnädig, und erhöre mich nach seiner Barmherzigkeit, wenn ich stillschweigend zu ihm seufze! Herr gedenke an mich, wann du in dein Reich kömmst! Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, du hast mich erlößt, Herr, du getreuer Gott! D. 23. Febr. 1761.

P. C. C. v. Bassewitz.

Tod und Unsterblichkeit.

Der an unsers Werdens erstem Tage
Schon den Plan von unserm Schicksal zog,
Ist's, der auf der Weisheit ernster Wage
Jeden Wunsch, und die Entscheidung wog.

Manches heiße Flehn bleibt unerhöret,
Manche Thräne scheint umsonst geweint,
Bange Klage, die am Abend währet,
Wachet, wenn der Morgen neu erscheint.

Um zu sterben muß die Blume blühen,
In der Knospe reift das nahe Grab.
Und es fället von des Daseyns Mühen
Manche Thräne von der Wang' herab.

Dort, wo unser Loos sich ganz enthüllet,
Wo nicht Dunkel mehr den Blick umschließt,
Wo der Klagen jede schon gestillet,
Wo vom Auge keine Thräne fließt.

Dort ist jede Thräne schon gesammelt,
Dort reift jede gute That zum Lohn.
Gottes Lob, das hier der Mensch nur stammelt,
Singt der Geist vollkommen an dem Thron.

Und es nahen sich und mischen Lieder,
Die schon starben, in den heißen Dank;
Neuern dann den Bund der Liebe wieder,
Neuern ihn mit lautem Siegsgesang.

Ohne Trost von deinem ew'gen Leben,
Wer ertrüge seiner Leiden Last?
Ruhm und Dank dir! der du ihn gegeben,
Hohen Muth in uns erhoben hast.

Ungenannter.

Für
unglücklich Liebende
von der edleren Gattung.

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet
An Ufers Grün;
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben,
Die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie
Dem Wunsche nichts mehr.
Du, Heilige! rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket
Die Todten nicht auf,
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf,
Es wecke die Klage
Den Todten nicht auf;
Das süßeste Glück für die traurende Brust,
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust,
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

Schiller.

Sehnsucht nach Laura.

Ich bin allein in menschenleerer Oede,
Doch überall ist Laura, wo ich geh;
Sie nennt die Lippe, wenn ich klagend rede,
Sie sucht mein Auge, wenn ich um mich seh;
Und muß ich trostlos in verlaßnen Mauern
Vom Morgenroth bis hin zum Abend trauern,
So ruf ich nur: O weh mir, Laura, weh!

Wenn an der Thür die Flamme röthlich schimmert,
So steigt aus ihr nur Laura's Bild empor,
Und jedes Hälmchen, das zu Staub wird, wimmert
Mir ängstlich Laura's, Laura's Namen vor;
Wohin ich schau, steht Laura angeschrieben,
Aus jedem Räumchen winkt sie mich zum Lieben,
Und aus dem Sturm tönt Laura meinem Ohr.

Eil ich am Morgen bei den frühen Strahlen
Der Sonne zu des Meeres Ufer hin,
Seh' ich ihr Bild sich in den Fluthen mahlen
Und auf den Wellen schwebt die Zauberin;
Schau ich am Abend auf, so zieht mit Flammen
Am Himmel Laura, Laura sich zusammen;
Ihr Schatten folgt mir ewig, wo ich bin.

O laßt von mir, ihr wüthenden Gestalten,
Und foltert mich durch eure Quaalen nicht!
Flieh, Schatten! kann ich Laura nicht erhalten,
Was folgst du mir, du bleiches Schreckgesicht?
O Ruhe, Tröstung, kehre endlich wieder!
Ach, Lindrung sind schon diese Trauerlieder;
Sie wirken doch, daß mir das Herz nicht bricht.

Benkowitz.

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
Halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtniß biet' ich dir, statt Goldes —
Was ist Gold und goldeswerther Tand? —
Biet' ich lieber, was dein Auge Holdes,
Was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,
Wann du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht, der Wahlstatt deiner Küsse,
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenrisse
Für die Phantasie die Abschrift hin!

Meiner Augen Denkmal sey dies blaue
Kränzchen flehender Vergißmeinnicht,
Oft beträufelt von der Wehmuth Thaue,
Der hervor durch sie vom Herzen bricht!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligthum verschloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küssen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von Allem! Nimm von meinem Herzen —
Doch — du nimmst ja selbst das Ganze mit!

Bürger.

Friedel und Elise.

Im einsamen Dörfchen, Perelle genannt,
War einst ein vertrauliches Pärchen;
Es lobte sich Liebe mit Mund und mit Hand,
Und wurde darüber zum Mährchen.
Denn Friedel war reich, und Elise war arm,
Drum machten die Eltern den Liebenden Harm,
Und heischten Gehorsam und Trennung.

Doch ließen die traulichen Beiden nicht nach,
Und pflogen verbotene Liebe;
Der Jüngling ward feurig, das Mädel ward schwach,
Sie fröhnten dem lüsternen Triebe.
O wehe! bald rief es mit brennendem Schmerz
Dem liebenden Mädel ins bebende Herz:
Bist Mutter, bist Mutter geworden!

Bist Mutter geworden! so hallet es nach,
Zu spät ist die Reu und die Klage.
Bald schaute die Welt die verborgene Schmach,
Bald lag das Verbrechen am Tage.
Drauf schlossen die Eltern des Jünglings ihn ein,
Und zwangen ihn wüthig, mit Schmach und mit
Pein,
Ein reicheres Mädel zu freyen.

Die Eltern Elisens erschauten mit Graus
Die Schmach der verlassenen Dirne;
Sie stießen wohl zürnend das Mädel hinaus,
Mit drohend durchfalteter Stirne:
Hinaus mit dir, ehrlose Dirne, hinaus!
Hinaus, du Verworfne, von Hof und von Haus,
Von Vater, von Mutter und Bruder!

Das Mädel durchwandert in eiserner Noth
Viel Dörfchen, und Städtchen, und Oeden;
Sie wimmert wohl oft an den Thüren um Brod,
Und höret herzkränkende Reden.
Beim Wandern durch einen verödeten Hain
Gebiert sie ein Knäbchen, mit wüthender Pein,
Und krümmt in den Wehen sich lange.

Ein Wandrer erblickt sie in sterbender Noth,
Und kühlet die brennende Lippe;
Noch einmal entfliehet der nahende Tod
Mit seiner hellblinkenden Hippe.
Das Mädel erhebt sich, mit zagendem Sinn,
Sie schleichet mit wankenden Schritten dahin,
Und träget ihr Knäbchen am Busen.

Doch müde von Jammer, gesättigt von Gram,
Erhebt sie zur Heimath sich wieder;
O weh! da ergreift sie herzkränkende Schaam,
Sie sinkt vor dem Dörfchen danieder;
Sie kämpfet wohl lange mit Schmach und mit Gram,
Da engt's ihr den Busen, da sieget die Schaam,
Das Mädel erhebt sich zu sterben.

Es fließt um das Dörfchen ein Wasser herum,
Mit kaltem, mit weinendem Rauschen;
Das Mädel erhebt sich, verzweifelnd und stumm,
Das Leben mit Tod zu vertauschen;
Sie herzet ihr Knäbchen mit wüthiger Lust,
Und drücket es heiß an die schlagende Brust,
Und stürzt sich mit ihm in die Fluten.

Nach Tagen geht Friedel am Wasser herum,
Lustwandeln am blumigten Rande,
Er denkt sein verlassenen Mädel, hum, hum!
Da liegt's wie ein Leichnam im Sande;
Ein Mädchen liegt starrend, hat's Söhnchen im Arm,
Da läuft's ihm am Rücken so kalt und so warm,
Weh, weh! es ist Liebchen und Söhnchen,

Bist du es, mein Liebchen? Ha bist du schon todt!
Du trägst ja ein Knäbchen am Herzen;
Ha, Mädel, du littest wohl eiserne Noth,
Du Mutter des Sohnes der Schmerzen.
Hu, hu! mich ergreifet zu sterben die Lust!
Hier, Eisen, hier ist die geängstete Brust!
Er stößt sich ein Messer im Busen.

Er stößt sich ein Messer ins Herz, da entflieht
Die Seel' ihm mit Weh und mit Grauen.
Bald singt man den Eltern das schaurige Lied,
Sie kommen, den Greuel zu schauen;
Sie nehmen wohl jammernd die Todten in Arm;
Zu spät ist die Reue, zu spät ist der Harm,
Die Todten erwachen nicht wieder.

Sei

Sei Jüngling nicht feurig, sei Mädel nicht
schwach,
Und fröhnt nicht dem lüsternen Triebe!
Es folget des Jammers, des Harms und der
Schmach
Gar viel auf verbotene Liebe!
Ihr Eltern, verschließt nicht das eiserne Herz
So zürnend, so kalt vor der Liebenden Schmerz!
Einst nagt euch die Reu an der Seele.

Benkowitz.

Lazarus und Cidli.

Alle schwiegen, und Lazarus Schwester, die
junge Maria,
Neigte sich sanft an ihre geliebteste Cidli; ihr
Bruder
Stand bey Cidli, und sah mit schweigender
Traurigkeit nieder.

Diese kannte den Schmerz, der lange schon Lazarus Herz traf,
Und sie blickte seitwärts ihn an, und sah die Empfindung
Seiner Seelen im Auge voll Wehmuth, sahe die Hoheit,
Welche mit Zügen der Himmlischen schmückt die leidende Tugend.
Da zerfloß ihr das Herz, und lispelte diese Gedanken:
Edler Jüngling, um mich bringst du dein Leben mit Wehmuth,
Deine Tage mit Traurigkeit zu! Ach war ichs auch würdig?
Daß du so himmlisch mich liebst, wars deine Cidli auch würdig?
Lange schon wünsch' ich, die Deine zu seyn, und von dir zu lernen,
Wie sie so schön ist, die seelige Tugend! Dich zärtlich zu lieben,
Wie zu den Zeiten der Väter die Töchter Jerusalems liebten.

Wie ein jugendlich Lamm um deine Winke zu spielen;
Gleich den Rosen im Thal, die der frühe Tag sich erziehet,
So in deiner reinen Umarmung gebildet zu werden,
Dein zu seyn, und dich ewig zu lieben! Ach, meine Mutter,
Warum gebotest du doch das himmlische strenge Gebot mir?
Zwar ich schwieg, und gehorche der Weisheit der liebenden Mutter,
Und der Stimme Gottes in ihr! Dem bin ich gewidmet!
Ich bin auferstanden! Ich bin zu heilig, die Mutter
Sterblicher Söhne zu werden! Nur du mußt deine Betrübniß,
Deine zärtlichen Klagen, du edler Jüngling, auch mindern!
Würde doch meinem Leben der Trost noch einmal gegeben,

Daß ich in deinem Gesicht das süße Lächeln erblickte,
Da du keine Thränen noch kanntest, als Thränen der Freude,
Da du ein Knabe noch warst, und ich aus dem schmeichelnden Arme
Deiner schönen Schwester, Maria, in deinen Arm hinflog.
Also denkt sie. Es bricht ihr das Herz, sie kann sich nicht halten,
Stille Thränen zu weinen. Es sah sie Lazarus weinen,
Ob sie mit ihrem silbernen Schleyer ihr Antlitz gleich deckte.
Lazarus geht still aus der Versammlung, und da er hinauskömmt,
Sieht er mit traurigem Angesicht nieder, und denkt bey sich selber:
Warum weint sie? Ich konnte sie länger weinen nicht sehen,
Denn es brach mir mein Herz! Ach, theure zärtliche Thränen,

Schöne Thränen, so still, so zitternd im Auge gebildet!
Wäre nur eine von euch um meinetwillen geweinet;
O so wollt' ich noch seelig mich preisen. Ich klage noch immer,
Immer um sie! Mein Leben voll Quaal, mein trauriges Leben,
Ist noch immer von ihr, ein einziger langer Gedanken!
O du! welches in mir unsterblich ist, dieser Hütte
Hohe Bewohnerin Seele, Hauch Gottes, Tochter des Himmels,
Des Erschaffenden Bild, der nahen Ewigkeit Erbin!
Oder wie sonst dich bey deiner Geburt die Unsterblichen nannten,
Red', ich frage dich, lehre du mich! Enthülle das Dunkle
Meines Schicksals! Eröffne die Nacht, die über mich herhängt!

Red', ich frage dich, antworte mir! Ich bin müde, zu weinen!
Müd', in ewige Wehmuth ergossen, mein Leben zu trauern!
Müde des unaussprechlichen Kummers! Der Todesangst müde!
Warum fühl' ich in mir, wenn ich die Unsterbliche sehe,
Oder von ihrem himmlischen Anblick entfernet, sie denke,
Warum fühl' ich alsdann, im hoch aufwallenden Herzen,
Neue Gedanken, von denen mir vormals keiner gedacht war?
Bebende, ganz in Liebe zerfließende, große Gedanken!
Jeden von ihnen mit seeligem Lächeln und Hoheit bekleidet!
Jeden mit Klarheit umstralt, und der Unvergänglichkeit würdig!
Tausend bey tausend steigen sie auf, wie auf goldenen Stufen,

Hoch gen Himmel, sich unter der Engel Gedanken zu mischen.
Warum weckt von der Lippe der Cidli die silberne Stimme,
Warum vom Auge der mächtige Blick, mein schlagendes Herz mir
Zu Empfindungen auf, die mich allmächtig ergreifen?
Die sich rund um mich her, wie in helle Versammlungen, drängen,
Jede, gleich einer schönen That, edel, und rein, wie die Unschuld!
Warum decket der Schmerz, mit mitternächtlichem Flügel
Ewig mein Haupt, und begräbt mich hinab in die Schlummer des Todes?
Ach, dann sitz' ich und weine, hin auf mein Grabmal gebeuget,
Meinen Jammer. Mir horchet die schauernde Todesstille.
Oft will ich dann mit gewaltigem Arm den Kummer bestreiten.

Meine Seele versammelt in sich die Empfindungen alle,
Die ihr, von ihrer hohen Geburt, und Unsterblichkeit zeugen.
Sey, (so red' ich sie an,) sey wieder dein, die du himmlisch,
Die du bist unsterblich erschaffen! So red' ich ihr Hoheit
Und Standhaftigkeit zu. Sie aber verstummt, sich zu trösten,
Schaut auf ihre Wunden herab, und weinet, und zittert.
Warum bin ichs allein, der so ewig, ungeliebt, liebet?
Warum erhebt sich mein Herz, auch über die edelsten Herzen,
Groß und elend zu seyn? Was ist, daß in mir, das noch immer,
Sie beym Namen mir nennt? Will ich ihr Gedächtniß vertilgen!
Welche Stimme Gottes ist das? die mit heiligem Lispeln,

Und mit Harmonien, den zärtern Seelen nur hörbar,
Meinem Herzen leise gebietet, sie ewig zu lieben!
Und so will ich denn ewig dich lieben! Du seyst noch so schweigend,
Noch so verstummend vor mir! Ach, da ichs, Cidli, noch wagte,
Zitternd zu denken, du seyst mir geschaffen; wie war ich so seelig!
Welchen Himmel erschuf sich mein Geist, wenn du, Cidli, mich liebtest!
Welche Gefilde der Ruh um mich her! O, darf ich noch einmal,
Süßer Gedanke, dich denken? Und wird dich mein Schmerz nicht entweihen?
Du warst, Göttliche, mein! Durch keine kürzere Dauer,
Als durch die Ewigkeit, mein! Das nannt' ich, für mich geschaffen!
Jeder Tugend erhabenen Wink, der mir unsichtbar sonst war,

Lernt' ich durch deine Liebe verstehn! Mit zitternder Sorgfalt
Folgte mein Herz dem gebietenden Winke. Die Stimme der Pflichten
Hört' ich von fern! Ihr werdendes Lispeln, ihr Wandeln im Stillen,
Ihren göttlichen Laut, wenn keiner sie hörte, vernahm ich!
Und nicht umsonst! Wie ein Kind voll Unschuld, mit biegsamen Herzen,
Folgt' ich dem leichten Gesetz, der sanft gebietenden Stimme,
Daß ich deinen Besitz, die du mir theurer, als alles,
Was die Schöpfung hat, warst, durch keinen Fehltritt entweihte.
Gott selbst liebt' ich noch mehr, weil du sein hohes Geschenk warst;
Weil ich, wie auf Flügeln, von deiner Unschuld getragen,
Näher dem Liebenswürdigen kam, der so schön dich gebildet,

Der so fühlend mein Herz, und deines so himmlisch gemacht hat.
Wie, ganz in Entzückungen aufgelöst, deine Mutter,
Da du geboren warst, über dir hing, und wie sie sich neigte
Ueber dein Antlitz mit Todesangst hin, da du ihrer Umarmung
Still entschlummertest, und sie den Schall der kommenden Füße
Noch nicht vernahm, noch die lockende Stimme des Helfers in Juda:
So hat meine Seele sich oft mit jeder Empfindung
Und mit jeder Entzückung in ihr, die sie mächtig erschüttert,
Auf den großen Gedanken gerichtet: du seyst ihr geschaffen!
Ausgebreitet hing über ihn hin; die schauende Seele
Sah ihn ganz, den Gedanken der Ewigkeit; sahe den Endzweck

Ihres Daseyns in ihm; von einer Seeligkeit trunken,
Welche selten ins Herz des Menschen vom Himmel herabsteigt.
Aber in Traurigkeit, welche kein Maaß, kein endendes Ziel kennt,
Und in Schauer der Angst ohne Namen, in Schlummer des Todes,
Löste meine Seele sich auf, wenn ich jenen Gedanken,
Jenen andern Gedanken der Nacht und der Einsamkeit, dachte!
Ach, dann war ich von allen verlassen! Dann war ich ganz einsam!
Du warst mir nicht mehr da! Ich war allein in der Schöpfung!
O, bey allem, was heilig ist! Um der Tugend und Liebe,
Um der Göttlichkeit willen, die deine Seele voll Unschuld
Ueber den Staub der Erden erhöht: Und wenn was noch theurer,

Wenn was erhabner noch ist: bey deinem Erwachen vom Tode,
Und jeder Unsterblichkeit, die du mit Lichte bekleidet,
Unter des Himmels Bewohnern wirst leben! Ach, um der Kronen,
Um der Tugend Belohnungen willen, beschwör' ich dich, Cidli!
Sage, was denkt da dein Herz? Was fühlt es? Wie ist es ihm möglich
Dieß mein Herz, das so liebt, mein blutendes Herz zu verkennen!
Um die Mitternachtzeit, bei dämmernden traurigen Lampen,
In die Stille des Todes verhüllt, auf meinem Grabe,
Saß ich, und forschte den bängsten Gedanken durch ihr Labyrinth nach,
Und verstummte. Wie hat mich der Schmerz mit ehernen Mauren
In mich hinein verschlossen; und meinen blühenden Jahren

Ihre Kronen geraubt; und das Antlitz der lächelnden Freude
Vor dem Verlassensten unter den Menschen auf ewig verborgen!
Schau her, der du mich schufst! Ist unter den bängsten der Schmerzen
Meinem Schmerz ein Schmerz zu vergleichen? Ich lag ja im Sichern,
Zu den Todten hinunter begraben, im Schooße der Erde,
Welche mit Mutterhänden den müden Wanderer aufnimmt,
Seine Thränen, und ihn! Wie ist mein dauernder Jammer
Ohne Maaß! Ich verkenne die Herrlichkeit meines Lebens!
Und die Stimme des Sohnes Gottes, die zu mir hinabkam
In die Gräber! Vergebens vernahm ich den Fußtritt der Allmacht,
Ihren donnernden Gang, daß jeder gebeinvolle Hügel

Unter mir bebte, daß über mir klangen die Halleluja
Derer, die niemals die Schauer der Auferstehung empfanden.
Hier verstummt er, und neigte sein Haupt, und verhüllte sein Antlitz.

Klopstock.

Die unglücklichen Neger.

Zu St. Christophorus, einer westindischen Insel, hatte ein Herr unter seinen Negern ein Mädchen, das von ihren Landsleuten für eine ganz außerordentliche Schönheit gehalten wurde. Er hatte zu gleicher Zeit zwey Negerjünglinge, ebenfalls Sklaven, die sich durch ihre Gestalt und Bildung und ihre Freundschaft gegen einander auszeichneten. Zum Unglück verliebten sie sich beide in obgedachtes Negermädchen, welche sehr gern einen von ihnen beiden zum Manne neh-

men wollte, wenn sie nur unter einander eins werden könnten, wer der Glückliche seyn sollte. Allein, beide waren so sterblich in sie verliebt, daß keiner daran denken konnte, sie seinem Nebenbuhler abzutreten, und zugleich waren sie doch einander so treu, daß keiner daran denken wollte, sie ohne seines Freundes Einwilligung zu gewinnen. Die Qualen dieser beiden Liebenden waren das Gespräch der Familie, welcher sie angehörten; denn jeder bemerkte den seltsamen Streit von Leidenschaften, welcher das Herz der armen Negern quälte, die oft durch Seufzer und abgebrochne Ausdrücke ihr Leiden zu verstehen gaben; jeder sah, wie unmöglich es war, daß beide zugleich glücklich seyn konnten.

Nach einem langen Kampf zwischen Liebe und Freundschaft, Treue und Eifersucht, gingen sie eines Tages zusammen in einen Wald, und nahmen ihre Geliebte mit. Nachdem sie hier lange aufs beweglichste gejammert und geheult hatten, durchstießen sie ihr das Herz. Ein Sklave, welcher nicht weit von dem Orte, wo diese entsetzliche Grausamkeit verübt wurde, bey seiner

Arbeit

Arbeit war, und das Geschrey der sterbenden Negerin hörte, lief hin, um zu sehen, was vorginge. Er sah das Mädchen todt auf dem Boden liegen, und die beiden Negern zu jeder Seite den entseelten Leichnam küssen, über ihm weinen, und sich in der höchsten Angst des Grams und der Verzweiflung vor die Brust schlagen. Alsobald lief er zu der Englischen Herrschaft und berichtete, was er gesehen hatte. Man eilte herbey, fand aber das Mädchen todt, und die beiden Negern neben ihr sterbend an den Wunden, die sie sich selbst versetzt hatten.

Addison.

Das Liedchen von der Ruhe.

Im Arm der Liebe ruht sichs wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde;
Ob's dort noch, oder hier seyn soll,
Wo Ruh' ich finden werde,
Das forscht mein Geist, und sinnt und denkt,
Und fleht zur Vorsicht, die sie schenkt.

Im Arm der Liebe ruht sichs wohl,
Wenn mich, der Welt entrücket,
Elisens Blick so seelenvoll,
Elisens Kuß beglücket.
Dann schwinden vor dem trunknen Sinn
Die bangen Sorgen alle hin.

Im Schooß der Erde ruht sichs wohl,
So still und ungestöret;
Hier ist das Herz oft kummervoll,
Dort wirds durch nichts beschweret;
Man schläft so sanft, schläft sich so süß
Hinüber in das Paradies.

Ach! wo ich noch wohl ruhen soll
Von jeglicher Beschwerde?
Im Arm der Liebe ruht sich's wohl,
Wohl auch im Schooß der Erde.
Bald muß ich ruhen, wo es sey,
Das ist dem Müden einerley.

Uelzen.

Die Unglücklichen auf dem Meer.

Es schien, als wenn der Himmel alle Schrecknisse von außen und von innen über uns verhängen wollte, und um in dieser jammervollen Lage mich zum Allerelendesten zu machen, ward mein Karolinchen krank. Eine starke Fieberhitze überfiel sie, und ihre Lippen erblaßten. Sie ruhte unaufhörlich mit dem Kopf in meinem Schooß, und ich konnte ihre brennende Lippe selbst nicht mit einem Tropfen kühlen Wassers erfrischen. Ihre Augen waren beständig geschlossen, und wenn sie dieselben öffnete, so sah sie mich mit einer unaussprechlich trüben und kummervollen Miene an. Mein Herz war zerrissen, und meine Seele bis zu ihrer innersten Tiefe erschüttert. Ich konnte nicht beten, nicht weinen, kaum denken; aber das Angstgefühl meiner Seele war tausendfach. Auch meine Kameraden wurden

krank, und in vier Tagen starben zween von ihnen. Alles um uns her verkündigte Tod und Elend. Wir vertrauten sie mit unbeschreiblich wehmüthiger Empfindung dem nassen Grabe an, in das wir nun auch bald hinunterzusteigen hofften.

Unterdessen ward mein Karolinchen mit jedem Tage schwächer. Wenn ich sie etwas fragte, so antwortete sie nicht, sondern schlug kraftlos die Augen auf, und drückte mir schweigend die Hände. So ward es Abend und Morgen, und immer kam die Geliebte meiner Seele dem Tode näher. Ich weiß nicht, wie es möglich war, daß ich diese Tage der Angst und des Grauens ertrug, ohne ihnen zu erliegen. Meine Kameraden lagen rings um mich her auf dem Boden des Schiffes gestreckt, wie leblos, und ich hörte oft in vielen Stunden keinen Laut aus ihrem Munde. Der Schwede und ich waren noch die einzigen, die sich aufrecht erhalten konnten; aber wenn auch mein Körper noch einige Kraft hatte, so war meine Seele um so tiefer niedergebeugt. Auch ruderte keiner mehr, denn unsere erschöpften

Kräfte vermochten nichts gegen Sturm und Wellen, die noch immer heftig wütheten.

An einem Morgen, da wir wieder eine schreckliche Nacht durchwacht hatten, und der Tag eben anbrach, rief der Schwede auf einmal aus allen Kräften: Land! Ein Strahl der Hoffnung und selbst der Freude kam mit diesem frohen Ruf in meine Seele; aber wenn ich das todtblasse Gesicht meiner Karoline ansah, schwand dieser Strahl wieder dahin. Indessen gab uns die neue Hoffnung Kräfte, und wir ruderten eilend auf das Land zu. Wir erreichten es bald, weil der Wind uns günstig war, und trugen das todtkranke Mädchen mit unbeschreiblicher Mühe ans Ufer, denn wir waren ja selbst ohnmächtig und halb verschmachtet. Hier breiteten wir Seegeltuch an der Erde aus, und legten sie zitternd darauf nieder. Wir hatten sie ihrem Tode gleichsam entgegen getragen. Die wankende Bewegung unsers Schiffchens hatte das mit dem Tode ringende Mädchen noch einige Zeit erhalten. Jetzt, da diese unaufhörliche Erschütterung plötzlich aufhörte, kam der eilende Tod, der sich

ihr vorher schon mit starken Schritten genähert hatte, heran, und begann ihre Natur zu überwältigen. Sie schlug unter Aechzen und ängstlichen Lauten die Augen auf, reichte mir die sterbende Hand, und zog mich zu sich nieder. Ich küßte unter namenlosen Empfindungen ihre blassen Lippen, und fühlte ihre Todesangst mit. Sie erhob nun noch einmal ihre Stimme zum Reden, und sagte mit schwachen Tönen: gute Nacht! mein Erretter! gute Nacht! wir sehen uns wieder. Dann streckte sie noch einmal ihre sinkenden Arme sehnlich nach mir aus, drückte mich an ihre Brust, und hauchte ihre matte Seele aus.

Ich blieb im stummen Schmerz neben dem Körper der Entschlafenen. Alles, was ich auf der weiten Erde Theures und Inniggeliebtes hatte, alles, woran mein Herz im Leben noch hing, lag neben mir, und war ein entseelter Leichnam. Wie sollte ich diesen herzerschütternden Gedanken ertragen lernen? Bald warf ich mich aufs Antlitz, und schrie laut, bald stürzte ich auf meine erblaßte Karoline, und küßte ihre erstarreten Lip-

pen tausendmal. Der Schwede sah dies jammervolle Schauspiel lange mit Rührung an; endlich ermannte er sich, und sagte: Mein Bruder, laß die Todte ruhen, sie ist glücklicher denn wir. Willst du, daß sie noch mit uns leiden, und vielleicht einen weit schrecklichern Tod erwarten soll? Wir werden ihr vielleicht in kurzem folgen. Nun so wollen wir hier den Tod erwarten, rief ich, mit halb erstickter Stimme. Nicht so, mein Bruder, sagte er, der Wurm krümmt sich zu seiner Erhaltung, warum wir nicht? Und wenn unsere eigne Erhaltung uns auch gleichgültig wäre, so liegen dort unsere Mitbrüber im Schiffe, die nach unserer Hülfe schmachten. Die Worte brachten mich etwas wieder zu mir selbst, und ich stand auf. Er nahm mich bei der Hand und führte mich, wie einen Träumenden, zu dem Schiffe. Im Hingehen war es, als wenn ein starker Arm mich zu meiner Karoline wieder zurückzöge; ich sah mich unaufhörlich nach ihr um, und immer schien es, als wenn sie sich noch bewegte. Unsere Gefährten, die vorher dem Tode schon nahe schienen, waren unterdessen hinüber-

geschlummert, und lagen erstarrt und mit verschlungenen Armen auf dem Boden des Schiffes. Wir fühlten uns zu kraftlos, um sie zu begraben, und versenkten sie, gleich ihren Brüdern, in den Schooß des weiten Meers. Nun waren wir Beiden von sieben Personen, die mit uns das Schiff betreten hatten, die einzigen Uebriggebliebenen. Fünfe waren davon entschlafen, und unter ihnen die einzige Geliebte meiner Seele. Nachdem die erste Angst der Betäubung über den Tod meiner Karoline vorüber war, bemächtigte sich ein unaussprechlicher Trübsinn meiner Seele, und alles um mich her schien mir ein Grab voll Moder und Verwesung.

Als wir aus dem Schiff wieder ans Land getreten waren, warf ich mich trostlos bei der Entschlafenen nieder, und benetzte ihr blasses Antlitz mit Thränen. Mein Gefährte aber hatte eine Schaufel mitgebracht, und grub mühsam ein Grab. Ich konnte gar nicht begreifen, für wen? Ach, es war für meine Karoline. Ich sprang wie ein Wüthender auf, und schalt ihn einen grausamen und unbarmherzigen Menschen. Er

aber redete harte Worte mit mir, und strafte mein kindisches Betragen mit Unwillen. Als er mit dem Grabe fertig war, ging er in das Fahrzeug und hohlte ein Stück Seegeltuch. Unterdeß überließ ich mich wieder meinem Schmerz, legte mich zu dem entseelten Körper meiner Karoline, und küßte ihre erblaßten Lippen unzähligemal, bis er wiederkam, und mich hinwegriß. Er wickelte die Leiche in das Seegeltuch, und fragte mich dann, ob ich sie noch einmal sehen wollte? Ich zerfloß in Thränen bei diesem letzten Anschauen meines entschlafenen Mädchens, und konnte mich nicht von ihr trennen. Mein Gefährte weinte selbst mit. Endlich führte er mich mit Gewalt fort, trug sie mühsam in das Grab, und bedeckte ihre Gebeine mit Erde. Darauf faßte er mich bei der Hand und sagte: komm, wir wollen sehen, ob wir nicht Menschen, oder etwas zu unserm Unterhalte finden. Ich folgte wie ein Kind, das so eben seine beiden Eltern verlohr, und nun als eine verlassene Waise den Händen Fremder anvertrauet ist. Wir kamen bald auf eine Anhöhe, von der wir die

ganze Insel übersehen konnten, und entdeckten kaum ein Graßhälmchen, vielweniger einen Baum, oder sonst etwas, das Menschen zum Unterhalt dienen konnte. In einer großen Entfernung aber sahen wir am Horizonte wie eine kleine Wolke, und da dies wahrscheinlich Land seyn mußte, so entschloß sich mein Gefährte, dahin zu schiffen. Ich folgte in allem, denn ich war selbst nicht zu handeln fähig, und wäre mein Schwede nicht gewesen, so würde ich wahrscheinlich auf der unfruchtbaren Insel zurückgeblieben, und an dem Grabe meiner Geliebten umgekommen seyn.

Dieser treue Genosse meines Leidens und meiner Schicksale aber erweckte mich aus meiner Betäubung, und wir stiegen zusammen in das Fahrzeug, um wo möglich, zu jenem fernen Lande zu gelangen. Ich sah mit unbeschreiblichem Schmerz und mit tausend Thränen nach dem Ufer zurück; ich mußte ja alles, was ich im Leben Theures hatte, dort auf einer wüsten Sandbank zurücklassen.

Benkowitz.

Hymne an den Schlaf.

Schlaf, du aller Seeligen, aller Sterblichen König,
Alles Lebendigen Herr, was die weite Erd' ernähret,
Der du alles bändigst, alles besuchst, und bezwingest,
Alle Körper umfesselst mit leis' auflegender Fessel,
Alle Sorgen linderst, alle Arbeit versüßest,
Allen Jammer lullst in stillen heiligen Frieden,
Der du kräftigst die Seele, des Todes Grauen verscheuchest,
Bruder des Todes bist, und Lethens leiblicher Bruder —

Höre mich, Seeliger, komm' in deiner freundlichen Milde
Und umflügle mit kühlendem Fittig den frommen Fei'rer!

Kosegarten.

Für

G e f a n g e n e.

Um Erbarmung.

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von aller Welt verlassen,
Wagt's ein Gefangner, dich
Mit müdem Arm zu fassen,
Und weinend dir zu schau'n
Ins Vaterangesicht,
Zu jammern und zu fleh'n:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Von Feinden eingeschlossen,
Mit Angstschweiß oft bedeckt;
Mit Thränenfluth beschlossen,
Geworfen in den Staub;
Verwundet vom Gewicht
Des Elends schrey ich auf:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn mit dem Fleisch ich ringe,
Und sinkend meinen Arm
Um's Kreuz des Mittlers schlinge;
Wenn meine Seele fühlt
Die Schwere ihrer Pflicht,
So unterstütze sie!
O Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich auf's Stroh mich werfe,
Des Leibes Unmacht fühl,
Das Zittern jeder Nerve;
Wenn blasse Dämm'rung schwimmt
Vor meiner Augen Licht,
So sey du meine Kraft;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich mit stummer Thräne
Nach meiner Freundin mich,
Der besten Gattin, sehne;

Wenn meine Seele sich
Um ihre Seele flicht,
So reiß mich mächtig loß.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich die Kinder denke,
Den Sohn, die Tochter, Gott!
Dein göttliches Geschenke;
Wenn dann mein Vaterherz
In heißer Sehnsucht bricht
So kühle mich dein Trost;
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wenn ich nach Freyheit schmachte,
Und durch mein Gitter oft
Mein Plätzchen Welt betrachte;
Wenn dann, statt deines Lob's,
Ein klagendes Gedicht
Den tiefen Seufzer weint:
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Will das Verbot mich tödten:
„Kein Bruder soll mit dir,
Du nicht mit Brüdern reden;“
Wenn dann der Menschheit Drang
Mich wie ein Dolch durchsticht,
So sey mir fühlbar nah,
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Ach Gott! verlaß mich nicht!
Wann mir mit kalten Händen
Der Tod das Herz zerdrückt,
Mein Elend zu vollenden;
Nimm dann mich auf zu dir!
Nur schone mit Gericht
Den müd' gequälten Geist.
Ach Gott! verlaß mich nicht!

Schubart.

Graf Lauzun.

Ein edler Mann aus Frankenland
Lauzun war er genannt,
Der einst den Lohn der Tapferkeit,
Verfolgt von Fürstengunst und Neid,
Im tiefen Kerker fand,

Lag nun darin mit seinem Gram
Sich nährend, wie im Grab;
Nur kärglich ließ ein Fensterlein
Der lieben Sonne milden Schein
Mittags zu ihm hinab.

Der tiefsten Todtenstille Grau'n
Vermehrte seine Noth:
Es schien ihm, hätten manche Nacht
Nicht Uhu's schaudern ihn gemacht,
Die ganze Schöpfung todt.

Kein sanfter Freundeszuspruch hob
Sein leidend Herz empor,
Nur seiner Ketten wild Geklirr,
Und Knarren seiner Kerkerthür
Drang täglich in sein Ohr.

Des Kerkerwärters Tiegerblick
Und Henkermiene gab
Des Armen mitleidfleh'ndem Blick
Nur Trotz und kalten Spott zurück,
Und schlug ihm alles ab.

Er fleht' um Feder und Papier,
Damit er schreiben könnt';
Umsonst. Es wurde nicht einmal
Sich seiner Jammertage Zahl
Zu merken, ihm vergönnt.

Es drückte langer Weile Last
Schwer, wie der Alp, sein Herz.
Die Geist= und Herzenshungersnoth,
Viel ärger oft, als selbst der Tod,
War nun sein größter Schmerz.

Einst, als ihm die Verlassenheit
Tief in die Seele ging,
Er auf von seinem Lager sprang,
Und in des Herzens Ueberdrang
Die Kerkerwand umfing,

Da nahm er eine Spinne, tief
In einer Ecke, wahr,
Das erste Thierchen, das so nah'
Er leben und sich regen sah
Seit manchem langen Jahr.

Er freute dieses Thierchens sich
In seiner Einsamkeit;
Er kannte Menschen, liebte sie;
Doch hatten Freunde selber nie
So sehr sein Herz erfreut.

Oft sah er ihrer Arbeit zu
Wohl ganze Stundenlang,
Wie sie behend und fleißig an
Dem feinen Wundernetzchen spann
Zu schlauem Mückenfang.

Bald, wie die kleine Lauscherin
In ihrem Häuschen, klug,
Auf Mückchen laur'te, wenn eins kam,
Herausfuhr, blitzgeschwind es nahm,
Und in ihr Zellchen trug.

Bald, wie sie sich zum Zeitvertreib
Von Fäden, fein wie Haar,
Ein luftig schwebend Scheiblein spann,
In dessen Mittelpunkte dann
Ihr kleiner Lustsitz war.

Er sprach mit ihr, als hätte sie
Für seine Worte Sinn:
So oft sie neue Arbeit spann,
Besah er sie, und lobte dann
Die kleine Weberin,

Besorgt für ihren Unterhalt
Der gute Mann auch war;
Denn schlüpft' ein Mückchen in sein Grab
Oft auf der Sonne Strahl hinab,
Bracht' ers zur Speis' ihr dar.

Vertraut und heimlich hatte sie
Ein Fädchen sich gespannt
Bis hin, wo ihr Ernährer lag,
Drauf hohlte sie sich jeden Tag
Die Speis' aus seiner Hand.

So lebt' er nun in Freude, die
Der Spinne Fleiß ihm bot;
Sein Trost, sein Zeitvertreib, sein Freund,
Sein Alles war in ihr vereint,
Und er vergaß der Noth.

Den Kerkermeister wunderte
Des Grafen froher Sinn,
Er sah den Jammerblick nicht mehr,
Drob sann er oft wohl hin und her,
Es wurmt' und ärgert' ihn.

Und als ihm einst das Schlüsselloch
Des Grafen Lust verrieth,
Da dachte sich der Schadenfroh:
Vergnügt dieß Fratzenspiel dich so?
Ha, bald ist's aus damit!

Und nun trat er hinein zu ihm
Mit halb verbißnem Spott:
Sieh, rief er, eine Spinne da,
Und trat, eh' sich's der Graf versah,
Das arme Thierchen todt.

Wie Dolchstich fuhr die Mörderthat
Dem Grafen tief in's Herz,
Er sah mit schmerzbetäubtem Sinn
Auf das zertretne Thierchen hin,
Und rang mit wildem Schmerz.

Wie wüthig fuhr mit Rachbegier
Er auf den Mörder hin;
Allein die Kette, die ihn band,
War stärker, als die schwache Hand
Und zog auf's Lager ihn.

Der Mörder ging, gesättigt war
Von Teufelslust sein Herz:
Sein Hohngelächter schallte noch
Hinein zu ihm durch's Schüsselloch,
Und schärfte seinen Schmerz.

Mein Glück, mein Alles, rief er, war's,
Was hier dein Fuß zertrat!
Zwar linderte die Zeit sein Weh;
Doch wer es hörte, schauderte
Zurück vor dieser That.

Blumauer.

Morgenlied eines Gefangenen.

Walt's Gott, der Tag bricht wieder an,
Und weckt mich aus der Ruh;
Wohlauf, betritt die Dornenbahn!
Du, meine Seele, du!

Da neben meinem Bette steht
Mein Kreuz, ich nehm' es auf,
Und schick' ein weinendes Gebet
Zum lieben Gott hinauf.

Er wird mir's tragen helfen, ach!
Ich weiß es, Gott ist gut;
Unmächtig bin ich, krank und schwach,
Er aber giebt mir Muth;

Daß mich die Hoffnung nicht verläßt,
Geduld nicht von mir weicht,
Wenn Langeweile, wie die Pest,
Im Finstern mich beschleicht.

Wenn Schwermuth meine Seele drückt,
Wenn jede Nerve dröhnt,
Wenn Satan spöttisch auf mich blickt,
Und meinen Glauben höhnt.

Wenn mich es martert, daß die Welt
So schimpflich mich verwarf,
Und wenn mir eine Thrän' entfällt,
Weil ich nicht reden darf.

Nicht reden darf mit einem Freund,
Nicht scherzen mit dem Kind,
Soll schweigen, wie ein Menschenfeind,
Wenn Brüder um mich sind.

Wenn meine Zelle stumm und todt
Mir Brust und Geist verengt,
Und wenn wie Blut das Morgenroth
An meinen Wänden hängt.

Wenn fürchterlich das Kerkerschloß
Klirrt in mein Morgenlied,
Und wenn mein Aug' im Felsenschooß
Nur Elend um sich sieht;

So weiß ich, Gott im Himmel giebt
Mir Armen wieder Muth,
Denn er, der die Verlaßnen liebt,
Ist mir Verlaßnen gut.

Und so im Namen Jesu tret
Ich auf die Dornenbahn,
Und glaub' und hoff', und les' und bet,
Und sing, so gut ich kann.

Bald kommt ein Tag, der mich befreyt
Aus meinem Angstgedräng,
Nur Freyheit macht die Seele weit,
Und Knechtschaft macht sie eng.

Dann preis ich dich im weiten Raum,
Dich, Helfer, in der Noth,
Und halte ohne Zwang und Zaum
Dein göttliches Gebot.

Schubart.

Ruhe der Einsamkeit.

Wenn wir auch traurig in die Einsamkeit gehen, so wird doch oft, durch geduldiges Ausharren in derselben, die Seele wieder heiter und froh. Nie sollten wir über die Zukunft urtheilen, da wir doch unfähig sind, darüber anders zu urtheilen als falsch. Immer sollten wir uns die so oft erprobte, und so trostreiche Erfahrungswahrheit wiederhohlen, daß manche Begebenheit, auf die der Mensch in der Entfernung mit einem bangen und furchtvollen Auge sah, wenn sie nun wirklich da ist, alle ihre Schrecken verlieret, sogar unerwarteten Seegen in ihren Folgen mit sich bringt. Wer alle Hülfsmittel versuchet, gegen alle Hindernisse anstrebt, niemals lässig ist, immer Gott traut, der benimmt allen Trübsalen ihren Stachel, und der Melankolie ihren Sieg.

Kummer, Unglück, Krankheiten, machen uns leicht und geschwinde mit der Einsamkeit vertraut. Wie bald entsagt man der Welt, wie gleichgültig wird man für alle ihre Ergötzungen, wie leise wird die innere Sprache der Begierde, wenn uns Schmerz und Unmuth niederdrücken, und alle unsere Kräfte uns verlassen. Ach wie bald sieht man dann, wie elend alle die Stützen sind, die uns die Welt darbietet, wie doch alles nichts war, was man Gutes that und genoß, wie Kummer sich in alles mischet und Leerheit herrschet in Allem, und wie manche nützliche Wahrheit, selbst dem Großen und Vornehmen, seine Krankheiten sagen, da sonst übrigens alle Welt ihm lügt.

Zimmermann.

Klagen eines Eremiten auf einer unbewohnten Insel.

Was sehnst du dich, Herzchen, so ängstlich, so laut?
Hast lange kein menschliches Antlitz geschaut,
Bleibst ewig allein in der Oede!
Da ist es so still, da ist es so todt,
Da färbet das Auge vom Weinen sich roth;
Ergieße dich, Herzchen, und rede!

Geträufelt bin ich, wie ein Würmchen, ins Meer,
Kein ähnliches Wesen ist rings um mich her,
Hier tritt die Natur aus dem Gleise;
Verkaufe nur einen der Sterblichen mir,
Ich zahle dir Blut aus dem Herzen dafür,
Hier steigen die Menschen im Preise.

Es wohnet ja nichts auf dem Erdkreis allein,
Es schwebt in der Luft ja kein Vogel so klein,
Es kriechet kein Würmchen im Staube;
Es findet sich bald zu dem Weibchen ein Mann,
Es hängt an das Tröpfchen ein Tröpfchen sich an,
Es wehet ein Laub bei dem Laube.

Ich Einziger bin in der Schöpfung allein,
Der Ewige will mir ein Stiefvater seyn,
Er hat mich gewürget zum Leben.
Um Glück verkauf' ich die Menschheit ans Thier,
Ums Grab die reitzenden Auen allhier:
Wer will aus der Gruft sich erheben?

Im Grab' ist es todt, im Grab' ist es kühl,
Da regt sich kein Sehnen, kein banges Gefühl,
Da rinnet kein Blut in den Adern;
Hier wohnet im Grab' ein fühlendes Herz,
Hier schläget ein Puls in der Gruft, und der Schmerz
Beginnt mit dem Schöpfer zu hadern.

Wohin verlierst du dich, jammerndes Herz!
Ist noch in der weiten Schöpfung ein Schmerz,
Ein Elend, wie deines, zu finden?
Ich bin wie ein Bäumchen, entführt aus dem Wald,
Ein Bächlein vom Meer, das im Sande verhallt,
Ein Hälmchen der Au in den Winden.

Ich zahle die Hälfte des Lebens dir gern,
O sende mir einen Pilger von fern!
Sie sind ja auf Erden nicht theuer;
Verkaufe mir Laura, und martre mich dann,
Wenn Marter, o Loos! dich nur sättigen kann,
Mit Lachen am langsamen Feuer.

So theuer, und mit soviel stehender Pein
Bezahlet kein andrer, drum schlage du ein,
Und sende mir Laura von Osten!
Nein! handle noch weiter! ich biete dir dann
Wohl selber die ewige Seeligkeit an,
Um Laurens Umarmung zu kosten.

Benkowitz.

Trost eines Gefangenen.

Der du auf Golgatha gehangen
Voll Wunden, mit gesenktem Haupt;
Mit Blut und Thränen auf den Wangen,
Des letzten Trost's von Gott beraubt:
Dein Leiden, Mittler! denk' ich heut
In meines Kerkers Einsamkeit.

O deine letzten Worte tönen
Mir in mein Ohr, ich höre sie;
So schallt von deinen Himmelssöhnen
Der Festgesänge Harmonie:
O drücke mir in meinem Schmerz
Der Worte tiefen Sinn ins Herz.

Da stand die Rott' erstarrter Sünder
Noch knirschend ihren Fluch: Sein Blut
Komm über uns und unsre Kinder!
Die Hölle hört's, und jauchzte Wuth;

Dein Vater schaut herab, und droht
Von ferne mit Gericht und Tod.

Doch du, mit Mitleid in den Mienen,
Schaust diese Todgeweihten an,
Und sprichst: Vergieb es, Vater! ihnen,
Sie wissen nicht, was sie gethan;
Gott hört's, die Rache hört es mit,
Und säumt in ihrem Donnertritt.

Nun will ich auch dem Feind verzeihen,
Der lebend mich ins Grab verschloß;
Nie gegen den um Rache schreyen
Für den das Blut des Lammes floß:
Auch wenn er mich zu tödten meint,
So bet' ich noch für meinen Feind.

Und wenn mich meine Sünden drücken,
Versöhner, ach! so bitt' ich dich,
Schau mit Erbarmung in den Blicken
Hinauf zu deinem Vater; sprich:
Vergieb auch ihm; er kannte nicht
Die Rache der verletzten Pflicht.

Als bang und mit zerfloßnem Herzen
Dein Jünger unter'm Kreuze stand,
Und deine Mutter nun die Schmerzen
Des Schwerdts in ihrer Seel' empfand,
Riefst du mit sanfter Liebe Ton:
Sohn! deine Mutter; Weib! dein Sohn.

Vor dem ich meinen Jammer weine,
Erlöser, wann dies Auge bricht,
So bitt' ich dich, verlaß die Meine,
Mein Weib und meine Kinder nicht;
Gieb ihnen mehr als Hüll' und Brod,
Des Himmels Erbe nach dem Tod.

Der Schächer hängt an deiner Seite,
Und klagt dir sterbend seine Pein,
Jedoch dein Trost: Du wirst noch heute
Mit mir im Paradiese seyn,
Hob diesen Bebenden mit Macht
Empor aus seiner Jammernacht.

Dieß: Heute, heute will ich stammeln,
Wenn mir das Grau'n des Todes dräut;

Will jede Kraft in mir versammeln,
Und meiner Seele sagen: Heut —
Nicht morgen erst; noch heute bist
Du da, wo Jesus Christus ist.

Seyn werd' ich, nach dem Tode leben,
In Klarheit schwimmen wird mein Geist;
Nicht träumend nur am Throne schweben,
Der unter Lebensbäumen fleußt;
Nicht mit dem Leichnam schlummern — nein,
Mein Geist wird seyn, bey Christus seyn.

Du riefst — Wie ferner Donner Halle
Verbreitet's durch die Himmel sich:
Mein Gott! die Geister bebten alle —
Mein Gott! warum verläßt du mich? —
Durch alle Himmel scholl es hin:
Ach Gott! verlaß uns nicht, wie ihn!

Den Todeshügel will ich füllen,
Aus voller Seele will ich schrey'n:
Verlaß mich nicht, um Jesu willen!
Mein Gott! ich wär' ja sonst allein;

Allein, und ohne Trost wär' ich,
Wär' ohne Menschen! Jesum! dich!!

Noch hängt mein Heil am Kreuzesstamme:
Mich dürstet, ruft er nun herab;
Müd' neigt er sich, saugt aus dem Schwamme
Den Myrrhentrank, sein Mörder gab
Nicht Wasser ihm, nicht Weinbeerblut,
Zu stillen seines Durstes Glut.

Muß ich in meinem Kerker schmachten,
So denk' ich! Mittler! deiner Noth;
Sie lehrt den Mangel mich verachten,
Hab' ich nur Wasser noch und Brod.
Dort, wo der Quell des Lebens quillt,
Wird ewig einst mein Durst gestillt.

Nun zuckt dein Leib, nun ringt die Seele,
Da jedes Band des Lebens reißt;
Nun rufst du: Vater, ich befehle
In deine Hände meinen Geist!
Nun schrey'st du laut: Es ist vollbracht!
Und neigst dein Haupt sanft in die Nacht.

So soll mein müdes Haupt sich neigen,
Den Geist, mein Gott! befehl' ich dir!
Und wenn auch diese Lippen schweigen,
So seufz' es doch das Herz in mir:
Es ist vollbracht! wie's Jesus sprach,
So sprech' ichs ihm im Tode nach.

Vollbracht ist dann mein Freyheitssehnen,
Verschwunden ist der Kerkerdampf;
Geweint sind alle meine Thränen,
Gekämpft ist jeder heiße Kampf:
Zu Gottes Tag' bin ich erwacht!
Es ist vollbracht! Es ist vollbracht!

Schubart.

Für
große Sünder.

Herzensergüsse. An Gott.

Dir! Erster! Letzter!
Allgewaltiger Wesenvater, dir!
Dir Schauer voll Huld
Auf büßende Sünder!
Dir Schauer voll Huld
Auf mich den büßenden Sünder!
Dir fließe mein Lied innig und heiß,
Wie der Liebe erste Zähre mir entfloß.

Ehernen Bergen gleich
Lag meiner Verschuldungen Last
Auf mir! — Weltrichter, auf mir! —
Ich sah den mächtigen Verkläger
Satan stehn zu meiner Rechte.
Hinauf schrie er zum Throne,
Daß Glutasche mit des Klägers
Odem flog. Hinauf schrie er:

Du bist heilig! Er deiner Heiligkeit
Schändlicher Entweiher!
Verwirf ihn!
Du bist gerecht! Er soff das Unrecht
In sich wie Wasser.
Verwirf ihn!

Du reiner, als das Lichtgewand,
Das dich umgiebt!
Er ein Schlammbewohner
Von faulem Wasser —
Stinkender Sinnlichkeit träufend.
Verwirf ihn!

Du ein Gott voll Licht und Wahrheit,
Er des Urdunkels Genosse,
Ein Schmäher der gottgesandten Wahrheit!
Deines Sohnes Schmäher!
Deines Geistes Schmäher!
Verwirf ihn!

Gebiete dem ruhender Donner
An deines Thrones Fuße,

Daß er zuck' und schlag' und tödte —
Den Empörer!
Oder laß mich,
Zaudrer auf deinem Richtthrone!
Daß ich ihn hüll' in Wettergewölk',
Und ihn fortwälz' unterm Geheul
Und dem Wehausruf meiner Sklaven
Hinab in der Hölle gähnenden Schlund, —
Daß ich ihn an meines Thrones Wurzel
Schmiede mit ewigen Ketten;
Daß ich ihn taufe mit Flammen
Und ihn weihe zum Genossen der Hölle! —
Zaudrer deines Throns,
Laß mich, laß mich, daß ich ihn weihe! — —

Still ward's im Himmel. Ich hörte
Die mächtige Klage
Hinunterdonnern die Seele. —
Zersplittern wollt' ich den hallenden Schädel
An den Felsenribben meines Geklüfts; —
Aber deine voreilende Gnade, Erbarmer,
Warf Einen der erquickendsten Lichtstrahlen
In meine Seele voll Nacht.

Ich sank auf die Ziegel meines Kerkergrabs
Und Thränen stürzten, wie Blut
Auf die Ziegel meines Kerkergrabs.
Wie Abbadonna fleht'
Um der Vernichtung schreckliche Gnade;
So fleht' auch ich — auch ich!
Um der Vernichtung schreckliche Gnade!
Denn unausstehlich war die Flamme,
Die meinen Geist sengte.
Ach Vernichtung! — Vernichtung! —
Strecke die schwarze, eiserne Riesenhand aus —
Quetsche mich, daß dem hangenden Auge
Alle Thränen entstürzen auf Einmal.
Daß dem leidenden Herzen
Alles Blut entstürze auf Einmal.
Daß meine Seele mit dem Gedanken:
Ich habe beleidigt den Rächer,
Den Ersten! den Besten! Beleidigt, beleidigt!
Hab' meiner Schöpfung Zweck verfehlt! —
Daß mit diesem Gedanken
Meine Seele zerfließe
In des Undings grause Fluth;
Daß ich mich mische mit dieser grausen Fluth,

Meines Tropfens Bewußtseyn vergesse.
Ja, so fleht' ich, Erbarmer, vor dir! —
Aber, wie es Abbadonna scholl,
Als die Stimme klang vom Throne:
Abbadonna, komm zu deinem Erbarmer!
So süß, so markdurchschaurend
Scholl mir die Stimme vom Throne:
Schubart, komm zu deinem Erbarmer!! —
Wie einen Blitz sah' ich
Den mächtigen Verkläger
Entstürzen dem Himmel.
„Nehmt das besudelte Gewand von ihm!
Gebt ihm ein neues Kleid, getaucht
Ins heilige Blut der Söhnung!
Sprach Jesus Christus Stimme,
Und lächelte mir Gnade!

Ach, wie mirs ward, wie mirs ward, ihr Brüder,
Die ihr versteht des Geistes Geheimniß,
Wie mirs ward; könnt ihr mir kaum
In den Stunden der Weihe,
Wenn ihr schwebt am Throne,

Wenn ihr feiert den Anblick
Der ewigen Liebe, das Lächeln der Gnade
Am Antlitz Jesu, nachempfinden. —
Gott ist die Liebe! Gott ist die Liebe!
So schrie ich, stammelt' ich,
Mit schnellen, geflügelten Worten:
    Gott ist die Liebe!
Ach dann flossen andre Thränen
Als jene, die dort der Verzweiflung entstürzten.
    Süßer ist nicht die Thräne
    Des ewigen Wiedersehens
    Der Geliebten, als die Thräne
    Des begnadigten Sünders,
    Hingegossen im ersten
    Himmelentstürzten Gefühle
    Der allbelebenden Gnade.
Und nun sei dir! dem Sündenversöhner!
Dem Lächler der Gnade,
Dem heiligen Quell aller Erbarmungen!
Alles Muttergefühls, alles Vatergefühls
Heiligen Quelle! Dir sei —
Und dem Lamme sei, das erwürgt ist,
Und dem siebengeäugten Geiste,

Der jede verborgenste Ader des unermeßlichen
Leibes
Der Schöpfung durchblickt —
Der hohen mistischen Dreiheit sei
Anbetung! und Lob! und Preis!
Und die Herrlichkeit!
Und ewiger Dank! und ewiger Jubel!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
Amen. Halleluja!! —

Schubart.

Abbadonna in der Hölle.

Unten am Throne saß einer einsiedlerisch, finster und traurig,
Seraph Abdiel Abbadonna. Er dachte der Zukunft
Und dem Vergangnen voll Seelenangst nach. Vor seinem Gesichte,
Aus dem ein trübes entsetzliches Dunkel mit Schwermuth hervorbrach,
Sah' er nur Quaalen auf Quaalen gehäuft in die Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickte er die vorigen Zeiten; da war er voll Unschuld
Jenes erhabenen Abdiels Freund, der am Tage des Aufruhrs,
Nach dem Messias, im Himmel die größten Thaten vollführte;

Denn

Denn er kehrte zu Gott allein und unüberwindlich
Wieder zurück. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadonna den Blicken der Feinde Gottes
Fast entgangen: allein die Kriegswagenburg Satans,
Die, im Triumph sie wieder zu holen, schnell um sie herum kam,
Und der gewaltig einladende Lerm der Kriegsposaunen,
Und die Heldenschaar, jeder ein Gott, vor ihm ausgebreitet,
Uebermannten sein Herz, und rissen ihn stürmisch zurücke.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen, allein von künftiger Gottheit
Trunken und umnebelt sah er die sonst mächtigen Blicke

Seines Freundes nicht mehr. Er kam im Triumphe zu Satan.
Jammernd und in sich verhüllt, denkt er an diese Geschichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Geburtszeit zurück; der Ewige schuf sie auf einmal.
Damals besprachen sie sich mit angebohrner Entzückung
Unter einander: ach, Seraph, was sind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahst du zuerst mich? Wie lange bist du? Ach, sind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkst du?
Indem kam die Herrlichkeit Gottes aus lichtheller Ferne
Seegnend einher. Sie sahen um sich nicht zu zählende Schaaren
Neuer Unsterblichen wandeln. Ein wallend silbern Gewölke

Hub sie zum Ewigen auf: sie sah'n ihn, und
nannten ihn, Schöpfer.
Diese Gedanken zermarterten Abbadonna, sein
Auge
Floß von jammernden Thränen. So floß von
Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge starben."

Klopstock.

Die Perle der Ruhe.

Durch Wind und Wetter
Und Regen und Schnee,
Ueber Meer und See,
Sucht Walter die Perle der Ruhe.

Unermüdet jagt er seinem verlohrnen Kleinode nach, nirgends kann er es finden. Ermattet sinkt er endlich nieder, und indem er seine trübe geweinten Augen auf immer schließen will,

Blinkt ihm die Perle der Ruhe.
Sagt an, wo hauset der köstliche Schatz?
„Wo sonst, als in Holzmeyers Truhe?"

Moritz.

Für
Unglückliche aller Art,
zur
Stärkung in den mannigfaltigen Leiden des Lebens.

Ausbruch der Verzweiflung im Januar 1791.

Ha! wer bin ich! und was soll ich hier
Unter Tygern oder Affen!
Welchen Plan hat Gott mit mir?
Und warum ward ich geschaffen?
Ist das Stöhnen dieser Brust
Lobgesang in seinen Ohren?
Ist mein Elend seine Lust? —
O warum ward ich gebohren! —

Tobe, rase, wilder Sturm!
Lodre, Flamme, die mich brennet!
Wie! ist dem zertretnen Wurm
Auch das Krümmen nicht vergönnet? —

Daß der Mensch Raub oder Spott
Thieren oder Engeln werde,

Warf ihn ein erzürnter Gott
Nackend auf die nackte Erde.
Und so tritt er, weil er muß,
Wimmernd unter seines Gleichen,
Weinen ist sein erstes Lebenszeichen
Klageton sein erster Gruß.

O du Wesen aller Mängel!
Armes stolzes Mittelding!
Zu dem Ersten seiner Engel
Sprach des Schöpfers ernster Wink:
„Sieh herab auf deine jüngern Brüder,
„Das Gewimmel hier und hier;
„Schwebe sanft und hülfreich nieder,
„Kleide jedes wilde Thier;
„Gieb dem Löwen seine Mähnen,
„Jedem Vogel weichen Pflaum;
„Gieb ein Federbett den Schwänen,
„Eine Rinde jedem Baum;
„Gieb den Fischen ihre Schuppen,
„Und der Kröte gieb ein Schild;
„Gieb sogar den Raupen ihre Puppen —
„Nur vorüber geh' an meinem Ebenbild!“

Und der Engel der Vollstreckung
Ward dem jüngern Bruder gram,
Nur der Mensch erhielt, statt der Bedeckung,
Marterndes Gefühl der Schaam! —

O so schauet doch ein wenig
Jeden Vorzug näher an,
Den der Mensch, der Schöpfung König,
Eitel klügelnd sich ersann!
Die Vernunft — ey wie in meinen Ohren,
Bettelstolz, dieß Wörtchen tönt!
Wehe euch, ihr eitlen Thoren!
Die ihr einem Götzen fröhnt.
Wenn sie euch im ganzen Leben
Irre führte hin und her,
Lehrt sie noch im Tode beben,
Macht sie euch das Ende schwer.

Ohne Grübeln, ohne Sorgen,
Unbekannt mit Quaal und Tod,
Frißt am Abend wie am Morgen
Jeder Hund sein Stückchen Brod.
Nur ihr Menschen — ey wie seelig!

Leidet euren Tod allmählig,
Nur ihr armen Menschen wißt,
Daß und wann ihr sterben müßt!
Und der Hölle Zweifel füllen,
Was auch Offenbarung spricht,
Euren Busen wider Willen;
„Werd' ich leben oder nicht?
„Lieh dem Geiste nur die Hülle
„Dieser seelenlose Staub?
„Oder bin ich Gottes Grille?
„Bin ich der Verwesung Raub?“

Sehet da die schönen Früchte
Eurer Weisheit, sie ist blind,
Eure Freuden sind Gedichte,
Die Vernunft ein schwaches Kind.
Eine Welt, die Niemand kennet,
Und Gewißheit einer Gruft, —
Ey das ist die große Kluft,
Die uns von den Thieren trennet.

Kaum gebohren hüpfet schon
Jedes Lamm um seine Mutter;

Kaum gebohren findet schon
Jedes Huhn sein bischen Futter.
Nur der Mensch, das edle Thier,
Kann sich keinen Schritt entfernen,
Und der Schöpfung stolze Zier
Muß erst gehn und essen lernen.
Aber heute lehrten ihn
Noth und Beyspiel gehn und essen;
Morgen will er Sterne messen,
Und den Mond herunterziehn;
Träumt von einer ew'gen Dauer,
Grübelt, betet, winselt, schreyt,
Ueberspringt die hohe Mauer
Zwischen Zeit und Ewigkeit.

Nur am stolzen Menschen haften
Und gedeihen überall
Herrschgewöhnte Leidenschaften,
Ohne Maaß und ohne Zahl:
Ueppigkeit und Geiz und Tücke,
Und der Rachsucht Giftgeschwür,
Ruhmsucht, Uebermuth im Glücke,
Todesfurcht und Lebensgier.

Klauen, Zähne, sind die Waffen,
Die man unter Thieren trifft;
Worte, Schwerdter, Blicke, Gift,
Sind für Menschen nur geschaffen.

Wenn die Thiere jeder Art
Nur der holde Frühling paart,
Ist der Mensch im ganzen Leben
Einem Stachel preis gegeben,
Dessen Namen Wollust ist,
Der an seinem Daseyn frißt,
Der ihm öfter schon als Knabe
Gift in süßem Honig beut,
Und den Gang zu seinem Grabe
Trügerisch mit Blumen streut.

Wenn ein Greis dem ew'gen Morden
Achtzig Jahre lang entrann,
Fragt einmal den alten Mann:
Ob er wirklich alt geworden?
Zählt nur, was ihm übrig bleibt,
Wenn ihr seine Rechnung schreibt?
Und dieß Wen'ge wohlerwogen,

Ist um eine Nadel feil!
Um des Lebens achten Theil
Hat die Kindheit ihn betrogen,
Und das letzte Achtel ist,
Wie das erste ihm verflossen,
Ungenießbar, ungenossen,
Ungefühlet, ungeküßt.
Seines Lebens übersatt,
Kommt der Tod, ihn abzuhohlen;
Eine ganze Hälfte hat
Schon der Schlaf vorher gestohlen;
In die andre theilen sich
Schmerz und Krankheit brüderlich.
War verweint des Lebens Morgen,
War der Mittag dir zu heiß,
O der Abend, armer Greis,
Brachte, statt der Kühlung — Sorgen!

Ist die Farce endlich aus,
Fragt einmal von Haus zu Haus:
War auch Einer nur zufrieden
Mit dem Loos, das ihm beschieden?
Wünsche lösen Wünsche ab.

Neue Wünsche, neue Schmerzen;
Und der letzte Wunsch, das Grab,
Geht dem Menschen nicht vom Herzen.

Nicht vom Herzen? trotz der Last,
Die ihn hier zu Boden drücket?
Wenn verfolget und gehaßt
Ihn kein Freundes-Trost erquicket?
Wenn, verlästert und verkannt,
Thränen nur sein Brod befeuchten?
Blitze seine Nacht erleuchten?
Menschenhaß ihn aus der Welt verbannt?

Sehet, wie sie sich beeifern,
Alles Gute, das geschah,
Zu verkleinern, zu begeifern,
Einem Dritten hie und da
Von der Ehre abzuschneiden;
Schwärmer, Sonderling, Fantast,
Heißt der Mann, den sie beneiden;
Grübeln ohne Ruh und Rast,
Bis sie irgend einen Flecken
An der guten That entdecken:

O dann ist die Freude groß!
Zupfen hämisch sich und sprechen:
„Eines armen Bruders Schwächen
„Sind nun wieder nackt und bloß.“
Statt den Irrenden zu bessern,
Rücken sie ihm stets die Schwachheit vor,
Tragen sie von Ohr zu Ohr,
Und verschönern und vergrößern;
Suchen schaalen Witz und Spott
An dem Strauchelnden zu schärfen,
Greifen hastig in den Koth,
Den Gefallnen zu verwerfen.

Wenn in einem weichen Herzen
Die Verzweiflung gräßlich wühlt;
Wenn ein Armer seine Schmerzen
Inniger und stärker fühlt,
Sprechen sie: „Es ist erlogen!
„Dieser Schmerz ist Poesie;
„Sind wir doch wie Jener groß gezogen,
„Und empfanden so was nie.“

Wenn in stiller Armuth Hütten
Mir das Blut am Herzen stockt;

Wenn die Thräne eines Dritten
Auch die meinige ins Auge lockt;
Wenn ich meine kleine Gabe
Reich an Mitleid dargebracht;
Wenn ich alles, was ich habe,
Theilen möchte unbedacht; —
Gott! du weißt, ob ich empfinde,
Was mein nasses Auge spricht!
Aber Herzen in der Rinde
Sehen es und glauben's nicht;
Machen ihre weisen Glossen,
Schelten es Empfindeley,
Genialsche Knaben-Possen
Und Romanen-Tändeley.

Wenn die kriechende Chikane
Einen armen Bürger drückt,
Aber unter Pluto's Fahne
Einem Reichen Alles glückt;
Wenn vor rächerischen Blitzen
Sprödes Gold, Geburt und Rang,
Oft das kühne Laster schützen,
Und der Tugend Grabgesang

Mit des Goldes Zauberklang
Ohrzerschneidend sich vermischet;
Wenn ein schwelgerisches Mahl,
Einem Richter aufgetischet,
Seiner Göttin harten Stahl
In ein weiches Wachs verwandelt;
Wenn um eines Fürsten Gruß,
Einer Buhlerin Genuß,
Man Gerechtigkeit verhandelt —
O versucht es nur Einmal,
Knirschet nur, ihr bessern Seelen!
Lachend wird man euch erzählen:
„Ist die Welt ein Ideal?“ —

Fort! in meine stille Kammer!
Mich verzehret diese Glut!
Fluch der Welt und ihrem Jammer!
Fluch der ganzen Menschen-Brut!
Heute mordet dich, der gestern
Noch dich brüderlich umfaßt.
Kannst du lügen, kannst du lästern,
Bist du ein willkommner Gast.
Heucheln, schmeicheln, Zungen dreschen,

Oel ins Feuer, statt zu löschen,
Dolche in den Rücken bohren,
Für Verleumdung offne Ohren,
Neideszahn an Tugend wetzen,
Brüder gegen Brüder hetzen,
Und dabey den Heilgenschein
Sich erbetet und ersungen —
Kannst du das, so ist es dir gelungen,
Unter Menschen Mensch zu seyn. — —

O wer kann mir wiedergeben
Meines Daseyns ersten Tag!
Als der Keim von meinem Menschenleben
Noch in einer Pflanze lag;
Als sich, noch im Gras verborgen,
Ohne Freude, ohne Quaal,
Mich bewußtlos jeden Morgen
Oeffnete der Sonne Strahl;
Als dem jungen Frühlings-Rasen
Ich geliehen einer Zier,
Bis ein wiederkäuend Thier
Endlich kam, mich abzugrasen.
So ging ich als Nahrungssaft

Einst in Milch und Blut hinüber;
So entstand die Zeugungskraft,
Die in einem Wollustfieber
Mich auf diese Erde warf —

O daß ich nicht rechten darf! —
Hab' ich deinen Plan gebilligt
Und zu leben eingewilligt?
Hast du, Schöpfer, mich befragt,
Ob ich um die Hand voll Freuden
Dulden wolle unverzagt
Eine ganze Welt voll Leiden?
Ob es auch der Mühe werth,
Mich aus Nichts hervorzurufen,
Daß auf immer neuen Stufen
Neues Elend mich verzehrt?
Wo die Menschen fühllos spötteln
Bey dem nagendsten Verdruß —
Soll ich nun noch Gnade betteln,
Wo das Recht mir werden muß?

Nein! ich harre ungeduldig!
Denn vergelten mußt du mir!

Bist Unsterblichkeit mir schuldig!
Sieh', ich fodre sie von dir!

Kotzebue.

Der Unglückliche an den Tod.

Andre fliehen dich, ich aber flehe,
Geh zu lange nicht bey mir vorbey;
Wann ich eine deiner Grüfte sehe,
Wünsch' ich, daß sie mir gegraben sey.

O! wir wünschen hier im Erdenleben,
Sehnen uns, und ringen viel nach Ruh,
Doch der einzige, der Ruhe geben,
Und mit Friede seegnen kann, bist du.

Geh', du Guter, länger nicht vorüber
Bey dem Müden, der sich dir ergiebt;
Meine Tage werden immer trüber,
Sieh, geweinet hab' ich, und geliebt.

O! ich kenne dieses Lebens Träume,
Und mein thränenvolles Auge lächelt dir;
Süßer, lieber Friedensbringer, säume,
Säume nicht, und reich die Rechte mir.

Uelzen.

Selbstgespräch.

So bin ich denn nun allein auf Erden, ohne Bruder, ohne Verwandten, ohne Freund, meiner eignen Gesellschaft überlassen. Der geselligste liebevollste Sterbliche ist, mit einer allgemeinen Uebereinstimmung seiner Mitmenschen, aus ihrer Gesellschaft verbannet. Sie haben in den durchgedachtesten Planen ihres Hasses die Quaalen gefunden, die meiner empfindlichen Seele am härtesten fallen mußten, und haben gewaltsamer Weise alle Bande, die mich an sie befestigten, zerrissen. Wider ihren Willen hätte ich die Menschen geliebt, und nur, da sie aufhörten, Men-

schen zu seyn, konnten sie meine Anhänglichkeit zerstöhren. Sie sind mir also unbekannt, entfremdet, — nichts geworden, weil sie es so haben wollten. Aber ich, loßgelöst von ihnen — von allem — was bin ich selbst? Dies habe ich noch zu untersuchen. Unglücklicherweise muß vor dieser Untersuchung ein Blick auf meine Lage vorhergehen; durch diese Vorstellungen muß ich nothwendig hindurch dringen, um durch sie auf mich zu kommen.

Noch dünkt mich diese sonderbare Lage seit funfzehn und mehrern Jahren, in die ich mich in derselben befinde, ein Traum zu seyn. Es dünkt mich, als würde ich von einer Unverdaulichkeit beschwert, als hätte ich einen unruhigen Schlummer und würde ganz erleichtert in dem Schooß meiner Freunde erwachen. Ja, ohne Zweifel habe ich, ohne es gewahr geworden zu seyn, einen Sprung vom Wachen zum Schlaf, oder vielmehr vom Leben zum Tode gemacht. Aus der gewöhnlichen Verbindung der Dinge gestoßen, bin ich in ein unbegreifliches Chaos, in dem ich nichts unterscheide, gestürzt worden.

Je mehr ich über meine gegenwärtige Lage nachdenke, je weniger ist's mir begreiflich, wo ich bin.

Und, wie hätte ich das Schicksal, das meiner wartete, voraussehen können? Kann ich es jetzt, da ich ihm überlassen bin, auch nur begreifen? Konnte ich bei meinem gesunden Verstande voraussetzen, daß einst ich, der Mensch der ich war, und der ich noch bin, auf eine unzubezweifelnde Weise für ein Ungeheuer, einen Vergifter und Meuchelmörder würde gehalten werden: daß ich dem menschlichen Geschlechte ein Abscheu, ein Spiel des groben Pöbels werden könnte, und daß Vorübergehende mich anspeien würden? Daß eine ganze Generation mit allgemeiner Uebereinstimmung mich zur Lust bei lebendigem Leibe begraben würde? Da diese befremdende Revolution geschahe, überraschte sie mich, und warf mich zu Boden. Meine Bewegung, mein Unwille versenkte mich in eine Verwirrung, die zehn Jahre nicht haben stillen können, und in diesem Zwischenraum, da ich von Thorheit zu Thorheit verfiel, haben meine Unbedachtsamkeiten den Regie-

rern meines Schicksals eben soviel Werkzeuge wider mich in die Hände gegeben, die sie künstlich gebraucht haben, es ohne Wiederkehr zu entscheiden.

Lange habe ich mich eben so heftig als vergeblich dagegen gesträubt. Ohne List, ganz kunstloß, ohne Vorsicht, freimüthig, offen, ungeduldig und aufgebracht, bin ich bei meinem Widerstreben nur tiefer hineingesunken, habe unaufhörlich neue Blößen gegeben, die sie warlich nicht ungenutzt ließen. Da ich endlich fühlte, daß alle meine Anstrengung vergebens war, daß ich mich ganz umsonst abquälte, habe ich den einzigen Weg, der mir einzuschlagen übrig blieb, gewählt, mich in mein Schicksal ergeben, ohne mich je wieder der Nothwendigkeit zu widersetzen. In der Ruhe, die mir diese Ergebung gewährt, finde ich eine Entschädigung für alle meine Leiden: sie war mit der so mühsamen als fruchtlosen Arbeit des Widerstandes unvereinbar.

Noch etwas anders hat zu dieser Beruhigung beigetragen. Meine Verfolger haben in der Anstrengung ihres Hasses etwas ausgelassen,

das sie aus Feindseligkeit übersahen; nemlich die Wirkungen derselben so auf einander folgen zu lassen, daß sie, indem sie mir stets neue Quaalen zufügten, sie meinen Schmerz immer unterhielten oder erneuerten. Hätten sie es verstanden, mir einen Schein von Hoffnung zu lassen, so würden sie mich dadurch noch halten können. Durch irgend eine vorgesteckte trügerische Lockspeise könnten sie ihr Spiel aufs neue mit mir treiben, und mich dann durch getäuschte Erwartung immer mit neuen Quaalen verwunden. Aber schon im voraus haben sie alle ihre Quellen erschöpft. Da sie mir nichts übrig ließen, beraubten sie sich selbst alles. Die Schmach, der Druck, die Verhöhnung, die Schande, mit der sie mich belegt haben, alles dies ist so wenig eines Zusatzes als einer Mildrung empfänglich; wir sind von beiden Theilen außer Stande; sie, dies noch zu erschweren, und ich, ihm auszuweichen. Sie haben dermaßen geeilt, das Maaß meines Elendes voll zu machen, daß alle menschliche Gewalt, mit aller List der Hölle vereiniget, ihm nichts zuzusetzen vermögen. Selbst physischer Schmerz

würde, statt meine Leiden zu mehren, sie zertheilen und ableiten; er würde, wenn er mich vielleicht zu schreien zwänge, mir Seufzer ersparen, und die Quaal des Herzens würde durch körperliche Leiden gehemmt werden.

Da nun alles schon an mir vollbracht ist, was bliebe mir noch zu fürchten übrig? Mein Zustand ist keiner Verschlimmerung mehr fähig, darüber können sie mir also weiter keine Besorgnisse einflößen. Beunruhigung und Schrecken sind Uebel, von denen sie mich auf immer befreiet haben, und das ist eine Erleichterung. Wirkliche Leiden haben wenig Gewalt über mich; ich fasse leichtlich meinen Entschluß über die, so ich wirklich erfahren; nicht so mit denen, die ich besorge. Meine durch Schrecken verwilderte Einbildungskraft vereinigt und wiederholt sie, dehnt sie aus, und vermehrt sie. Ihre Erwartung ist mir tausendmal schrecklicher, als ihr Dasein: die Drohung ist mir fürchterlicher, als der Schlag. Sind sie da, so fällt alles, was die Einbildungskraft hinzufügte, hinweg, und der Erfolg selbst bringt sie auf ihre wahre Geltung zurück; ich

finde sie dann weit geringer, als ich sie mir gedacht hatte, und fühle mich also mitten unter meinen Leiden erleichtert. In diesem von jeder neuen Besorgniß, von Unruhe und Hoffnung befreiten Zustande, wird schon die Gewohnheit allein eine Lage, die nichts verschlimmern kann, von Tage zu Tage erträglicher machen, und wie durch die Fortdauer das Gefühl davon abgestumpft wird, so bleibt ihnen kein Mittel, es wieder zu beleben.

Diese Wohlthat haben meine Verfolger mir erwiesen, indem sie die Pfeile ihrer Feindseligkeit ohne Maaß auf mich abdrückten. Sie haben alle Gewalt über mich verloren, und ich kann nun in Zukunft sie verlachen.

Rousseau.

Klagen Abbadonna's des Gefallenen
um den ungefallenen Abdiel.

Abdiel, mein Bruder, du willst dich mir ewig
entziehen!
Ewig willst du mich ferne von dir in der Ein-
samkeit lassen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt
mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich! Ver-
blühet, ihr Lauben,
Wo wir von Gott und unserer Freundschaft uns
zärtlich besprachen!
Himmlische Bäche, versiegt, wo wir, in süßer
Umarmung,
Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme be-
sangen!

Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig gestorben!
Du, mein finsterer Aufenthalt, Hölle, du Mutter der Quaalen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit mir! Ein nächtliches Jammern
Steige, wenn mich Gott schreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel, mein Bruder, der ist mir auf ewig gestorben.

Also jammert er seitwärts gekehrt. Drauf stand er am Eingang
In die Welten. Ihn schreckte der Glanz und geflügelte Donner
Gegen ihn wandelnder Orionen. Er sahe die Welten,
Weil er sich stets, in sein Elend vertieft, in Einsamkeit einschloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er stand betrachtend, und sagte:

Seeliger Eingang, o dürft' ich durch dich in die Welten des Schöpfers

Wiederkehren! Und niemals das Reich der dunkeln Verdammniß
Wiederbetreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht schon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt,
Heller als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Nun steh ich da in meiner Verfinstrung, verworfen, ein Abscheu
Dieser herrlichen Welt! Und ach, du seeliger Himmel,
Jetzo erbeb' ich erst, da ich dich sehe! Dort ward ich ein Sünder!
Dort stand ich wider den Ewigen auf. Du, unsterbliche Ruhe,
Meine Gespielin im Thale des Friedens, wo bist du geblieben?
Ach, an deiner Statt läßt mir mein Richter ein traurig Erstaunen
Kaum noch über sein Weltgebäu zu! O dürft' ichs nur wagen,

Ohne zu zittern, ihn Schöpfer zu nennen, wie willig und gerne
Wollt' ich alsdann den zärtlichen Vaternamen, entbehren,
Mit dem ihn seine Getreuen, die Seraphim, kindlich nennen.
O du Richter der Welt! dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit einem Blicke mich nur im Abgrund hier ansähst.
Finstrer Gedanke voll Quaal! Und du, wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ja wüthe nur fort!... Wie bin ich so elend!...
Wär' ich nur nicht!... Ich fluche dir, Tag, da der Schöpfung Gott sagte:
Werde! Da er von Osten mit seiner Herrlichkeit ausging!
Ja, dir fluch ich, o Tag, da die neuen Unsterblichen sprachen:
Unser Bruder ist auch! Du, Mutter unendlicher Quaalen,

Warum gebahrest du, Ewigkeit, ihn? Und mußt
er ja werden,
Warum ward er nicht finster und traurig, der
ewigen Nacht gleich,
In der mit Ungewitter gerüstet der Donnerer
auszieht,
Leer von Geschöpfen, vom Zorn und Fluche der
Gottheit belastet?
Aber, ach wider wen redest du hier im verlasse-
nen Abgrund,
Lästrer! Auf, Sonnen fallt über mich her, be-
deckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorn des, der vom Throne
der Rache
Ewig als Feind und Richter mich schreckt! Du,
in deinen Gerichten
Ganz Unerbittlicher! ist denn in deiner Ewigkeit
künftig
Nichts mehr von Hoffnung übrig? Ach, wird
denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer!... Ach, nun, ver-
zweifl' ich von neuem,

Denn ich habe Jehova gelästert! Ihn hab' ich mit Namen,
Die ich ohne Versöhner nicht nennen darf, angeredet.
Ich entfliehe! Schon rauschet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar daher! Doch wohin? :: Ich entfliehe!
Also sagt' er, und sahe betäubt in die Tiefe des Abgrunds.

Klopstock.

Hypochonderlaune.

Warum, ach! weilest du, mein lieber,
Mein letzter Freund, so lange mir erfleht? —
Sieh, täglich wird die Aussicht vor mir trüber,
Und meine Hoffnung ist verweht.

Was soll's, daß Freude meine Miene,
Dem faden Spötteln zu entfliehen, lügt,
Daß, wider mich, der Heucheley ich diene,
Und leider! schon mein Blick betrügt? —

Hab' ich dies Herz zu langen Quaalen
Von dir erhalten, gütigste Natur?
Und ist des Lebens letzten Zoll bezahlen
Erst spätverdiente Wohlthat nur? —

O! komm, Freund Hain, mich zu befreyen,
Was du mir raubest, ist gewiß nicht viel;
Du rettest mich vor tausend Neckereyen,
Und bringst mich um ein L'hombrespiel.

Uelzen.

Euphrosin und der Greis mit der silbernen Waage.

(Eine Erzählung seltener Art.)

Mit gesenktem Haupte, mit kummervollem Antlitz verlohr sich Euphrosin aus einem kleinen Dorfe, an das Ufer des Meers, das unfern davon seine Wellen rollte. So werde ich denn nie glücklich seyn? hub er an, als er endlich aus seiner stummen Schwermuth sich zur Sprache emporgewunden hatte; so hat denn die Hoffnung, nach zehnfacher Täuschung zum eilftenmale mich getäuscht? O Leben, Kette von zertrümmerten und erfüllten Wünschen, Kette ohne ein einziges Glied von voller Befriedigung! Und dies Glied hoffte ich doch schon von den Jahren des Knaben an zu erreichen. Damals, als Zwang und

Beschränkheit den Frohsinn meiner Jugend untergruben, als mühvolles Lernen und peinliche Lehrer mein Glück eng zusammenpreßten, damals blickt' ich voll Sehnsucht zu den Jünglingsjahren hinüber. Dann bist du frei, dann wirst du glücklich seyn! lispelte mir die Hoffnung in das horchende Ohr. Sie kamen, die ersehnten Jahre, und nun rang ich, rang aus allen Kräften, glücklich zu seyn. Aber war ich es? Ehrbegierde schwellte meine Brust, und machte mein Herz unruhig; ich durstete heiß nach Ruhm, und nur Tropfen von Befriedigung wurden mir; ich trachtete zu glänzen, und in strenger Vormünder Hand lag mein Vermögen. Wären doch diese peinliche Zeiten erst vorüber! seufzt' ich, und begann nun, meinen Blick sehnsuchtsvoll auf die Jahre des Mannes zu richten. Noch einmal trat die Hoffnung zu mir, und sprach mit süßer Stimme: wie lieblich ist es, Schätze zu besitzen! Schätze vermögen alles; wie glücklich werden sie dich machen! Ich glaubte der Lügnerin und sah die Zukunft in hellem Gewande vor mir. Sie kam, und träufelte die Schätze meines väterli-

chen Erbtheils auf mich herab. Nun genoß ich in vollen Zügen, was der Reichthum an Genuß giebt; ich genoß es in vollen Zügen, und genoß wieder, und genoß zum drittenmal. Da war ich satt. Tausende gaben mir jetzt nicht mehr Freude, als vorher Hunderte gethan hatten. Gewohnheit machte mir die Genüsse alt. Nun verlangte ich nach Wirksamkeit. Wirken wollt' ich zum Heil der Menschheit, wirken zum Heil meiner Brüder; darin nur liegt wahres Glück und Zufriedenheit mit sich selbst!

Ich trat in die Laufbahn, worin ich wirken konnte, und begann das Werk mit voller Kraft. Es gelang. Ich konnte wirken; aber nicht, wie ich wollte. Form der Gesetze, Obere, altes Herkommen lähmten mir die Hand. Mein Verstand erkannte Mißbräuche, und konnte sie nicht vernichten; mein Herz fühlte, was zum Wohl anderer zu thun war, und alles, was ich um mich sah, thürmte sich diesem Thun entgegen. Ich wollte einen Riesenschritt zum Heil der Welt machen, und es lagen so viel Dornen, so viel Klippen im Wege, daß kaum der Schritt eines Zwer-

ges daraus wurde. Ich arbeitete von der Morgenstunde an, bis der Abendwind wehte, und hatte wenig Belohnung; denn ich arbeitete nicht, was Herz und Verstand mir befahlen, nicht was ich wollte.

Hier ist das Glück nicht zu finden! rief ich ermattet aus, und schaute noch einmal mit sehnsuchtsvollem Blick umher, wo es wäre, ach, in welchem Winkel der Erde es wäre, das Glück, das ich nun so lange schon umsonst suchte. Da nahte sich mir zum drittenmal die Hoffnung in ihrem reizendsten Gewande, und redete mir mit freundlichen Worten ans Herz: Siehe, sprach sie, die Weisen des Alterthums setzten das Glück ihrer Götter in ewige Ruhe; nur darin ist es zu finden. Suche ländliche Stille, suche Ruhe, und du wirst glücklich seyn.

Ich folgte der schmeichelnden Göttin, verließ die große Welt, verließ meine Geschäfte, und wandte mich zu einem einsamen Landsitze. Ja, hier war ich glücklicher als vorher. Ungestörtheit, Befreiung von Zwang und den kleinen Unruhen der Welt, gaben mir innern Frieden;

der Anbau meines Landes, und die wechselnde Hoffnung des Ertrags gaben mir Freude. Nur Leerheit, Leerheit entstand oft in meinem Herzen, nur Uebertragung meines Glücks auf ein anderes Wesen, fehlte mir, und schmälerte meine kleinen Genüsse. Eine Gattin, die dich liebt, die du anbetest, bedarfst du noch zum vollkommenen Glück, dacht' ich, und wählte — Lyda, Lyda, der schon lange mein Herz entgegenwallte. Sie ist schön, meine Lyda, sie hat Geist und Herz, aber du dort oben weißt, ob ich glücklich bin? Meine Lyda widerspricht, und macht mir dadurch tausend bittre Augenblicke; sie ist gern von Männern auch außer mir angebetet, und der schöne Medon! — Nein, ich kanns nicht mit ansehen! Noch eben bin ich voll gerechten Zorns hinweggegangen. O Leben! Kette von zertrümmerten und erfüllten Wünschen. Kette ohne ein einziges Glied von Befriedigung! Jetzt, da ich alles zu haben glaubte, was meine Wünsche erzielten, jetzt bin ich unglücklicher als vorher! — —

So hatte Euphrosin bald laut gejammert, bald die Gedanken in sich verschlossen, und war unterdeß tief in einen Wald längst dem Ufer des Meers gekommen. Er rang jetzt voll innerer Kümmerniß schweigend die Hände, und hob die Augen zum Himmel, als er plötzlich einen Greis vor sich erblickte, der ihn schon einige Zeit beobachtet zu haben schien. Der Greis trug in Bildung, Anstand und Kleidung alles, was Ehrfurcht und ein heiliges Grauen erregen konnte. Sein Antlitz und sein Haar war schneeweiß, sein Auge ernst, aber menschenfreundlich, sein Kleid floß gefaltet bis auf die entblößten Füße herunter, und in der Hand trug er eine silberne Waage. Euphrosin staunte den ehrwürdigen Alten an, vermochte nicht, sich zu nahen, nicht, sich zu entfernen, nicht, zu reden; so betroffen war er, daß ein menschliches Wesen seine Klagen vernommen hatte.

Du scheinst, fing endlich der Greis an, da Euphrosin von seiner Betroffenheit sich nicht erholen konnte, du scheinst etwas zu empfinden, was die Sterblichen sehr oft zu empfinden pfle-

gen: Angst und Kummer. Wenn es dich nicht unbescheiden dünkte, so würd' ich dich bitten, mir die Ursachen davon zu erzählen. Ich kenne die Menschen und ihre Leiden schon lange; vielleicht kann ich dich trösten, vielleicht erleichtert sich deine Last durch Mittheilung.

Die Worte des Greises flößten Zutrauen ein, und der Leidende öffnet ja sein Herz so gern. Euphrosin sagte:

Du hast recht in meinem Antlitz gelesen, Gram und Kummer sind aus meinem Herzen darin übergangen. Und wo sollte beides mehr wohnen als bei mir? Siehe, ehrwürdiger Alter! von Jugend auf habe ich das Glück gesucht, von Jugend auf mit heißem Verlangen ihm nachgestrebt, und noch in keiner Lage des Lebens ist es mir zu Theil worden! Von einem Zeitpunkt des Lebens bis zum andern hab' ich immer von neuem gehofft, und immer ist mir das Glück aus den Händen gewunden. Ach, und jetzt, da ich alles gethan habe, was mir zur Erschaffung desselben möglich war, jetzt bin ich zwiefach unglücklich! — Mitleidig und wohlwollend

blickte der Greis auf den Klagenden. Erzähle mir doch, sprach er nach einer kleinen Weile, deine Schicksale etwas näher; sage mir doch recht offenherzig, wie du das Glück suchtest, und was dich denn immer von neuem hinderte, es zu finden.

Euphrosin erzählte, was auch wir vorhin schon von ihm hörten, erzählte jene Reihe von Begebenheiten noch umständlicher, und hatte an dem Greise einen aufmerksamen Hörer. Denn es ist ein Kennzeichen der Weisheit, allem, dem sie einmal sich widmet, volle Aufmerksamkeit zu gönnen, sollte es auch manches Unweise enthalten.

Als Euphrosin geendigt hatte, stand der Greis eine Zeitlang gedankenvoll da, und sagte dann: Ich sehe aus deinem Leben, daß du manche Künste und Wissenschaften erlernt hast: hatten diese Künste wohl alle einige Regeln, die man anwenden mußte, wenn man sie üben wollte?

Ja, ehrwürdiger Greis, sie hatten alle Regeln, von den Sprachen an bis zur feinsten

Metaphysik, und man muß sich nach ihnen richten, wenn man in den Künsten einige Fertigkeit erlangen will.

Obwohl die Fertigkeit glücklich zu seyn, fuhr der Greis fort, auch eine Kunst ist, und ob sie auch wohl ihre Regeln hat?

Ich glaub' es, aber sie müssen sehr schwer seyn; denn ich habe sie nie finden können.

Vielleicht finden wir beide sie, denn der Verstand zweier Menschen vermag immer mehr. Aber antworte mir auf alle meine Fragen recht aus dem Herzen! Aus deinen heiligen Büchern weißt du, daß es kurz nach der letzten Umbildung der Erde ein Paradies gab; erinnerst du dich noch, wo es lag?

Es lag in der Gegend von Armenien am Euphrat und Tiger.

Ob es wohl noch da liegt?

Gewiß nicht! die Sündfluth hat die letzten Spuren davon weggeschwemmt, und die Reisenden suchen vergebens nur das geringste Merkmal desselben.

Ob es aber wohl an einem andern Orte der Welt noch ein Eden giebt?

Davon hat man nie gehört; es muß also wohl nicht seyn.

Sollte also, weil es kein Eden mehr auf der Erde giebt, auch keine vollkommne Glückseeligkeit mehr auf derselben Statt finden?

Leider, leider giebt es die nicht mehr!

Laß uns also die erste Regel für unsre Kunst aus dieser Bemerkung hernehmen, daß wir, so wie kein Eden, auch keine vollkommne Glückseeligkeit mehr auf Erden suchen müssen. Dies wird uns Genügsamkeit geben, meinst du nicht?

Ja, weiser Mann, aber ein Paradies habe ich nie verlangt, sondern nur soviel Glückseligkeit, als ich mit Recht erwarten durfte, und dennoch...

Laß das jetzt! Es giebt vielleicht der Regeln noch mehrere, die man üben muß, wenn man die Kunst, glücklich zu seyn, lernen will. Beantworte mir, wenn es dir nicht lästig ist, nur noch einige wenige Fragen. Was meinst du, sollte es wohl Menschen geben, die eben soviel

angenehme als unangenehme Empfindungen bei ihrem Daseyn auf der Erde hätten?

Ich glaub' es. Die menschlichen Schicksale sind so unendlich verschieden und in jedem Grade von Glück oder Unglück vorhanden.

Ob aber diese Menschen mit halb günstigem, halb ungünstigem Schicksale sich für glücklich halten? Was denkst du?

Euphrosin sann einige Zeit nach, und sagte dann: Ich glaube, für unglücklich, denn ich habe schon viele gekannt, die alles hatten, was glücklich machen konnte, und sich dennoch, um eines kleinen Umstands willen, für unglücklich hielten.

Ob es aber auch wohl Menschen giebt, die mehr angenehme als unangenehme Empfindungen haben?

O gewiß, und wahrlich der größte Theil unter den Menschen! Gott müßte ein Tyrann seyn, wenn er der Leiden mehr erschaffen hätte, als der Freuden.

Sollten auch unter diesen Menschen, die des Glücks mehr empfinden, als des Schmerzes,

wohl einige seyn, die sich dennoch für unglücklich hielten?

Auch dies muß ich dir zugeben; denn ich sagte eben schon, daß es Menschen gäbe, die bei vielfachen Genüssen durch das Daseyn eines einzigen Uebels sich unglücklich fühlten.

Woher mag dies wohl kommen?

Ich weiß es nicht, ehrwürdiger Mann: wenigstens wag' ich nicht, in deiner Gegenwart darüber zu entscheiden.

Vielleicht kann ich dir darauf helfen. Die Menschen mögen wohl eine entschiedene Neigung haben, ihren Blick mehr auf das Böse zu heften, das ihnen wiederfährt, als auf das Gute. Jener Dichter mag wohl Recht haben, wenn er spricht: ein Tropfen Kummers verbittert uns ganze Meere von Freude!

Es schmeichelt mir sehr, daß ich deine Meinung errieth; gerade das dacht' ich.

Ob dies aber wohl der rechte Weg zum Glück ist?

Schwerlich! Es scheint vielmehr, als müßte

man gerade das Gegentheil thun, um glücklich zu seyn.

Ganz gewiß! Laß uns also aus diesen Betrachtungen die zweite Regel für unsre so nützliche Kunst ziehen. Sie wird ohngefähr so heißen: richte deine Augen mehr auf das Gute deiner Lage, als auf das Böse! Habe einen Adlerblick für deine glücklichen Schicksale, sey blödsichtig für die unglücklichen! Fällt dir ein trüber Gedanke ein, der dich mit deinem Loose unzufrieden zu machen droht; so erinnere dich sogleich an alles das Gute, das die Gottheit dir schenkte, und du wirst gewiß in der nächsten Minute schon zufrieden seyn. Hast du dies in deinem vorigen Leben wohl immer gethan, Euphrosin?

Euphrosin war theils verlegen, erstlich, weil der unbekannte Greis ihn beim Namen nannte, und zweitens, weil er auf die vorgelegte Frage nicht mit ganz reinem Gewissen antworten konnte, und schlug endlich stumm die Augen nieder.

Beunruhige dich nicht, fuhr der Greis fort, wegen einer Schwachheit, woran fast das ganze

Geschlecht der Sterblichen kränkelt. Wo ist der Mensch, der alles das Gute erkennt, das ihm auf der Erde zu Theil wird? Wo der Sterbliche, der nicht oft mitten im Schooße des Glücks die Vorsehung anklagt? Wir wachsen unter tausend Genüssen auf, ohne sie zu bemerken; Zeit und Gewohnheit machen sie uns alt, und ihr Daseyn wird aus unserm Gedächtniß getilgt, wenigstens nicht mit in Rechnung gebracht; aber ein Uebel, das uns trifft, wird genau erwogen, wir richten unsre ganze Aufmerksamkeit darauf, und vergessen es nicht so leicht wieder. Ein Fluß, der ruhig dahin strömt, die Bewohner an seinem Gestade nährt, ihre Felder bewässert und ihre Fahrzeuge trägt, wird nicht bemerkt, wenigstens nicht gepriesen; aber sobald er einmal seine Ufer überschwemmt, hier ein Haus hinwegreißt, dort eine Flur versandet, so klagt man ihn laut an, und vergißt das Unheil in vielen Jahren nicht wieder. Grade so machen es die Menschen mit ihrem Schicksale. Wohlbehagen ist in der Regel, und — fließt unbemerkt dahin; Mißbehagen ist außer derselben, und — wird buchstäblich angemerkt!

merkt! Tausende, die im Grunde höchst glücklich sind, schätzen sich geringfüger Dinge wegen für unglücklich. Solltest auch du dies gethan haben, Euphrosin? so quäle dich darüber jetzt nicht mehr. Aber heilig sey dir die Regel: von nun an so auf das Gute deiner Lage zu merken, wie du sonst auf das Böse davon merktest; das erste unaufhörlich ins Licht, das letzte in den Schatten zu stellen. Dann wirst du bald dein Schicksal so reitzend finden, als die Hoffnung es dir immer vorspiegelte.

Euphrosin war in tiefen Gedanken versunken, und blieb noch immer stumm; aber sein Schweigen war beredt, und sagte wenigstens soviel, daß die Worte des Greises nicht ganz fehl getroffen hatten.

Beide blieben eine kleine Weile in dieser Stille neben einander; aber man weiß, daß Einsylbigkeit der Fehler der Greise nicht ist, und so war es selbst bei dem Greise mit der silbernen Waage.

Ich redete schon soviel, hub er von neuem an, daß ich fürchten muß, dich ermüdet zu ha-

ben. Sonst würd' ich dich bitten, mir noch einige Augenblicke deine Aufmerksamkeit zu gönnen, um dir noch mit wenigen Worten zu erzählen, was mich meine Erfahrung über die Kunst, glücklich zu seyn, lehrte.

Diese Worte weckten Euphrosin wieder aus seinem Verstummen. Hastig rief er: rede, ehrwürdiger Greis, ich könnte einen Tag dir zuhören. Ach, niemand weiß es besser als ich, wie schwer die Kunst ist, glücklich zu seyn; sollt' ich ihr nicht einige Augenblicke widmen?

Wohl dann, entgegnete der Greis; aber erwarte nichts anders, als etwas ganz Alltägliches. Ich wollte dir blos noch eine Regel der Glückseligkeit, die dir gewiß bekannt ist, ins Gedächtniß zurückrufen: Was meinst du; sollte wohl der Neid eine angenehme Empfindung seyn?

Nichts weniger, wie das; vielmehr eine sehr unangenehme.

Ob er aber wohl blos für die Gegenwart unangenehme Empfindungen erregt, oder auch noch überdies für die Zukunft schadet?

Ich glaube, er thut das Letzte auch; denn er macht uns feindselig gegen andre, und unzufrieden mit uns selbst.

Ganz gewiß! Bei welcher Gelegenheit aber mögen die Menschen wohl Neid empfinden, ob dann, wenn sie Aermere, Verachtetere und Unglücklichere sehen?

Keinesweges! Dann haben sie die weit angenehmere Empfindung des Mitleids. Neid empfinden sie im Gegentheil, wenn sie Reichere und Glücklichere sehen.

Sollten die Menschen wohl immer Neid bei diesem Anblick empfinden?

Ich glaube nicht.

O gewiß nicht! Sondern nur dann, wenn sie sich mit diesen Geehrtern und Glücklichern vergleichen. Dann erst werden sie neidisch und unzufrieden mit ihrem Schicksal. Ist es daher wohl weise, diese Vergleichung anzustellen?

Nein, wahrlich nicht! Besser wäre es wohl, sich mit den Unglücklichern zu vergleichen.

Gerade das ist es, lieber Euphrosin, was ich als die letzte Regel zur Glückseligkeit heraus-

heben wollte: Vergleiche dich niemals mit denen, die glücklicher sind, als du, vergleiche dich immer mit Unglücklichern! Sobald sich Trübsal über deine Seele ausgießen will, so schaue um dich her, und du wirst Hunderte finden, die mehr Ursache zum Trübsinn hätten.

Aber laß uns jetzt auf die Regeln zurückblicken, die wir für die Kunst, glücklich zu seyn, ausfindig gemacht haben.

Die erste hieß: Suche und erwarte kein vollkommnes Glück auf der Erde, sondern sey genügsam! Die zweite: Erinnere dich täglich an das Gute deiner Lage, und suche das Böse davon zu vergessen! Die dritte endlich war: Vergleiche dich nie mit denen, die an Glück über dir, sondern immer mit denen, die darin unter dir sind!

Euphrosin! hättest du diese Regeln dein Leben hindurch befolgt, so wärst du nie unglücklich gewesen, hättest dich nie dafür gehalten. Du hattest mehr, als tausend andern zu Theil wird. Als Knabe konntest du durch Gesundheit, leichtes Blut, Befreiung von allen Sorgen und frohe

Benutzung deiner Spielstunden glücklich seyn. Als Jüngling konnte Unabhängigkeit, Liebe zu den Wissenschaften, ein fester Blick auf ein ganzes Leben ohne Mangel, und Freundschaft dir hohe Freuden geben. Als Mann warst du nicht bestimmt, die Welt zu verbessern, sondern, in deinem Wirkungskreise so viel Gutes zu thun, als in deinen Kräften stand. Und wenn dir auch Ränke hie und da die Hände lähmten: so blieben dir doch immer noch die Freuden des Wohlthuns übrig; die süßesten unter allen. Wie viel vermag man mit Schätzen, wie die deinigen, zum Heil der Welt! Und auch jetzt noch vereint sich fast alles, dich glücklich zu machen. Du bist gesund, reich, besitzest ein junges, schönes Weib, ein angenehmes Landgut, und hast es in deiner Gewalt, deine dürftigen Unterthanen glücklich zu machen. Was kannst du dagegen für Ungemach anführen? Sollte es wohl den zehnten Theil soviel betragen? Ich kenne deine ganze Lage. Deine Lyda widerspricht gern; aber sie hat Verstand und Gefühl, und durch eine kleine Nachgiebigkeit wirst du über diese

Klippe siegen. Es ist wahr, sie mag gern auch andern Männern gefallen; aber sie liebt dich in hohem Grade! Vertilge jeden Funken von Eifersucht in deinem Herzen, und auch diese Eigenschaft an ihr wird dich nicht mehr beunruhigen! Ueber andre Uebel hattest du ja wohl nicht zu klagen, und doch rangst du halb verzweifelnd die Hände! O Euphrosin, sündige nicht durch Unzufriedenheit, damit du nicht durch Ursachen dazu gestraft werdest! Befolge die Regeln, die wir zusammen als wahr erkannten, und du wirst einer der glücklichsten Sterblichen hienieden seyn. Wenn der Vollmond die Erde beleuchtet: so kannst du mich wieder in diesem Hayne finden: Aber schwöre mir feierlich, daß kein Sterblicher aus deinem Munde vernehmen soll, wen du hier sahst.

Der Greis drang ernstlich auf diesen Schwur, und Euphrosin schwor. Was hätt' ihn hindern sollen, das Verlangen des Weisen zu erfüllen? Noch einmal winkte der Greis ihm freundlich zu, noch einmal ermahnte er ihn, des heutigen Ge-

sprächs eingedenk zu seyn, und verlohr sich dann in das Gebüsch.

Euphrosin aber wanderte seinem Dorfe zu, tief in Gedanken versenkt über alles, was er von dem Greise gehört hatte. Als er nach und nach von seiner Verwundrung zurückkam, fiel ihm ein, daß er den Greis nicht gefragt hatte, wer er sey, und was die silberne Waage in seiner Hand bedeute? Das nächstemal, daß er den Greis wiederfände, sollt' ihm das entscheiden; so dacht' er bei sich, und war in seinem Schloß, aus welchem ihm Lyda freundlich zürnend entgegen kam, daß er so lange blieb.

II.

Kaum hatte der Mond sich von der Sichelgestalt zum Kreise geründet, als Euphrosin wieder zu dem Walde eilte. Er hatte heiß verlangt, noch einmal mit dem Greise zu reden, denn es lag noch etwas Großes auf seinem Herzen: wie eine dunkle Gewitterwolke vom Himmel herunterhängt,

die jeden Augenblick ihres zerstöhrenden Blitzes sich zu entlasten droht, und das Herz der Siedler an der Erde beängstigt, so schwebte etwas über den Lebenstagen Euphrosins, und drohte, sie zu trüben. Mit sehnsuchtsvollem Blick schaute er durch das Dunkel der bemoosten Bäume, ob er den ehrwürdigen Alten nicht erblickte, und schaute vergebens. Er, den er das erstemal ungesucht fand, war jetzt durch kein Spähen, durch kein sehnsuchtsvolles Umherwandern zu erforschen. Endlich, als er schon die Hoffnung, seinen alten Freund wiederzufinden, aufgegeben, als er schon den Rückweg angetreten hatte, sah er ihn plötzlich aus einem Seitengebüsch, die silberne Waage in seiner Rechten, hervorkommen.

Der Greis hatte diesmal eine Würde in seinem Antlitz, eine Erhabenheit in seinem ganzen Wesen, daß Euphrosin aller Fragen vergaß und sich ehrfurchtsvoll im Anschaun verlor. Der Greis sah den Staunenden freundlich an, und sprach.

Ich würde mich freuen, dich wieder zu sehen, wenn ich nicht diesen traurigen Zug in dei-

nem Angesicht entdeckte, der mir sagt, daß du noch nicht glücklich bist. Und dennoch verdank' ich diesem Umstande vielleicht deine Herkunft allein; denn der Glückliche pflegt nicht die Einsamkeit und die Greise darin aufzusuchen.

Du verkennst mich, edler Greis; wenn ich auch vollkommen glücklich wäre, so würde mich wenigstens die Dankbarkeit hieher führen. Jetzt kann ich dir freilich keinen überzeugenden Beweis davon geben, denn noch ist diese Empfindung mit tiefer Trauer vermischt. Ja, ehrwürdiger Mann, noch bin ich unglücklich, ob ich gleich alle Regeln befolgte, die du mir gabst, ob ich gleich lebhaft fühlte, daß ich vielfache Gründe hätte, glücklich zu seyn. Der Mensch ist ein verwahrlostes, elendes Geschöpf; er will Leiden haben, und wenn sie ihm nicht nahe liegen, so holt er sie aus der Ferne. Dies ist mein Fall. Ich habe über die kleinen Uebel mich hinweggesetzt, und sehe hundertfache Genüsse um mich her; aber weißt du, was sie mir alle verbittert? Der Tod, der ungewisse Augenblick des Todes! dieser nagt gleich einer Schlange an meinem Her-

zen. Fühl' ich mich einmal recht froh, plötzlich erwacht der Gedanke in mir: wie lange wird dein Frohsinn dauern? dann kömmt der Tod und raubt dir alles! Schmeck' ich die Freuden der Liebe im Arm meiner Lyda, so steigt, gleich einem Nachtgespenst, die Vorstellung in meiner Seele auf: bald wirst du in der kalten schrecklichen Erde liegen und vermodern! Genieß' ich die Vergnügungen der Tafel, so fällt mir schnell der Gedanke aufs Herz: wer weiß, ob dies morgen noch so ist, ob nicht dann schon dein Mund den letzten Athemzug thut? So kriecht der Gedanke des Todes, gleich einer Natter, zu allen meinen Genüssen und vergiftet sie. Rette mich vor ihm! Dadurch allein kannst du dein Werk, mich glücklich zu machen, vollbringen.

Du wärst also übrigens glücklich, sagte der Greis, und bloß die Furcht vor dem Tode hinderte dich daran?

Ja, ich wäre es, stände nur der schreckliche Augenblick des Todes mir nicht bevor, wüßte ich nur, daß dies alles ewig so bliebe.

Der Greis lächelte. Ob dich dann der Gedanke, daß dies alles ewig so bliebe, nicht weit mehr peinigen würde, als jetzt der Gedanke des Todes? Kann sich der Geist ohne Schauder eine ewige Dauer dieses unvollkommenen Lebens denken?

Euphrosin wurde nachdenkend. Er fühlte die Stärke dieses Gegensatzes, der auf seine Furcht ein so nachtheiliges Licht warf und gestand sich, daß er sie fühlte. Er war keiner von denen, die nur Recht zu haben suchen; er suchte die Wahrheit.

Es liegt ein kleiner Trost darin, hub er endlich an, daß man sich das Gegentheil des Todes noch weniger denken darf, und es könnte aussöhnen mit dem Gedanken daran, aber wahrlich nicht beruhigen. Es bleibt immer schrecklich, von zwey Uebeln eins zu wählen, wär' es auch nur das kleinste. Nein, ehrwürdiger Greis, dein Einwurf beruhigt mich nicht, und auch mit dem kleinen Trost, der darin liegt, bleibt mir der Tod noch fürchterlich.

Laß sehen, sprach der Greis, ob er — selbst ohne diesen Trost – fürchterlich sey? Was meinst du, Euphrosin, möchtest du wohl deine verflossene Lebenszeit zurückhaben? möchtest du dein voriges Leben wohl noch einmal leben?

Gerade so, wie ich es schon einmal lebte?

Gerade so!

Nein, wahrlich, das möcht' ich nicht! Du weißt ja selbst, daß ich nicht mit meinem vorigen Leben zufrieden war.

Hast du auch wohl andern schon die Frage, die ich eben an dich that, vorgelegt?

O ja, oft schon.

Und was antworteten sie?

Gerade das, was ich antwortete. Keiner wollte sein voriges Leben wieder haben.

Wenn man also einen Jüngling von achtzehn, einen Mann von vierzig und einen Greis von achtzig Jahren so fragte, würden sie wohl alle dasselbe antworten?

Gewiß! Sie würden freilich alle ihr voriges Leben wieder haben wollen, unter der Bedin-

gung, es verbessern zu können; aber ohne diese würden sie es gewiß verschmähen.

Sollte man also wohl schließen dürfen, daß das ganze Menschengeschlecht so dächte?

Ich glaube; wenigstens gehören die blos zu den Ausnahmen, die anders denken.

So weit sind wir also übereingekommen, daß die Menschen überhaupt ihre vorige Lebenszeit nicht noch einmal leben möchten. Nun sage mir, was mögen wohl so im Ganzen die besten Lebensjahre seyn, wenn jemand achtzig Jahr lebt: von der Kindheit an bis zu vierzig, oder von vierzig bis zu achtzig?

Man sollte glauben, von der Kindheit an bis zu vierzig, weil dann der Mensch in seiner vollen Kraft und zur Freude am meisten aufgelegt ist.

Richtig! Wenn also ein Greis von achtzig Jahren gezwungen würde, die eine Hälfte seiner Lebenszeit noch einmal zu leben, welche würde er wählen müssen?

Die erste Hälfte.

Nun laß uns einen vierzigjährigen Mann nehmen, der diese erste Hälfte nicht zurücknehmen will; darf er auf die zweite begierig seyn?

Ich ahndete schon vorher, wohin deine Fragen führen würden. Ja, ehrwürdiger Greis, sie führen zu einer Wahrheit, aber zu einer sehr traurigen, die das Herz angreift.

Laß das jetzt, Euphrosin, und beantworte mir nur noch einige Fragen geradezu. Ein vierzigjähriger Mann also, der gleichsam die beiden Hälften seines Lebens vor sich hat, kann er es vor seiner Vernunft verantworten, wenn er die eine davon verwirft und die andere wie eine Gottheit anbetet?

Vor seiner Vernunft kann er es nicht, nein! aber...

Gönne mir nur noch einige Augenblicke! Ist es nicht die höchste Thorheit, sich ängstlich vor dem Verlust eines Gutes zu fürchten, das die ganze Welt, die älter als wir ist, verschmäht? Dürfen wir hoffen, daß unsere künftige Lebenszeit besser seyn werde, als die verflossene, die

wir oft um alles in der Welt nicht zurücknehmen würden?

Schrecklicher, schrecklicher Gedanke *)! Er kann die Furcht vor dem Tode vertreiben, wenn man ihn in seiner ganzen Kraft der Seele eingräbt; aber weißt du auch, daß er das Leben in seinem innersten Keim angreift, daß er ihm seinen Werth raubt? Weißt du, daß er das Herz zur tiefsten Traurigkeit stimmt? Du schneidest die Wunde bis tief in das gesunde Fleisch heraus.

Eine herbe Krankheit, guter Euphrosin, kann nur durch eine herbe Arzney geheilt werden. Wir müssen uns erst lebhaft überzeugen, daß ängstliche Todesfurcht Wahnsinn sei, daß sie schlechterdings nicht vor dem Richterstuhl der Vernunft bestehen könne! Dies müssen wir uns erst täglich einzuprägen suchen, sonst verbittert sie uns die Genüsse, die wir hienieden haben

*) Nicht so ganz schrecklich, guter Euphrosin! Es konnte ja seyn, daß wir unser voriges Leben deshalb nicht zurücknehmen wollten, weil das Böse in demselben uns lebhafter im Andenken geblieben ist, als das Gute.

können, wie du selbst schon erfahren hast. Aber wenn jener Trost bey der Todesfurcht dir zu traurig ist, so wisse, daß es einen süßen, einen herzerhebenden giebt; und diesen möcht' ich dir heute gerne noch mit auf den Weg geben. Was meinst du, was sind wohl die größten Genüsse hier auf der Erde, die geistigen, oder die körperlichen?

Ich glaube, die geistigen; besonders wenn die Seele recht heiter ist, und über irgend etwas Angenehmes Freude empfindet.

Wenn du also bey einem Gastmahle voll körperlicher Genüsse säßest, und du hörtest, es sollte nach demselben ein schönes Schauspiel, oder eine schöne Musik gegeben werden, würdest du nicht gern von dem Gastmahl aufstehen, um zu dem höhern geistigen Vergnügen zu eilen?

Ja, allerdings!

Nun, Euphrosin, und du fürchtest dich, von dem Gastmahl des Lebens aufzustehen, um zu den unendlichen Freuden der Ewigkeit zu eilen? Du hängst mit unauslöschlichem Durste an einer sauren Traube, wenn schon von weitem dir ein unver-

unversiegbarer Quell von Nektar winkt? Du entsetzest dich vor dem Gedanken, die Genüsse der Erde zu verlassen, da dort unendlich größere auf uns warten; da dort unsere Seele eine unaussprechliche Heiterkeit empfindet, wovon ein kleiner Theil schon hier unser größester Genuß ist; da dort uns der ganze Schauplatz der Welten eröffnet wird, von denen ein Sandkorn, unsere unbemerkbare Erde, uns schon soviel Freuden geben kann?

Der Greis begann bey diesen Worten in ein mächtiges Feuer zu gerathen. Sein Auge glänzte vor Freude, Jünglingsröthe stieg in sein Antlitz hinauf, und seine Worte sprachen mit unwidersprechlicher Kraft ans Herz. Euphrosin wurde von diesem Feuer erwärmt.

Der letzte Trost, hub er an, ist herzerfreuender; er kann die Furcht vor dem Tode bis auf den letzten Funken vertreiben, wenn er sich der Seele in seinem ganzen Umfange mittheilt. Habe Dank dafür, edler Mann!

Unterdeß war das auflodernde Feuer des Greises etwas wieder erloschen, und er sprach mit milderer Wärme:

Laß uns also noch einmal wieder überschauen, was wir für Trost bey der Todesfurcht fanden. Der erste war: daß der Tod wohlthätig ist, weil der Gedanke an ein ewiges Einerley hier auf der Erde uns weit mehr quälen würde, als der Gedanke an ihn. Der zweite hieß: das Leben ist ein Gut, welches das ganze Menschengeschlecht verschmäht; der Verlust eines solchen Guts darf also den Vernünftigen nicht unglücklich machen. Der dritte Trost war: daß auf die Genüsse des Lebens unendlich größere Genüsse folgen, die den Tod bloß zum Uebergang von unvollkommenen zu vollkommenen Freuden machen. Füge endlich noch den vierten hinzu: daß alles Lebendige, was du rings um dich erblickst, gleiches Schicksal mit dir hat, und du wirst unmöglich begehren, die einzige Ausnahme zu machen, und hier auf der Erde ewig zu bleiben. — Lebe wohl, Euphrosin! Wenn du alles, was wir heute sprachen, tief und lebendig in deiner Seele einprägst, so wird

die Furcht vor dem Tode nicht mehr deine Genüsse hienieden verbittern. Sobald der Mond sich geründet hat, kannst du mich von neuem hier finden.

Der Greis verlor sich eilend in das Dickigt des Waldes, und Euphrosin ging noch einmal getröstet hinweg; aber auch noch einmal fiel ihm ein, daß er über den Ernst ihres Gesprächs vergessen hatte, zu fragen; wer der Alte sey? und warum er eine silberne Waage habe?

(Die Fortsetzung im zweiten Theil.)

Benkowitz.

Abbadonna am Oelberge.

Aber seitwärts um das Gebirge kam Abbadonna
In den Hüllen der schweigenden Nacht, und sprach zu sich selber:

Ach, wo werd' ich endlich ihn finden, den Mann,
den Versöhner?
Zwar ich bin unwürdig, zu seh'n den besten Sohn
Adams!
Aber ihn hat doch Satan gesehen! Wo soll ich
dich suchen?
Und wo werd' ich endlich dich finden, Mann
Gottes, Versöhner?
Alle Wüsten hab' ich durchirrt! Ich bin zu den
Quellen
Aller Flüsse gegangen! In aller dämmernden
Haine
Einsamkeit hat sich mein Fuß mit leisem Zittern
verloren!
Zu der Ceder hab' ich gesagt: verbirgst du ihn,
Ceder,
O so rausche mir zu! Und zu der Hügel Haupt
sprach ich:
Neige dich, einsamer Hügel, nach meinen Thrä-
nen herunter,
Daß ich sehe den göttlichen Mann, der etwa
dort schlummert!

Ihn hat wohin vielleicht sein für ihn sorgender Schöpfer,
Unter schattende Decken der Abendröthe verhüllet;
Ihn hat die Weisheit vielleicht und menschenfliehender Tiefsinn
In die Höhlen der Erde geführt. Doch ich fand ihn am Himmel,
In der Erde Schooß nicht. Ja, ich bin unwürdig, dein Antlitz,
Ach, unwürdig, die Blicke zu sehen, mit welchen du lächelst,
Bild der Gottheit, unsterblicher Mensch! Du erlösest nur Menschen.
Mich erlösest du nicht! Du hörst die jammernde Stimme
Meiner Ewigkeit nicht! Ach, du erlösest nur Menschen!
Also sagt' er, und sah vor sich die schlafenden Jünger.
Und es lag der schöne Johannes im lächelnden Schlummer

Nahe vor ihm. Er sah ihn, und trat mit zitterndem Fuße
Furchtsam zurück. Kaum wagt' er zuletzt, still also zu sagen:
Wenn du es bist, den ich suche, wenn du der göttliche Mensch bist,
Der, sein Geschlecht zu erlösen, erschien: so sey mir mit Thränen,
Sey mir in deiner holdseligen Schönheit, mit ewigen Thränen,
Und mit bangen unsterblichen Seufzern, Erlöser, gegrüßet!
Warlich, in deinem Antlitz sind Züge der himmlischen Unschuld,
Laute Zeugen von einer bewundernswürdigen Seele.
Ja, du bist es! Dich hab' ich gesucht! Wie athmet die Ruhe,
Deiner Tugend Belohnung, aus dir! Ein Schauer befällt mich,
Da ich sehe die Ruh, die aus voller Seele dir zuströmt.

Wende dein Antlitz von mir! Sonst muß ich
wegsehn, und weinen!
Indem Abbadonna so sprach, da wandte sich
Petrus
Aengstlich gegen Johannes, und sprach, da er
jetzo erwacht war:
Ach, Johannes, ich sah im Traume den Mei-
ster! Er sah mich
Ernst mit Blicken voll Drohungen an, mit Blik-
ken voll Mitleids!
Dieses vernahm der Seraph und blieb voll Be-
wunderung stehen.
Ihn umgab die Stille der Nacht, und er hörte
von fern her,
Durch die schauernde Stille, wie eines Sterben-
den Stimme.
Und er neigte sein forschendes Ohr nach dem
Orte der Stimme,
Wo sie herkam, er neigte sich tiefer, und hörte
die Stimme
Immer trauriger werden, und näher dem Tode.
Da stand er

Bang und erstaunt, da bebte sein Herz von diesen Gedanken:
Soll ich hingehn, zu schauen den Mann, der dort mit dem Tode,
Und mit Gedanken von jenem Gericht voll Seelenangst ringet?
Soll ich sehn des Erschlagenen Blut? Er ging vielleicht ruhig
In den Schatten der Nacht, und eilte, stammelnde Kinder
An dem Halse der Mutter mit Vaterfreuden zu grüßen!
Da erschlug ihn ein lauernder Feind, ein Unmensch, im Dunkeln!
Und es war doch vielleicht sein Wandel mit Unschuld gekrönet,
Und sein Thun mit Weisheit geschmückt! Ach soll ich ihn sehen?
Soll ich sehen des Sterbenden Blut, und die brechenden Augen;
Und die Todesblässe der Wangen, die nun nicht mehr blühen?

Soll ich hören der Seufzer Getön, den rufenden Donner
Seiner Stimme, mit welcher er stirbt? Ach Blut des Erschlagnen!
Furchtbares Blut des unschuldigen Mannes. Auch du bist ein Zeuge
Wider mich vor jenem Gericht, das Erbarmung nicht kennet.
Auch ich habe den Tod die Kinder Adams gelehret!
Ach, Blut! Blut unschuldiger Menschen! Das je ward vergossen,
Und noch künftig, durch manches Jahrhundert, vergossen wird werden,
Laß von mir ab! Ich höre die Stimme, mit welcher du donnerst!
Ach, ich höre dein furchtbares Seufzen, mit dem du zu Gott schreyst,
Rache forderst, und mich der ewigen Rache dahin giebst.
Ich muß schauen dahin, wo deine Verwesungen ruhen!

Kinder Adams, auf eure Gebeine, dahin muß ich schauen!
Mein Gewissen ergreift, wie ein Krieger, mein weggewandt Antlitz,
Wendet es um, und kehrt es gewaltig dahin, wo die Todten,
Die auch ich mit erschlug, in stillen Gräbern verwesen.
Todesstille, mich schauert vor dir! Er kömmt nicht im Stillen,
Nicht in dieser ruhenden Nacht, der gegen mich wüthet:
Donnernd geht er in Wolken daher! Sein Schritt ist ein Wetter,
Seines Mundes Gespräch ist der Tod; ist Gericht ohn' Erbarmen!
Also dacht' er, und nahte sich säumend des Sterbenden Stimme.
Jetzo sah' er von fern den Messias, doch sah' er sein Antlitz
Und die blutende Stirne noch nicht. Es lag der Messias

Auf dem Antlitz, und betete still mit gerungenen
Händen.
Abbadonna ging fern und voll Furcht auf dem
ruhenden Boden
Um den Messias herum. Indem trat Gabriel
langsam
Aus dem dichten Schatten hervor, in die er ge-
hüllt war.
Abdiel zitterte schweigend zurück. Der himmli-
sche Seraph
Trat hinzu, und neigte sein Ohr nach dem Mitt-
ler herunter,
Und hielt im hinschauenden Auge, voll tiefer
Ehrfurcht,
Eine menschliche Thräne zurück, stand denkend
und hörte,
Nach dem Messias herab. Und mit dem Ohre,
mit dem er,
Millionen Meilen entfernt, dem ewigen Wan-
deln,
Und die jauchzenden Morgensterne von Weitem
sonst höret,

Hört er das langsamwallende Blut des betenden Mittlers
Bang von Ader zu Ader fließen. Viel lauter vernahm er,
Aus den Tiefen des göttlichen Herzens, stillbetende Seufzer,
Unaussprechliche, himmlische Seufzer, dem Ohre des Vaters
Mehr, als aller Geschöpfe Gesang, die ewig ihn singen;
Herrlicher, als die Stimme, die schuf; so hoch, als ihm selber
Gott Jehovah erklingt, wenn er Jehovah sich nennet!
Also vernahm des Messias geheimes Leiden der Seraph.
Und er hub sich von ihm empor, trat schauernd seitwärts,
Faltete seine Hände zu Gott, und sahe gen Himmel.
Abdiel schlug sein Auge kaum auf, da er Gabriel sahe,

Da er auf einmal über sich sahe der himmlischen Schaaren,
Ihrer Augen Gebet, und ihres Schweigens Gedanken,
All ein Antlitz, auf dich, o Messias, herunter gerichtet.
Abdiel schauerte nur, und richtete Blicke voll Ohnmacht
Auf den Messias, der jetzt aus dem noch blutigen Staube,
Und aus dem Todesschweiße sein Antlitz langsam empor hub.
Abdiel sah den Messias, sein Auge ward dunkel, kaum dacht' er.
Da er wieder zu denken vermochte, da dacht' er also.
Bald verschloß er die bangen Gedanken, bald ließ er sie jammernd,
Durch die Schauer der Nacht in vollen Seufzern ertönen:
O du, der du vor mir mit dem Tode ringest, wer bist du?

Einer vom Staube gebildet? Ein Sohn der niedrigen Erde,
Die verflucht ward, und reif zum Gericht, vor dem letzten der Tage
Und dem offenen Grabe der alten Vergänglichkeit zittert?
Einer von diesem Staube gebildet? Ja! Aber es decket
Deine Menschheit ein Schimmer von Gott! Was Höhers, als Gräber
Und Verwesung, redet dieß Auge! So ist nicht das Antlitz
Eines Sünders! So schaut er nicht hin, der Verworfene Gottes!
Du bist mehr, als ein Mensch. In dir sind Tiefen verborgen,
Deren Abgrund mir unsichtbar ist, Labyrinthe der Gottheit!
Immer näher schau' ich dich an! Wer bist du? O wende,
Wende dein Antlitz von ihm, Verworfner! Ein schneller Gedanke

Trifft, wie ein Donner, auf mich, ein schrecken-
der, großer Gedanke!
Eine furchtbare Gleichheit erblick' ich. Kalt gie-
ßet die Angst sich
Ueber mein Haupt, mein Antlitz umströmen die
Schauer des Todes!
Ach, er gleichet dem ewigen Sohne, der ehmals
vom Thron her,
Hoch vom Thron, auf den Flügeln des dunkeln
Gerichtstuhls getragen,
Donnernd über uns kam, und dicht an unsere
Fersen
Heftete seine Verderben, und kein Erbarmen
nicht kannte.
Da die Unsterblichkeit Fluch, das Leben ein
ewiger Tod ward.
Da die Unschuld der Schöpfung, mit allen Freu-
den des Himmels,
Uns auf ewig entfloh, verloren ins Heer der
Gerechten.
Da Jehovah nicht Vater mehr war! Ich wandte
mein Antlitz

Einmal bebend herum, und sah ihn hinter mir kommen;
Sah den furchtbaren Sohn, des Donners schauendes Auge!
Hoch stand er auf dem dunkeln Gerichtsstuhl, die Mitternacht um ihn,
Um ihn der Tod! Ihn hatte der Vater mit Allmacht bekleidet,
Mit Verderben gerüstet, das Bild der ersten Erbarmung.
Seinen donnernden Gang, den Schwung der strafenden Rechte
Bebte die bange Natur in allen Tiefen der Schöpfung
Schauernd nach! Ich sah ihn nicht mehr, mein Auge verlor sich
Tief in die Nacht. So schlummert' ich hin, durch Sturmwind und Donner,
Durch das Weinen der bangen Natur, im Gefühl der Verzweiflung,
Und unsterblich. So sah ich den Richter. Ihm gleichet das Antlitz

Dieses

Dieses Mannes im Staube gebückt', der mehr als ein Mensch ist.
Ist er vielleicht des Ewigen Sohn, der gegebne Messias?
Jener Richter? Wie aber, er leidet! Er ringt mit dem Tode:
Er, der stand auf dem hohen Gerichtsstuhl! Er ringt mit dem Tode:
Ohne Maaß ist die Angst, die seine göttliche Seele
Ringsum erschüttert! Er jammert im Staube! Die steigenden Adern
Bluten Todesangst aus! Ich, dem kein Jammer verdeckt ist,
Der ich alle Stufen der Quaal und Verzweiflung hinabstieg,
Weiß mit keinem Namen die Angst der Seele zu nennen,
Die er fühlt! Mit keiner Empfindung ihm nachzuempfinden,
Diesen dauernden Tod!... In tiefer, nächtlicher Ferne

Seh' ich neue Gedanken, voll wunderbarer Begriffe,
Und in Labyrinthe verflochten, sich gegen mich nähern.
Jener König des Himmels, der Sohn Jehovah, des Vaters
Ewiges Bild, stieg vom Himmel in eines Menschen Leib nieder, ...
Leidet jetzt für die Menschen; statt seiner sterblichen Brüder
Geht er hin ins Gericht! Kann ich mich himmlischer Dinge
Recht noch erinnern, so ist mirs, als hätt' ich von diesem Geheimniß
Einst was dunkles im Himmel gehört. Auch bekräftigt es Satan
Durch das, was er von ihm und seinen Reden erzählte.
Und wie nähern die Engel sich ihm! Wie betet ihr Antlitz
Und die gefaltete Hand vor ihm an. Auch scheint die Natur hier

Ueberall still zu schauern, als wäre Gott wo zugegen.
Wann du gehst ins Gericht für deine sterblichen Brüder,
Wann du bist des Ewigen Sohn, so will ich entfliehen;
Daß du nicht, wenn du mich siehst vor deinen Füßen hier zittern,
Gegen mich zornig erwachst, und auf deinen Gerichtsstuhl dich hebest.
Aber du blickst mich nicht an! Doch kennst du mein innerstes Denken!
Darf ich diesen Gedanken hinaus zu denken es wagen,
Dessen erstes Zittern ich fühle? Du warst der Messias
Für die Menschen, und nicht der Messias der höheren Engel!
Ach, wenn du uns gewürdiget hättest, ein Seraph zu werden,
Und lägst über die Felder des Himmels hinüber gebreitet,

Wie du hier im Staube jetzt liegst, und gingst
ins Gericht hin,
Unsertwegen tief ins Gericht des Vaters;
Faltetest so die Hände zu Gott, und sähst so
zum Thron auf:
O wie wollt' ich alsdann mit aufgehabenen Hän-
den
Gehen um dich herum, und mit Hallelujagesän-
gen,
Mit der Stimme der Harfenspieler dich, Gött-
licher, segnen!

Klopstock.

Der tief Betrübte.

— Auf der öden Erdenfläche
Irr' ich hier —
Angeschwellte Regenbäche
Rauschen mir
Von dem kahlen Berg' entgegen —
Hier auf unbekannten Wegen
Wandr' ich nun bergauf, bergab —
Seh' den Himmel an und weine,
Suche Ruh und finde keine,
Fänd' ich doch mein Grab!
Seit so vielen trüben Tagen
Hab' ich Näss' und Frost getragen —
Diese Erde war mein Bette,
Dürres Laub die Lagerstätte,
Die ich mir zusammentrug —
Wo ich wandre, scheint ein Fluch

Auf der öden Welt zu ruhn —
Alle Bäume sind entlaubt,
Jeder Flur ihr Schmuck geraubt —
Und was soll ich Armer thun?
Soll ich unaufhörlich wandern
Ueber diesen Dornenpfad,
Der vielleicht so manchen andern
Schon zum Ziel geführet hat?
Nur mich hält er stets zurück —
Oftmals stellt' er meinem Blick
Schon das Ziel so nahe vor —
Aber kaum stieg es empor,
So verschwand es auch schon wieder —
Wenig sind der Freudenlieder,
Die ich auf dem Wege sang,
Und nie war es reiner Klang —
Aber meines Kummers Zähren,
Ach, daß sie gezählet wären,
Die ich in den Staub geweint! —
Denn, wem nie die Sonne scheint,
Wem der Himmel immer trübe,
Stets die Aussicht dunkel bliebe,
Könnte der wohl heiter seyn? —

Düster war mir stets der Himmel,
Um mich her ein leer Gewimmel,
Täuschung, Blendwerk, falscher Schein!
Dennoch sollt' ich heiter seyn? —

O verzeiht mir meine Klagen;
Denn mir aus dem Sinn zu schlagen
Meinen Schmerz, vermag ich nicht —
Wem der Regen in's Gesicht
Auf der Wanderstraße schlägt,
Und der Wind das Schneegestöber
In das nasse Antlitz jägt —
Dieser kann doch nimmer glauben,
Daß es Frühling um ihn sey —
Wollt' ihr denn den Trost ihm rauben,
Den er noch im Klagen findet?
Ach, des Menschen Leben schwindet
Doch nur wie ein Traum dahin —
Daß ich nun so elend bin —
Ist's mein Loos — so will ich's tragen,
Nahet doch von meinen Tagen
Wohl der letzte bald heran —
Oft auf meiner Pilgerbahn

Sank ich und erhob mich wieder —
Aber schmachtend nach der Ruh,
Sinken nun die müden Glieder
Sehnsuchtsvoll dem Grabe zu. —

Moritz.